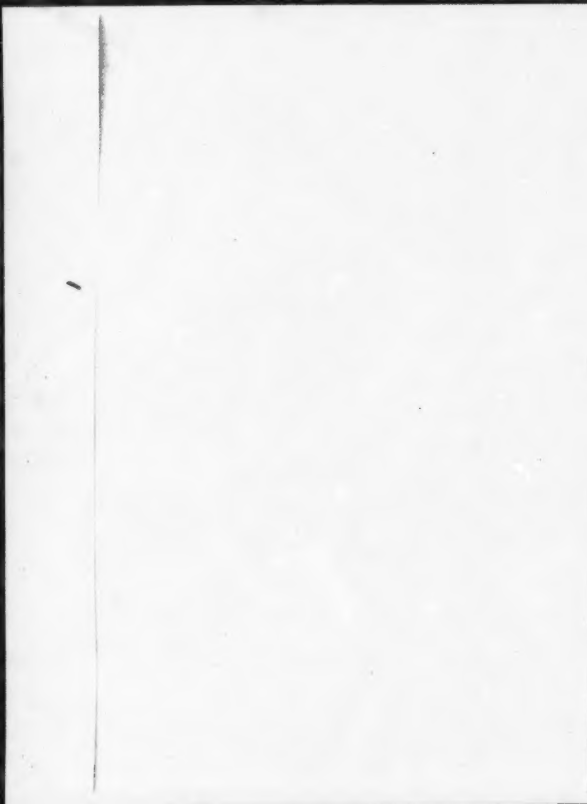
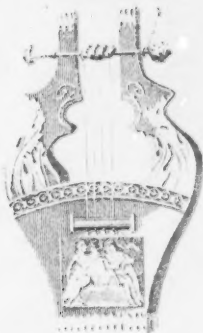




Balladen und Romanzen

der deutschen Dichter

Bürger, Stollberg und Schiller.



Erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt

von

Fr. Wilh. Val. Schmidt.

Berlin, Rauch's Buchhandlung 1827.



Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

V o r r e d e.

Es ist Thatsache, daß die Balladen und Romane, woran die hier folgenden Untersuchungen sich schließen, im Gedächtniß und Munde fast des ganzen deutschen Volkes sind. Die Hörsäle unsrer Schulen erklangen seit beinah dreißig Jahren davon, und was der Jugend früh so lieb geworden, das bleibt ihr im Alter, wenn auch bei ganz veränderter Richtung des Lebens, ein nicht anzutastender Besitz. Den bedeutenden Einfluß dieser Gedichte auf das jetzt heran gewachsene Geschlecht können kritische Untersuchungen über sie und ihren Werth weder vermehren noch hemmen. Nicht wie Erscheinungen der Litteratur, die, plöblich Mode geworden, einige Jahre Aufsehn machen *), und dann spurlos verschwinden; vielmehr als eng verwebt mit den Ansichten und Gefühlen der

Anmerkung. *) Unsr Sprache hat keine Redensart, welche ein solches wie durch Zauberschlag hervorgerufenes Eindruck machen so treffend bezeichnete, wie das französische *faire fureur*.

deutschen Mittelwelt, verdienen diese Romanzen ausgezeichnete Beachtung. Man kann sie aus zwei verschiedenen Gesichtspunkten betrachten.

Erstens als Hervorbringungen ihrer Verfasser. Dann ist zu untersuchen, wie sie zusammen hängen mit andern und größeren Werken derselben Meister; ferner, wie diese Meister selbst wieder in Verbindung stehen mit frühern deutschen Dichtern, wie sie von ihrer Zeit gebildet sind, und ihrer Seits die Zeit haben bilden helfen u. d. Dies ist die Aufgabe der Geschichte der deutschen Poesie, welche frei von Vorliebe für gewisse Perioden und Werke, sich nicht bei Forschungen über Einzelheiten aufhalten darf, sondern nur deren Ergebnisse zusammen zu stellen hat. Von diesem Gesichtspunkt können wir hier nicht ausgehn. Ueberdies wird das Leben und Wirken unsrer Zeitgenossen und der nächsten Vorgänger in Druckschriften jetzt so vielfältig und zum Theil so vortreflich behandelt, daß ein künftiger Verfasser einer Geschichte der deutschen Poesie reichlichen Stoff für sein Geschäft verfindet.

Zweitens können dieselben Romanzen und Balladen auch einzeln als National-Eigenthum betrachtet werden, und gezeigt, woher ihr Inhalt entnommen, welchen Charakter sie in den frühern Darstellungen hatten, und welchen sie jetzt erhalten haben, wodurch sie unter uns eingebürgert sind. Diese Aufgabe habe ich hier zu lösen versucht.

Schon längst sind den Engländern, Italienern und Franzosen nicht allein die Gedichte der Alten Gegenstände der sogenannten höhern Kritik. Sie haben das Verfahren der vorzüglichsten Ausleger der Griechen und Römer auch auf die Werke ihrer Nationaldichter angewendet, und das zum Theil mit glänzendem Erfolg. Besonders scheinen mir die Engländer hierin Lob zu verdienen. Der Commentar Tytobitts zu Chaucers Canterbury Tales ist musterhaft wegen seiner Verbindung von Sprach- und Sach-Gelehrsamkeit. Giffords Bemerkungen zu Ben Jonson und Massinger mögen dem Sprachforscher leicht eben so belehrend sein, als die Dramen selbst, an welche jene Bemerkungen sich knüpfen. Ja eins der frühesten Werke des später so berühmt gewordenen Walter Scott, seine Ausgabe der Minstrelsy of the Scottish Border mit historisch-antiquarischen Entwicklungen, beweist durch die That daß auch in diesem Gebiet Pedanterei und philologische Kleinrämerei nicht unvermeidliche Eigenschaften eines gelehrten Auslegers sind, und daß man Bellettrist sein könne, ohne Halbwisser und seichter Schwärmer sein zu müssen.

Außer mehreren Untersuchungen über altdenutsche Gedichte, dienten mir vorzüglich die Anmerkungen der Brüder Grimm zu ihrer Sammlung Kinder- und Haus-Märchen, in Deutschland zum Muster bei dieser Arbeit.

Der Kenner der Litteratur wird in diesen mei-
nen Entwickelungen nur wenig, seiner Beachtung
würdiges finden. Kaum für einiges gelegentliche, und
etwa die Anmerkungen zum Gang nach dem Eisen-
hammer, mögte ich seine Aufmerksamkeit in An-
spruch nehmen. Dagegen habe ich diese Schrift be-
sonders für jüngere Männer bestimmt, welche den
Wunsch hegen geschätzte Werke der vaterländischen
neuern Litteratur mit jener Gründlichkeit behandelt zu
sehen, die das Studium der Alten, ganz abgesehn von
dessen Materie, zu einem so vorzüglichen Bildungs-
mittel macht. Indem ich diesen Zweck vor Augen
hatte, durfte ich nicht, wie ich gern an manchen Or-
ten gethan hätte, mich mit bloßen Citaten begnügen.
Denn den wenigsten Lesern dieser Art können die gro-
ßen Schätze reich ausgestatteter Bibliotheken immer
zugänglich sein. Oft sind die Stellen, auf welche es
ankam, in der Uebersetzung gegeben, zuweilen Ori-
ginal und Uebersetzung, hier und da das Original
allein. Hierbei haben nicht Zufall oder Laune gewal-
tet. Bei sehr seltenen Werken (Calderons Autos,
dem Dialógus creaturarum u. a.) durfte der Grund-
text nicht fehlen, auch reizt eine solche Mischung zum
selbstthätigen Weiter forschen und schaffen, wie gewiß
viele an sich und andern es werden erprobt haben.
Ueberall allein die Worte im Original zu geben, wäre
das bequemste gewesen, aber nur recht bei einem

Werk, das ein schon gelehrtes Publicum vor Augen hat, nicht ein zur Gelehrsamkeit sich bildendes.

Manche litterarische Zusammenstellungen und Bemerkungen wird man vielleicht finden, welche man hier nicht gesucht hätte. Das alphabetische Register am Schluß soll deshalb, wie ich hoffe, keine unwillkommene Zugabe sein.

Die Balladen und Romangen selbst sind, dem Wunsch des Herrn Verlegers gemäß, zum bequemern Gebrauch des Buchs, buchstäblich mit abgedruckt worden.

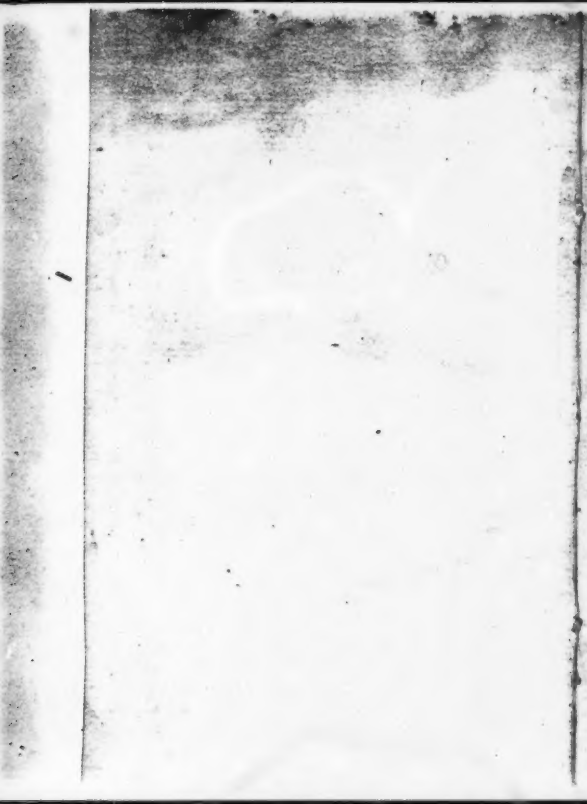
Der größte Theil der hier gegebenen Anmerkungen bildete die Grundlage von öffentlichen Vorlesungen an der Berliner Königlichen Universität über diese Gedichte. Ich wünsche daß jetzt die Bearbeitung für den Druck auch im Gebiet der sogenannten schönen Litteratur Gründlichkeit und Redlichkeit befördern möge, und mir dadurch die Neigung mehrerer werthen Freunde und Gönner in der Nähe und Ferne erhalten.

I n h a l t.

	Seite
Remore	7
Die Weiber von Weinsberg	21
Leonardo und Blandine	29
Das Lied vom braven Manne	45
Der Bruder Graurock und die Pilgerin	52
Die Entführung	61
Der Kaiser und der Abt	76
Der wilde Jäger	92
Das Lied von Irene	102
Kudolf	117
Die Bückende	120
Der Handschuh	139
Der Taucher	154
Der Ring des Polykrates	167
Der Gang nach dem Eisenhammer	181
Die Kraniche des Ibykus	198
Ritter Toggenburg	211
Die Bürgschaft	218
Der Kampf mit dem Drachen	238
Hero und Leander	256
Der Graf von Habsburg	280
Kassandra	299
Das Siegesfest	318
Der Kapuziner	325
Breite und Tiefe	343

Gottfried August Bürger.

Geboren 1748. Gestorben 1794.



Gottfried August Bürger geboren in der ersten Stunde des Jahrs 1748 zu Wolmerswende im Fürstenthum Halberstadt. Sein äußeres Leben bestand in einer Reihe von Unfällen, die größtentheils hervorgingen aus ungezügelter Leidenschaft.

Vornämlich zehrte späterhin eine unglückliche Liebe die seltenen Kräfte Bürgers auf; und da er endlich nach vielen Jahren die Heißgeliebte zur Gattin erhalten hatte, entriß sie ihm bald darauf der Tod. Es fehlte ihm beständig an den dringendsten Bedürfnissen des Lebens; und, was eben so schlimm war, er verwaltete lange das Amt eines Justizamtmanns bei Göttingen, für welches er so wenig gemacht war, als das Amt für ihn. Er starb in Göttingen als Professor 1794, in völliger Erschöpfung an Geist und Leib.

War sein Leben voll von Irrthümern und Unfällen, so hatte er dagegen seine edelsten und reinsten Stunden beim dichten. Hier fiel der Schmutz der Zeit und die Sünde von ihm ab, wenigstens meistens theils, und er wurde zuerst nach langer Zeit den Deutschen das, was sein höchster Stolz und sein ganzes Streben war: Volksdichter.

Es scheint nöthig, den Sinn, worin ich dies Wort nehme, näher zu bestimmen.

Man braucht das Wort Volk *) als gleichbedeutend mit Pöbel. So in der Stelle des Hamlet — „Caviar für das Volk“. In dieser Bedeutung, wo das Volksgedicht zum Pöbelgedicht würde, ist Volk hier nicht zu verstehen. Der Pöbel der unteren Stände findet seine dichterische Freude an Gemeinheit, Schmutz und Bosheit; der in den höheren Ständen an Modergedichten, die dem Zeitgeist schmeicheln, an süß überzuckerten Zoten und dergl. So ist Till Eulenspiegel ein Gedicht für den niederen Pöbel; Greccourt (um nichts von diesem Jahr zu nennen) für den höheren.

Zweitens braucht man das Wort Volk in einem Sinn, der eben so wenig hierher gehört. Man denkt es sich nämlich im Gegensatz gegen die höheren und höchsten Stände, gegen Gelehrte und Künstler, gegen gebildete und Staatsbeamte in Masse, und schreibt ihm dann, wahrscheinlich aus Retorsion gegen die erstere Meinung, einen treuen Sinn und redlichen Willen zu. Diese Ansicht aber ist eben so einseitig als die frühere, der sie zum Gegengewicht dienen soll. Denn jene höheren Stände, Gelehrte, Künstler u. s. w. sind ja eben so gut hervorgegangen aus der Totalität des dieselbe Sprache sprechenden Theils der Menschheit, und sie können abgesondert von den andern eben so wenig gedacht werden, als die andern, abgesondert von ihnen.

Ich verstehe vielmehr unter Volk jenen Kern in allen Ständen und Geschäften, in welchem sich das rein menschliche, allgemeine, verbunden hat mit dem ei-

*) Volk häuſet innerlich, und daher scheinbar zufällig zusammen mit dem lateinischen vulgus und dem deutschen Wolke.

genthümlichen eines durch Sprache, Sitten und Abkunft gesonderten Theils der Menschheit. So finden wir keinen Gegensatz, sondern eine Vereinigung im Volk. Lichtenberg behauptet irgendwo, jeder Mensch sei wenigstens drei Mal im Jahr Genie. So hat selbst der am meisten verbildete, oder pöbelhafte zuweisen Momente, wo das volksthümliche in ihm lebendig ist, und wo also das ächte Volksgedicht in ihm einen Widerklang findet. Die Poesie ist demnach einer jener Vereinigungspunkte der Menschheit, wo wir das fremde ablegen müssen, und uns dann als Brüder zusammen finden. Das verlangt sie von jedem, der ihre Gaben in Anspruch nimmt. Und so angesehen, ist vieles der ächten Poesie angehörige auch Volksgedicht, von dem kleinsten Liede an bis zum höchsten Gipfel, dem vollendeten Drama. Die homerischen Gedichte, wie die Nibelungen; Sophokles, Calderon und Shakspeare hatten alle, wenn auch unbewußt, denselben Lohn vor sich, den Terenz (Andr. Prol. 3) unbefangen ausspricht:

Populo ut placerent, quas fecisset fabulas.

Daß sie nachher studirt werden, mit Commentarien gedruckt, das erreichen sie nur deshalb, weil sie im lebendigen Zusammenhang mit ihrem Volk dessen Art darstellen.

Bürger hatte frühzeitig dies Ziel vor das Auge gefaßt, allein bevor seine bessere Natur ihn auf den rechten Weg dahin geleitet, beging er noch einen tüchtigen Fehlgriß. Denn wenn ein Dichter wie er fehlt, so ist auch dieser Fehler außerordentlich, und kann als warnendes Beispiel dienen. Offenbar nämlich sind aus seiner frühern rohen Zeit, und aus trübem Quell geflossen die

„Neue weltliche hochdeutsche Reime, enthaltend die
 „ebentheyerliche doch wahrhaftige Historiam von
 „der wunderschönen durchlauchtigen Kaiserlichen
 „Prinzessin Europa, und einem uralten heidnis-
 „schen Götzen, Jupiter, item Zeus genannt, als
 „welcher sich nicht entblödet, unter der Larve eines
 „unvernünftigen Stieres an höchstgedachter Prinz-
 „zessin ein Crimen Raptus, zu deutsch: Jungferns-
 „raub, auszuüben. Also gesetzt und an das Licht
 „gestellt durch Magistrum Jocoannem Hilarium,
 „poetam caesareum laureatum.“ *)

Dieses Gedicht ist in der That nicht für das Volk,
 sondern für den Pöbel bestimmt und völlig pöbelhaft,
 und dazu so großartig in dieser Beziehung, daß es, un-
 ter der Maske, als sei es für den Pöbel der untern
 Stände, doch eigentlich durch die burleske Uebertreibung,
 Ironie und Zotenhaftigkeit für den Pöbel der höhern
 Stände verfertigt ist. Der Dichter giebt sich völlig
 das Ansehn eines Wankelfängers, der in einer Herberge
 für Geld sein Lied absingt. Z. V.

„Eu'r Wapen soll euch nicht,
 Geheute Herrn, gereuen.
 Mein Liebel soll euch freuen! —
 Doch ihr dort, Schelmgezücht!
 Kroaten, hinter'n Bänken
 Laßt nach mit Lärm und Schwänken.“

*) In der vollständigen Ausgabe der Bürgerischen Gedichte von
 A. v. Reinhard (Berlin, 1823) ist zwar die Jahrzahl 1773 als ver-
 muthliches Jahr der Abfassung angegeben. Dasselbe Jahr, worin
 Bürger's früheste Romanze, Lenore, gedichtet ist. Da der Herausgeber
 nur vermuthlich 1773 angiebt, so dürfen wir wohl den innern Grün-
 den nachgehen, die das Crimen früher hinauf rücken.

Lenore.

Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:

„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?

Wie lange willst du säumen?“ —

Er war mit Kdnig Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Joel

Der Kdnig und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reifern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
 Auf Wegen und auf Stegen,
 Zog Alt und Jung dem Jubelschall
 Der Kommenden entgegen.
 „Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,
 „Willkommen!“ manche frohe Braut.
 Ach! aber für Lenoren
 War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
 Und frug nach allen Namen;
 Doch keiner war, der Kundschaft gab,
 Von allen, so da kamen.
 Als nun das Heer vorüber war,
 Zerraupte sie ihr Rabenhaar,
 Und warf sich hin zur Erde
 Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
 „Ach, daß sich Gott erbarme!
 Du trautes Kind, was ist mit dir?“ —
 Und schloß sie in die Arme. —
 „O Mutter, Mutter! hin ist hin!
 Nun fahre Welt und alles hin!
 Bei Gott ist kein Erbarmen.
 O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
 Kind bet ein Vater unser.
 Was Gott thut, das ist wohlgethan.
 Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
 „O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
 Gott hat an mir nicht wohlgethan!
 Was half, was half mein Beten?
 Nun ist's nicht mehr vonndthen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
 Der weiß, er hilft den Kindern.
 Das hochgelobte Sakrament
 Wird deinen Jammer lindern.“ —
 „O Mutter, Mutter! was mich brennt,
 Das lindert mir kein Sakrament!
 Kein Sakrament mag Leben
 Den Todten wiedergeben!“ —

„Hör, Kind! Wie, wenn der falsche Mann
 Im fernen Ungerlande
 Sich seines Glaubens abgethan,
 Zum neuen Ehebande?
 Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
 Er hat es nimmermehr Gewinn!
 Wann Seel' und Leib sich trennen,
 Wird ihn sein Meineid brennen.“ —

„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!

Verloren ist verloren!

Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!

O wahr ich nie geboren!

Utsch aus, mein Licht! auf ewig aus!

Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!

Bei Gott ist kein Erbarmen.

O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Geh nicht in's Gericht

Mit deinem armen Kinde!

Sie weiß nicht was die Zunge spricht;

Behalt ihr nicht die Sünde! —

Ach, Kind! vergiß dein irdisch Leid,

Und denk' an Gott und Seligkeit!

So wird doch deiner Seelen

Der Bräutigam nicht fehlen.“ —

„O Mutter! Was ist Seligkeit?

O Mutter! Was ist Hölle?

Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,

Und ohne Wilhelm Hölle! —

Utsch aus, mein Licht, auf ewig aus!

Stirb hin, stirb hin, in Nacht und Graus!

Obw' ihn mag ich auf Erden,

Mag dort nicht selig werden.“ — —

So wüthete Verzweiflung

Ihr in Gehirn und Adern.

Sie fuhr mit Gottes Vorsehung

Vermessen fort zu hadern;

Zerschlug den Busen, und zerrang

Die Hand, bis Sonnenuntergang,

Bis auf am Himmelsbogen

Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap, trap, trap,

Als wie von Rosseshufen;

Und klirrend stieg ein Kelter ab

An des Feldränders Stufen;

Und horch! und horch! den Pfortenring

Ganz lose, lelse, klinglingling!

Dann kamen durch die Pforte

Bernehmlich diese Worte:

„Holla, holla! Thu' auf, mein Kind!

Schläfst, Liebchen, oder wachst du?

Wie bist noch gegen mich gesinnt?

Und weinest oder lachst du?“ —

„Ach, Wilhelm, du? .. So spät bei Nacht? ..

Gewelnet hab' ich und gewacht;

Ach, großes Leid erlitten!

Wo kommst du her geritten?“ —

„Wir satteln nur um Mitternacht.

Weit ritt ich her von Böhmen.

Ich habe spät mich aufgemacht,

Und will dich mit mir nehmen.“ —

„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!

Den Hagedorn durchsaust der Wind,

Herein, in meinen Armen,

Herzliebster, zu erwärmen!“ —

„Laß sausen durch den Hagedorn,

Laß sausen, Kind, laß sausen!

Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn;

Ich darf alhier nicht hausen.

Komm, schürze, spring' und schwinde dich

Auf meinen Rappen hinter mich!

Muß heut noch hundert Meilen

Mit dir ins Brautbett eilen.“ —

„Ach! wolltest hundert Meilen noch

Mich heut in's Brautbett tragen?

Und horch! es brummt die Glocke noch,

Die elf schon angeschlagen.“ —

„Herzliebchen komm! der Mond scheint hell.

Wir und die Todten reiten schnell.

Ich bringe dich, zur Bette,

Noch heut in's Hochzeitsbette.“ —

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?“ —
„Weit, weit von hier! . . Still, kühl und klein! . .
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwing' dich!
Die Hochzeitstage hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“ —

Schn Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in tausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Ager, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Braut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Braut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach nein! . . Doch laß die Todten!“ —

Was Klang dort für Gesang und Klang?

Was flatterten die Raben? . . .

Horch Glockenklang! horch Todtensang:

„Leßt uns den Leib begraben!“

Und näher zog ein Leichenzug,

Der Sarg und Todtenbaare trug.

Das Lied war zu vergleichen

Dem Unkenruf in Leichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,

Mit Klang und Sang und Klage!

Jetzt führ ich heim mein junges Weib.

Mit, mit zum Brautgelage!

Komm, Küßer, hier! Komm mit dem Ehe,

Und gurgle mir das Brautlied vor!

Komm, Pfaff, und sprich den Segen,

Eh' wir zu Bett uns legen!“ —

Still Klang und Sang . . . Die Baare schwand . . .

Gehorsam seinem Rufen

Ram's, hurre hurre! nachgerannt,

Hart hinter's Rappen Hufen.

Und immer weiter, hop hop hop!

Ging's fort in saufendem Galopp,

Daß Roß und Reiter schnoben,

Und Ries und Funken flogen.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städte und Flecken! —
„Braut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Braut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach! Laß sie ruh'n die Todten.“ —

Steh da! Steh da! Am Hochgericht
Tanz um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein lustiges Gefindel. —
„Gasa! Gefindel, hier! Komm hier!
Gefindel, komm und folge mir!
Tanz uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“ —

Und das Gefindel, husch husch husch!
Kam hinten nach gepraßelt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter raffelt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Kelter schnoben,
Und Kies und Funken flogen.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
 Wie flog es in die Ferne!
 Wie flogen oben über hin
 Der Himmel und die Sterne! —
 „Braut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
 Hurrah! die Todten reiten schnell!
 Braut Liebchen auch vor Todten?“ —
 „O weh! Laß ruh'n die Todten!“ — —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt der Hahn schon ruft...
 Bald wird der Sand verrinnen . .
 Rapp'! Rapp'! Ich wüßte Morgenluft . .
 Rapp'! Tummle dich von hinnen! —
 Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
 Das Hochzeitbette thut sich auf!
 Die Todten reiten schnelle!
 Wir sind, wir sind zur Stelle!“ — —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
 Ging's mit verhängtem Zügel.
 Mit schwanker Vert' ein Schlag davor
 Zersprengte Schloß und Riegel.
 Die Flügel flogen klirrend auf,
 Und über Gräber ging der Lauf.
 Es blinkten Leichensteine
 Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,
 Huhu! ein gräßlich Wunder!
 Des Reiters Koller, Stach für Stach,
 Ziel ab, wie mürber Zunder.
 Zum Schädel, ohne Hofs und Schoß,
 Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
 Sein Körper zum Gerippe,
 Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp,
 Und sprühte Feuerfunken;
 Und hui! war's unter ihr hinab
 Verschwunden und versunken.
 Geheul, Geheul aus hoher Luft,
 Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
 Lenorens Herz, mit Beben,
 Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
 Rund um herum im Kreise
 Die Geister einen Rittentanz,
 Und heulten diese Weise:
 „Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht,
 Mit Gott im Himmel hadre nicht!
 Des Leibes bist du ledig;
 Gott sey der Seele gnädig!“

Lenore.

Nach einem so gründlichen Irrthum, der Verwechselung des bösen, bösen mit dem volksthümlichen, wurde Bürger auch vollständig von ihm geprellt, und wie haben nichts dem ähnliches weiter erhalten. Dagegen trat er 1773 mit der Lenore auf. 1)

Bürger hatte 1772 seinem Wunsch gemäß ein Blatt auf dem Lande erhalten, und genoss hier mit dem Entzücken eines geistverwandten Dichters die alterthümlichen Balladen in den Reliques of ancient English Poetry, die Percy zuerst 1765 heraus gegeben hatte. Obgleich sehr modernisirt, weht noch echter Volksg Geist darin, und sie wirkten damals mächtig. Jetzt sind sie freilich durch Ritsons, Jamiesons und Scotts treuere Sammlungen überboten. Bürger fühlte sich getrieben, ähnliches zu schaffen. Eines Abends bei Mondschein hörte er ein Bauernmädchen singen:

„Der Mond, der scheint so helle;
Die Todten reiten schnell;
Feins Liebchen graut dir nicht?“

Nun knüpfte er an diese wenigen Worte seine Lenore. Jene von der Bäuerin gesungenen Verse aber hängen zusammen mit dem Norwegischen Todtenreiterlied, aus Gräters Idunna 1812 (S. 60) im dritten Theil der Kindermärchen der Fr. Grimm p. 77 (Berlin 1822) mitgetheilt. In der letztern Schrift findet man auch in dem holländischen Märchen, das sich an Blaubart anschließt, Verse des bösen Ritters, welche offenbar in innerer Verbindung mit unserm stehen. Unverkennbar ist in Bürger's Gedicht der Geist der besten schottischen Balladen; aber diese gaben ihm nur Anregung, nicht dienten sie hier als Original 2). Das schottische Lied, welches Bürger am meisten anregte, ist Sweet Williams Ghost, aus Allan Ramsay's Tea-Table Miscellany in Percys Reliques (vol. 3 p. 173 London 1812). Auch hier erscheint des todten Bräutli-

Anmerk. 1) Vergl. Charakteristiken und Kritiken von den Fr. v. Schlegel 244, wo A. W. v. Schl. mit Recht behauptet: „Lenore, die ihm, wenn er sonst nichts gedichtet hatte, allein die Unsterblichkeit sichern würde“; und den Brief N. 7 p. 64 der Reinhardtschen Ausgabe. 2) Das Gegentheil wird behauptet in Monthly Magazine, Sept. 1796.

ganz Geist vor der Kammerthür in der Nacht, auch hier zeigt sie wilde Liebe, auch hier fragt sie, ob sein Haus Raum habe für sie 1); auch hier stirbt sie, als der Geist mit Nechzen Abschied genommen hat. Die Unmöglichkeit ist aber nur innerlich.

Das Todesbängen der sicherhaft aufgeregten Phantasie im letzten Kampf des in Leidenschaften sterbenden hat etwas Jaden ergreifendes. Daher erzeugen sich im Volk (sei es schottisches oder deutsches) dergleichen Lieder, welche eine mit den Todesphantasien ringende Seele darstellen. Diese lustigen Gebilde faßte Bürger mit starker Hand, und gestaltete so die Lenore, worin die Schauer und Krämpfe des Todes wie vorüber ziehende Geisterhaaren äußerlich hinschweben, und jenes geheimnißvolle Reich wie im Traum auf uns einwirkt, jenes Reich, dessen Schiler noch keiner gelüftet. Dies Gedicht ist geschöpft aus dem ewigen Born der Natur, ohne Vermittelung, und wir haben hier nicht weiter zu sagen, als daß in dem trefflichsten Werk Bürger's sich zeigt, wie nah eigentlich der Deutsche mit dem Engländer und Schotten verwandt ist.

Noch müssen wir das Bürgern ehrende englische Prachtstück hier anführen.

Leonora, translated from the German by W. A. Spencer, with designs by Lady Diana Beauclerc. London 1796. Fol.
Hierbei sind Kupfer und das deutsche Original.

In der Sammlung alter deutscher Lieder Des Knaben Wunderhorn Th. 2 S. 19 lesen wir folgendes Volkslied, wobei die Herausgeber bemerken: „Bürger hörte dieses Lied in einem Nebenzimmer.“

Anmerk. 1)

Is there any room at your head, Willie,
Or any room at your feet?
Or any room at your side, Willie,
Whersein that I may creep?

Bürger's Lenore:

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo, wie dein Hochzeitsstücken?
Hast Raum für mich? —“

„Es stehn die Stern am Himmel,
Es scheint der Mond so hell,
Die Todten reiten schnell:

Nach auf, mein Schatz, dein Fenster,
Laß mich zu dir hinein,
Kann nicht lang bei dir seyn

Der Hahn der thut schon krähen,
Er singt uns an den Tag,
Nicht lang mehr bleiben mag.

Weit bin ich her geritten;
Zweihundert Meilen weit
Wuß ich noch reiten heut.

Herzallerliebste meine?
Komm, setz dich auf mein Pferd,
Der Weg ist rosenwerth:

Dort dein im Ungerlande
Hab ich ein kleines Haus,
Da geht mein Weg hinaus,

Auf einer grünen Halde
Da ist mein Haus gebaut
Für mich und meine Braut.

Laß mich nicht lang mehr warten,
Komm, Schatz, zu mir herauf,
Weit fort geht unser Lauf.

Die Sternelein thun und leuchten,
Es scheint der Mond so hell,
Die Todten reiten schnell. —

Wo willst mich denn hinführen?
Ach Gott! Was hast gedacht
Weht in der finstern Nacht?

Mit dir kann ich nicht reiten,
Dein Bettlein ist nicht breit,
Der Weg ist auch zu weit.

Alein leg du dich nieder,
Herzallerliebster schlaf
Bis an den jüngsten Tag!“

Die Weiber von Weinsberg.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll seyn ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg sein.

Einstmahls der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein obse,
Und rück' heran mit Kriegesschar
Und Reissigen - Gethe,
Umlagert' es mit Roß und Mann,
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widersand,
Trotz allen seinen Muthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihe Schurken, komm' ich 'nein, so, wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt.

Droh, als er den Avis also
Hinein trompeten lassen,
Gab's lauter Zetermordio,
Zu Haus und auf den Gassen.
Das Brot war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh mir armen Korrdon!
O weh mir!“ Die Pastores:
Schrien: „Kyrie Eleison!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh, mir armen Korrdon!
Mir juckt es an der Kehle schon.“

Doch wann's Matthei am letzten ist,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Kengsen und aus Nethen.
Denn Pfaffenzug und Weiberlist
Gehn über Alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen Lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, so fern ihr anders wollt,
Belachen und belatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich in's Lager macht,
Und bittelt dort um Gnade.
Sie bittelt sanft, sie bittelt süß,
Erhält doch aber nichts, als dieß:

„Die Weiber sollten Abzug han,
Mit allen ihren Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zersehen.“
Mit der Capitulation
Schleicht die Gesandtschaft trüb' davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Geht Achtung! Was geschieht?
Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen zieht
Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huchepack. —

Manch Hoffschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!“

Er gab Pardon und ein Bankett,
 Den Schönen zu Gefallen.
 Da ward gezeigt, da ward trompett,
 Und durchgetanzt mit allen,
 Wie mit der Burgemeisterin,
 So mit der Besenbinderin.

Et! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
 Ist dar ein wackres Städtchen.
 Ist treu und fromm und klug gewiegt,
 Viel Weiberchen und Mädchen.
 Ich muß, kommt mir das Freien ein,
 Fürwahr! muß eins aus Weinsberg sein.

Die Weiber von Weinsberg.

(Vom Jahr 1774.)

Wesentlich verschieden ist der Charakter dieser Romanze und der
 vorigen. Stellen wie:

„Kommt mir einmal das Freien ein,
 So werd' ich eins aus Weinsberg sein. —
 Ihr Schurken, komm ich 'nein, so wißt,
 Soll hängen, was die Wand beviszt!“ —

zeigen, daß der Ton eines Bankettliedes für die niederen Stände beabsichtigt
 war. Und er ist glücklich getroffen. Die Opposition gegen Ziererei und
 Eitelkeit ist vertheilt zwar zu einigen verben Redensarten, die aber we-
 sentlich verschieden sind von den Gemeinheiten im Crimen rapinus.

2. Bürger entlehnte wahrscheinlich seinen Stoff aus: *Ungernacht. Geschichte von Schwaben und der benachbarten Lande, Th. 1. S. 601 u. folg. 1* „Der Streit zwischen Konrad von Franken (Sohn Herzog Friedrich von Hohenstaufen), der 1138 zum deutschen Kaiser erwählt worden, und Heinrich von Sachsen und Baiern war nur scheinbar beigelegt durch den Tod Heinrichs zu Quedlinburg 1139. Denn dessen Bruder Welf setzte als Vormund der Kinder Heinrichs den Kampf gegen Konrad fort. Welf wurde 1140 in dem Schloß Weinsberg 2) von Konrad eingeschlossen und belagert. Bei einem Ausfall, den Welf in das kaiserliche Lager unternahm, hülte er nicht wenig Volks ein, und rettete sich klümiclich flüchtend dahin zurück, verschanzte und besetzte sich in solchen, so gut er vermochte. Nachdem aber der Kaiser die Belagerung fortketzte, und die Welfischen im Schloß so großen Mangel an aller Lebensnothdurft erlitten, daß sie solchen länger nicht ertragen konnten, mußte sich endlich der Herzog Welf an des Kaisers Gnade ergeben. Ob nun wohl dieser sich gegen die herzoglichen Gesandten sehr gnädig bezeugte, und den Feinden einen freien Abzug durch sein Lager zugestund: besorgte dennoch des Herzogs Gemahlin, weil der Kaiser so oft beleidiget worden, er möchte seine Zusage nicht halten. Sie ließ ihn demnach durch einige Abgeordnete ersuchen, ihr und ihrem übrigen Frauenzimmer zu erlauben, von ihrem Kleider- und Hausrath, so viel ein jedes tragen konnte, ohne Gefahr und Beleidigung in Sicherheit zu bringen. Welches Begehren der Kaiser auch ganz willig zugestund. Indem man nun diesen seltsamen Auszug in dem kaiserlichen Lager gewärtig war; zog die Herzogin mit dem übrigen Frauenzimmer der Fürsten, Grafen, Herren und des Adels, die sich wider den Kaiser schwer vergangen hatten, aus der Stadt daher, und trug eine jede ihren Mann mit großer Beschwerde auf dem Rücken. Im Lager

Anmerk. 1) Dies Buch erschien zuerst Lindau und Thurg 1772, und dann unverändert in neuer Ausgabe mit neuem Titel 1773. 2) „Weinsberg, Stadt an der Sulm, eine Stunde von Heilbronn. Noch jetzt heißt der Berg, auf welchem die Ruinen des Schlosses stehen, welches der Kaiser einnahm, die Weiberröue.“ Geographisches Verikon von Schwaben. Ulm 1801, unter Weinsberg. — Dies scheint entscheidend für die geschichtliche Begründung der Sage.

glaubte hingegen jedermann, die Herzogin und die übrigen Frauen würden ihren Schmuck, Geld und andere Kleinodien retten, und niemand versah sich einer solchen List. Nachdem aber der Kaiser diese weibliche Treue, und daß sie ihre Männer über alles Gold und für ihren größten Schatz lieb und werth gehalten, reiflich erwogen, drang sie ihm dergestalt in Gemüthe, daß sein Angesicht von Thränen überfloß. Er hielt daher diesen Frauen nicht nur eine große Lobrede, sondern bewirthete sie auch in seinem Lager herzlich, und erlustigte sich dabei sehr über ihr seltenes edelmüthiges Benehmen.

Man erzählt, daß, als der Herzog von Florenz, Lorenz von Medici, einst an einer gefährlichen Krankheit danieder lag, und diese Historie von ungefähr bei einem Geschichtsschreiber gelesen, hätte ihm die geschwinde List und die begangte Treue dieser Frauen so wohl gefallen, daß er seine Leibes- und Gemüthskräfte dadurch dergleichen erfrischt und gestärkt, daß er ohne alle weitere Hülf von seiner Krankheit genesen, und wieder gesund worden sei." —

Doch scheint Bürger auch des Crusius (geb. 1526 gest. 1607) Anklage Susviel gefannt zu haben. Diese enthalten nämlich folgenden in der obigen Erzählung nicht erwähnten Umstand (Dodecaa 2 p. 382 ed. Francofurt. 1595): Herzog Friedrich von Schwaben, des Kaisers Feldoberster, war über die List aufgebracht, und wollte den Männern die Treue nicht zugestehn. Allein Konrad sagte: Non decore verbum regium immutari. Offenbar Bürger

„ein Kaiserwort

Soll man nicht dreyn noch deuten."

Man vergleiche noch Pisters Geschichte von Schwaben (Th. 2 S. 192) wo als Bürg für die Wahrheit der Erzählung das Zeugniß eines Zeitgenossen angeführt wird, in dem Chron. reg. s. Pantal. ad a. 1140 1).

Anmerk. 1) Corpus Historicum medii aevi. Primum ed. I. G. ab Ecard. Lipsiae 1723. T. I. p. 931: Anno Domini MCXL Rex urbem Welfonis ducis Bawariorum, Winesberg dictam, obsedit, et in deditionem accepit, matronis ac feminis ibi repertis hac regali libertate licentia concessa, ut quaeque

Die Brüder Grimm haben auch in den deutschen Sagen als Gewähr angeführt die Kölner Chronik von 1499.

Nicht gut erzählt auch die Geschichte von der Weibertreue. Heinz Wünting Neue Vollständige Braunschweigische und Lüneburgische Chronica. Ausg. v. Menbaum. Magdeburg 1620 Fol. das. 137. Die treue Ehefrau war Ida, geborne Gräfin zu Calbe, vermählt mit Herzog Wolf dem sechsten.

In Caspar Abels Sächsische Alterthümer und Teutische Alterthümer Th. 2 S. 236 (Braunschweig 1730) liest man „daß nach Herrn Eccardo die Historie als ob Herzog Wolf einmahl zu Weinsberg belagert, und durch seine Gemahlin auf dem Rücken herausgetragen worden, wos durch sie ihm das Leben errettet, nur von Nauciero erdichtet worden, auch um so viel weniger wahrscheinlich ist, weil er mit ihr gar übel soll gelehret, und viel andere mehr als sie soll geliebet haben.“ Wie leicht das letzte Argument ist bei der Untersuchung ob eine Erzählung beglaubigte Thatsache sei oder nicht, sieht jeder. Wäre auch Wolf's Untreue geschichtlich zu erweisen, was andere läugnen, so brauchte Ida nicht zu glauben, daß sie deshalb ihrerseits ihrer Pflicht gegen ihn entbunden sei. Daß aber Naucierus (Bergenhans) als Erfinder genannt wird, ist noch wunderbar. Dieser Kanzler der Universität Tübingen lebte bis zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts; sein Chronicon reicht bis auf das Jahr 1500. Wir haben aber viel ältere Gewährsmänner, denen also, wenn die Sache erfunden wäre, die Ehre der Erfindung gelassen werden müßte.

Man vergleiche noch die Zeitschrift: der Gesellschafter 1824 13. Febr. Bl. 23.

Die Worte

„Ihr Schurken, komm' ich 'nein, so, wißt,
Soll hängen, was die Wand beysißt!“

humoris valerent, deportarent. Quae tamen fidel maritorum, quam sospitati caeterorum consulentes, omissa supellectili descendebant, humeris viros suos portantes; duce vero Friderico ne talia fierent, contradicente, Rex favens subdolositati mulierum dixit: Regium verbum non decere immutari.

stehen sich sitzend auf stöckische Stellen des alten Testaments, und sind dadurch vor jedem profanen Einstrich von Gemeinheit und Niedrigkeit gesichert.

I. Kön. 21, 21: „Siehe, ich will Unglück über dich bringen, und deine Nachkommen wegnehmen: und will von Ahab austrotten auch den, der an die Wand pisset (Sept. *οὐρανὸν πρὸς τοῖς τοῖς*).“
Vulg. *mingentem ad parietem*).“

Dasselbe wiederholt II. Kön. 9, 8.

I. Kön. 14, 10: „Ich will Unglück über das Haus Jerobeams bringen: und austrotten an dem Jerobeam auch den, der an die Wand pisset.“

Lenardo und Blandine.

Blandine sah her, Lenardo sah hin,
Mit Augen, erleuchtet vom zärtlichsten Sinn:
Blandine, die schönste Prinzessin der Welt,
Lenardo, der schönsten zum Diener bestellt.

Zu Land und zu Wasser, von nah und von fern,
Erschienen viel Fürsten und Grafen und Herrn,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelsteinen,
Die schönsten der schönen Prinzessen zu sein.

Allein die Prinzessin war Perlen und Gold,
War Ringen mit blankem Gestein nicht so hold,
Als oft sie ein würziges Blümlein entzückt,
Vom Finger des schönsten der Diener geküßt.

Der schönste der Diener trug hohes Gemüth,
Obschon nicht entsprossen aus hohem Geblüt.
Gott schuf ja aus Erden den Ritter und Knecht.
Ein hoher Sinn adelt auch niedriges Geschlecht.

Und als sie 'mal draußen in fröhlicher Schaar,
Von Schranzen umlagert, am Apfelbaum war,
Und alle genossen der lieblichen Frucht,
Die eifrig der künste Lenardo gesucht:

Da both die Prinzessin ein Aepfelchen rar
Aus ihrem hell-silbernen Korbchen ihm dar,
Ein Aepfelchen, roth und gülden und rund,
Dazu sprach ihr holdseliger Mund:

„Nimm hin für die Mühe! Der Apfel sei dein!
Das Leckere wuchs nicht für Prinzen allein.
Es ist ja so lieblich von außen zu sehn:
Will wünschen, was drin ist, sey zehn Mal so schön.“

Und als sich der Liebbling gestohlen nach Haus,
Da zog er, o Wunder! ein Blättchen heraus.
Das Blättchen im Apfel saß heimlich und tief;
Drauf stand gar traulich geschrieben ein Brief:

„Du Schönster der Schönsten, von nah und von fern,
Du Schönster, vor Fürsten und Grafen und Herrn,
Du trägst züchtiger hoher Gemüth,
Als Fürsten und Grafen aus hohem Geblüt!

Dich hab' ich vor allen zum Liebsten erwählt;
Dich trag' ich im Herzen, das sehnend sich quält,
Mich labet nicht Ruhe, mich labet nicht Raß,
Bevor du gestillet das Sehnen mir haß.

Zur Mitternachtsstunde laß Schlummer und Traum,
Laß Bette, laß Kammer, und suche den Baum,
Den Baum, der den Apfel der Liebe dir trug!
Dein harret was Liebes; nun weißt du genug.“ —

Das dächte dem Diener so wohl und so bang!
So bang' und so wohl! Er zweifelte lang;
Viel zweifelt' er her, viel zweifelt' er hin;
Von Hoffen und Ahnden war trunken sein Sinn.

Doch als es nun tief um Mitternacht war,
Und still herab blinkte der Sternelein Schaar;
Da sprang er vom Lager, ließ Schlummer und Traum,
Und eilt' in den Garten, und suchte den Baum.

Und als er still harrend am Liebesbaum saß,
Da säuselt's im Laube, da schlich es durch's Gras,
Und eh' er sich wandte, umschlang ihn ein Arm,
Da weht' ihn ein Odem an, lieblich und warm.

Und als er die Lippen eröfnet zum Gruß,
Verschlang ihm die Rede manch durstiger Kuß,
Und eh' es ihm zugeflüstert ein Wort,
Da zog es mit samntenem Händchen ihn fort.

Es führt' ihn allmählich mit heimlichem Tritt:
„Komm süßer, komm lieblicher Junge, komm mit!
Kalt wehen die Lüftchen; kein Dach und kein Fack
Beschirmt uns; komm in mein stilles Gemach!“

Und führt' ihn durch Dornen und Kessel und Stein
In einen zertrümmerten Keller hinein.
Hier flimmert ein Lämpchen; es zog ihn entlang,
Beim Schimmer des Lämpchens, den heimlichen Gang. —

In Schlummer gebüllet war jedes Gesicht;
Doch ach! das Verräthberaug' schlummerte nicht.
Lenardo! Lenardo! wie wird dir's ergehn,
Noch ehe die Hähne das Morgenlied ird'n? —

Weit her, von Hispaniens reichster Provinz,
War kommen ein hoch stolzirender Prinz,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
Die schönste der schönen Prinzessen zu frein.

Ihm brannte der Busen, ihm lechzte der Mund;
Doch hofft er, doch harret er umsonst in Burgund;
Er warb wohl, und warb doch vergebens manch Jahr,
Und wollte nicht weichen noch wanken von dar.

Drob hatte der hoch stolzirende Gast
Bei Nacht und bei Tage nicht Ruhe noch Rast;
Und hatte zur selbigen Stunde der Nacht
Sich auf und hinaus in den Garten gemacht;

Und hatt' es vernommen, und hatt' es gesehn,
Was ietzt kaum drei Schritte weit von ihm geschehn.
Er knirschte die Zähne, biß blutig den Mund:
„Zur Stunde soll's wissen der Fürst von Burgund!“

Und eilte zur selbigen Stunde der Nacht;
Ihm wehrte vergebens die fürstliche Wacht:
„Ietzt will ich, ietzt muß ich zum König hinein!
Weil Hochverrath ihn und Aufruhr bedrüm.“ —

„Hallob! Wach' auf! du Fürst von Burgund!
Dein Königsgeschmeide besudelt ein Hund;
Blandinen, dein gleißendes Tochterlein, schwächt,
Zur Stunde jezt schwächt sie ein schändlicher Knecht.“

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter so sehr;
Er schätzte sie höher als Scepter und Kron',
Und höher als seinen hellstrahlenden Thron.

Wild raffte der Fürst von Burgund sich empor:
„Das leugst du, Verräther, das leugst du mir vor!
Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!
Wosern mich belogen dein giftiger Mund.“ —

„Hier stell' ich, o Alter, zum Pfande mich dar.
Auf! esse! so finder's dein Auge noch wahr.
Mein Blut dir's entgelte! das trinke Burgund!
Wosern dich belogen mein redlicher Mund.“

Da rannte der Alte mit blinkendem Dolch.
Ihm nach kroch der verrätherische Molch,
Und wies ihn, durch Dornen und Nesseln und Stein,
Stracks in den zertrümmerten Keller hinein.

Hier prangte vor Zeiten ein lustiges Schloß,
Das längst schon in Schutt und in Trümmern zerschoss.
Noch wülbten sich Keller und Halle. Von vorn
Verbargen sie Nessel und Distel und Dorn.

Die Halle war wenigen Augen bekannt;
Doch wer der Halle war kundig, der fand
Den Weg durch eine verborgene Thür
Wohl in der Prinzessin ihr Sommerloster. —

Noch sendete durch den heimlichen Gang
Das Lämpchen der Liebe den Schimmer entlang.
Sie athmeten leise, sie schlichen gemach
Dem Schimmer des Lämpchens der Liebe sich nach;

Und kamen bald vor die verborgene Thür,
Und standen und harrten und lauschten allhier:
„Horch Kdnig! da flüstert's — horch Kdnig! da spricht's. —
Da! glaubest du noch nicht, so glaubest du nichts.“

Und als sich der Alte zum Horchen geneigt,
Erkannt er der liebenden Stimme gar leicht.
Sie trieben, bei Küssen und tändelndem Spiel,
Des süßen Geschwähes der Liebe gar viel:

„O Lieber! mein Lieber! was jaget dein Sinn
Vor mir, die ich ewig dein eigen nun bin?
Prinzessin am Tage nur; aber bei Nacht
Magst du mir gebleiben als eigener Magd!“ —

„O schönste Prinzessin! o wärest du nur
Das dürftigste Mädchen auf dürftiger Flur!
Wie wollt ich dann schmecken der Freuden so viel!
Nun setz dein Lieben mir Kummer an's Ziel.“ —

„O Lieber! mein Lieber! Laß fahren den Wahn!
 Bin keine Prinzessin! Drauf sich mich nur an!
 Statt Vaters Gewalt, Reich, Scepter und Kron',
 Erlicf ich den Schooß mir der Liebe zum Thron!“ —

„O schönste der Schwestern! dies zärtliche Wort,
 Das kannst du, das wirst du nicht halten hinfort.
 Durch werben und werben, von nah' und von fern,
 Erwirbt dich noch einer der stattlichen Herrn.“

Wohl schwellen die Wasser, wohl hebet sich Wind;
 Doch Winde verwehen, doch Wasser verrinnt.
 Wie Wind und wie Wasser ist weiblicher Sinn;
 So wehet, so rinnet dein Lieben dahin.“ —

„Laß werben und werben, von nah' und von fern!
 Erwirbt mich doch keiner der stattlichen Herrn.
 O Süßer! o Lieber! mein zärtliches Wort,
 Das kann ich, das werd' ich dir halten hinfort.“

Wie Wasser und Wind ist mein liebender Sinn;
 Wohl wehen die Winde, wohl Wasser rinnt hin;
 Doch alle verwehen und verrinnen ja nicht;
 So ewig mein quellendes Lieben auch nicht.“ —

„O süße Prinzessin, noch jag' ich so sehr!
 Mir ahndet's im Herzen, mir ahndet's, wie schwer!
 Die Bande zerreißen, der Treuring zerbricht,
 Vorüber der Himmel den Segen nicht spricht.“

Und wenn es der König, oh! wenn er's erfährt,
 So trüfset mein Leben am blutigen Schwert;
 So mußt du dein Leben, verriegelt allein,
 Tief unter dem Thurm im Gemölbe verschlein. —

„Ach Lieber! der Himmel zerreiſet ja nicht.
 Die Knoten, so Treue, so Liebe sich nicht.
 Der seligen Wonne, bei nächstlicher Ruh,
 Der habet, der sieht kein Verräther ja zu.“

Komm her, o komm her nun, mein trauter Gemahl,
 Und küß' mir den Kuß der Verlobung einmahl!
 Da kam er und küß' ihr den roſſichten Mund,
 Drob alle sein Jagen im Herzen verschwund.

Sie trieben, bei Küſſen und tändelndem Spiel,
 Des süßen Geſchwäzes der Liebe noch viel.
 Da knirschte der König, da wollt' er hinein:
 Doch ließen ihn Schloßher und Riegel nicht ein.

Nun harret er und harrete mit ſchäumendem Mund,
 Wie vor der Höhle des Wildes ein Hund.
 Den liebenden drin, nach geſtlogener Luſt,
 Ward enger und dänger von Abndung die Bruſt. —

„Wach' auf, Prinzessin! Der Hahn hat gekräht!
 Nun laß mich, bevor sich der Morgen erhebt!“ —
 „Ach, Lieber, ach bleib' noch! Es kündet der Hahn
 Die erste der nächstlichen Wachen nur an.“ —

„Schau' auf, Prinzessin! Der Morgen schon graut!
Nun laß mich, bevor uns der Morgen erschaut!“ —
„Ach, Trauter, ach bleib' noch! der Sternelein Licht
Verräth ja die Gänge der liebenden nicht.“ —

„Horch auf, Prinzessin! Da wirbelt ein Ton,
Da wirbelt die Schwalbe das Morgenlied schon!“ —
„Ach Süßer! Ach bleib' noch! Es ist ja der Schall
Der Liebe stehenden Nachtigall!...“

„Nein! Laß mich! Der Hahn hat zum Morgen gekräht;
Schon leuchtet der Morgen; die Morgenluft weht;
Schon wirbelt die Schwalbe den Morgengesang,
Oh! Laß mich! Wie wird mir um's Herze so bang!“

„Ach Süßer!.. Leb' wohl denn!.. Nein, bleib' noch!.. Ade!..
O weh mir! Wie thut's mir im Busen so weh!...
Weis her mir dein Herzchen!... Ach! pocht ja so sehr!..
Hab' lieb mich, du Herzchen! Auf morgen, Nacht mehr! —“

„Schlaf süß! Schlaf wohl!“ Da schlüft er hinaus;
Ihm führen durch's Leben Entsetzen und Graus;
Es reißt ihm wie Leichen; er stolpert entlang,
Beim Schimmer des traurigen Lämpchens den Gang.

Hui! sprangen die Beiden vom Winkel herbei,
Und bohrten ihn nieder mit dumpfem Geschrei:
„Da! hast du gestreift um den Thron von Burgund,
Da hast du die Wittgist! da haß du sie, Hund!“ —

„O Jesu Maria! Erbarme dich mein!“ —

Drauf hüllte sein brechendes Auge sich ein.

Ohne Beicht, ohne Nachtmahl, ohn' Absolution

Flug seine verzagende Seele davon.

Der Prinz von Hispania, schäumend vor Wuth,
Zerhieb ihm den Busen mit knirschendem Muth:

„Weis her mir dein Herzchen! Ach! pocht ja so sehr! —

Hast lieb gehabt, Herzchen? Hab's morgen Nacht mehr!“

Und riß ihm vom Busen das zuckende Herz,
Und kühlte sein Mütchen mit gräßlichem Scherz:

„Da hab' ich dich, Herzchen! Ach! pochst ja so sehr!

Hab lieb nun, du Herzchen! Hab's morgen Nacht mehr!“ —

Indeß die Prinzessin, ach! jagte so sehr!

Zerwarf sich im Schlummer und redumte, wie schwer!

Von blutigen Perlen in blutigem Kranz,

Von blutigem Gastmahl und höllischem Tanz.

Sie warf sich im Bette, so müde, so krank!

Den kommenden Morgen und Tag entlang:

„O wenn's doch erst wieder tief Mitternacht wär!

Komm, Mitternacht, führe mein Labsal mir her!“

Und als es nun wieder tief Mitternacht war,

Und still herab blinkte der Sternelein Schaar:

„O weh mir! Mein Busen! was ahndet wohl t r?“

Horch! horch! da knarrte die heimliche Thür.

Ein Junker, in Flor und in Trauergewand,
Trug Fackel und Leichengedeck in der Hand,
Trug einen zerbrochenen blutigen Ring,
Und legt es daneben stillschweigend und ging.

Ihm folgt ein Junker in Purpurgewand,
Der trug ein goldnes Geschier in der Hand,
Versehen mit Henkel und Deckel und Knarr,
Und oben ein königlich Siegel darauf.

Ihm folgt ein Junker in Silbergewand,
Mit einem versiegelten Brief in der Hand,
Er gab der erstarrten Prinzessin den Brief,
Und ging, und neigte sich schweigend und tief.

Und als die erstarrte Prinzessin den Brief
Erbrach, und mit rollenden Augen durchlief,
Umsirrte es ihr Antlitz, wie Nebel und Duft;
Sie stürzte zusammen und schnappte nach Luft. —

Und als sie, mit zuckender strebender Kraft,
Sich wieder ermannt und dem Boden entrafft:
„Juchheisa!“ da sprang sie, „juchheisa! Trallal!
Auf lustig, ihr Fiedler, mein Brauttag ist da!

Juchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füße, mir flattert der Krang!
Nun tanzet, ihr Prinzen, von nah' und von fern!
Auf lustig, ihr Damen! Auf lustig, ihr Herrn!

Ha! seht ihr nicht meinen Herallesßen sich drehn?
 Im Silbergewande, wie herrlich, wie schön!
 Ihn stieret am Busen ein purpurner Stern.
 Juchheisa, ihr Damen! Juchheisa, ihr Herrn!

Auf! lustig zum Tanze! Was steht ihr so fern?
 Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn?
 Mein Bräutigam ist er! Ich heiße die Braut!
 Uns haben die Engel im Himmel getraut.

Zu Tanze, zu Tanze! Was grinzet ihr fern?
 Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn? —
 Weg, Edelgesindel! Psui! sinkst mir an!
 Du sinkst nach sinkender Hoffart mir an.

Wer schuf wohl aus Erden den Ritter und Knecht?
 Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.
 Mein Schönster trägt hohen und züchtigen Muth,
 Und spelet in euer hochadliches Blut.

Juchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
 Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
 Juchheisa! Trallab! Juchheisa! Trallab!
 Auf lustig, ihr Fiedler, mein Brauttag ist da!"

So sang sie zum Sprunge, so sprang sie zum Sang,
 Bis aus der Stirn ihr der Todesthau drang.
 Der Todesthau troff ihr die Wangen herab;
 Sie taumelte und leuchte zu Boden hinab.

Und, als sich ihr Leben zum letzten ermannet,
Da streckte sie nach dem Gefäße die Hand,
Und schlang's in die Arme, und hielt es im Schoos,
Und deckte was drinnen verborgen war bloß.

Da rauchte, da pocht' ihr entgegen sein Herz,
Als fühl' es noch Leben, als fühl' es noch Schmerz.
Jetzt that sich ihr blutiger Thränenquell auf,
Und strömte, wie Regen vom Dache, darauf.

„O Jammer! Nun giechest du Wasser und Wind.
Wohl Winde verwehen, wohl Wasser verrinnt:
Doch alle verwehn und verrinnen ja nie! —
So du, o blutiger Jammer, auch nie!“

Drauf sank sie mit hohlem gebrochenen Blick
In dumpfen Todestaumel zurück,
Und drückte noch fest mit zermalmendem Schmerz
Das Blutgefäß an ihr liebendes Herz.

„Dir lebst' ich, o Herzchen, dir sterb' ich mit Lust! —
O weh mir! O weh! — Du zerdrückst mir die Brust! —
Herab! — Herab! — Den zerquetschenden Stein!
Oh! — Jesu Maria! — Erbarme dich mein!“ —

Drauf schloß sie die Augen, drauf schloß sie den Mund.
Nun rannten die Boten; dem König ward's kund;
Laut scholl durch die Edle das Zetergeschrei:
„Prinzessin ist hin! Auf König, herbei!“

Das frachte dem Alten in's dumpfe Geheir.
 Er liebte die einzige Tochter so sehr:
 Er schätzte sie höher, als Scepter und Kron,
 Und höher, als seinen hellstrahlenden Thron. —

Und als auch herbei der Verräther mit sprang,
 Ergrimmte der Alte: „Das hab' ich dir Dank! —
 Dein Blut mirs entgelte! das trinke Burgund!
 Weil das mir gerathen dein giftiger Mund.

Ihr Herzblut verklaget dich vor Gottes Gericht,
 Das dir dein blutiges Urtheil schon spricht.“
 Rasch zuckte der Alte den blutigen Dolch,
 Und bohrte danieder den Spanischen Molch.

„Lenardo, du Armer! Blandine mein Kind! —
 O heiliger Himmel! verzeih mir die Sünd!
 Verklaget nicht mich auch vor Gottes Gericht!
 Ich bin ja — bin Vater! — Verklaget mich nicht!“ —

So weinte der König, so reut' ihn zu spät,
 Schwer reut' ihn die himmelan schreiende That.
 Drauf wurde bereitet ein silberner Sarg,
 Worin er die Leichen der liebenden barg.

Lenardo und Blandine.

(April 1776.)

Bürger schritt auf der angefangenen Laufbahn fort. Zwar tritt die Manier eines Bänkelsängers nicht mehr so in einzelnen Ausdrücken hervor, wohl aber ein Ton und Sinn, ähnlich dem in den Weibern von Weinsberg. Stellen wie

„Weg Edelgesindel! Pfui! Stinkst mir an!
Du stinkst nach sinkender Hofart mir an! —
Mein Schönster trägt hohen und züchtigen Muth,
Und speiet in euer hochadliches Blut.“

sind böse Auswüchse, hervor gegangen aus dem einseitigen Begriff von Volksmähig. Bei alle dem ist der wahnsinnige Schmerz Blandines wahr und ergreifend dargestellt.

Die verschiedenen Bearbeitungen des Stoffs, dem zuerst Boccaccio Dekameron T. 4 Nov. 1 Form gegeben, habe ich schon nach bestem Vermögen beurtheilend aufgeführt in den Beiträgen zur Geschichte der romantischen Poesie (Berlin 1818 S. 30 und folg.) Bei Boccaccio ist kein Verräther. Der Vater belauscht die Liebenden zufällig. Er liebt die Tochter über alles, und weint vor Schmerz, die Tochter aber spricht mit männlichem Muth ohne Thränen. Auch Guliscardo (Lenardo) sagt ruhig zu seiner Entschuldigung nur: „Liebe vernag weit mehr, als du und ich vermögen.“ Auch noch jetzt wiederhole ich das in den Beiträgen ausgesprochene Urtheil: „Von allen Nachahmungen scheint uns auch keine einzige dem Vorbild an Wahrheit und Schönheit gleich zu kommen.“

Nach Nachtrag zu der dort mitgetheilten Litteratur der Novelle fügen wir hier hinzu:

Novella di Tancredi, principe di Salerno, per Hier. Bonivieni Fiorentino a lo illustro S. Conte Giovanni dalla Mirandula, Conte della Concordia. S. l. e. a. 4to. (Nach Ebert V. 2. vom Jahr 1435). S. Opuscoli di autori Siciliani t. 20 p. 222 u. 223; Mazzucholli, Gli Scrittori d'Italia II, II p. 364.

Nach ein Trauerspi. gab eine besondere Bearbeitung im Jahr 1520, in Sebel, mit dem Titel *Piteuse et lamentable Histoire du vaillant et vertueux Guiscard, et de la tres belle Dame Gismonde, Princesses de Salerno. E. Melanges tirés d'une grande Bibliothèque X p. 277 (Paris 1780).*

Wie populär die Geschichte damals auch in Deutschland gewesen, lehrt die Verweisung darauf im Goldfaden, Straßburg 1557 Reg. O. 2 vers. Der Graf, Anglans Vater, nimmt sich ein Beispiel an dem Erfolg der Handlung des Tancred: „Dann er fleißig nachdenken hat, wie es dem Fürsten von Salerno gangen, der Gwiltgardum den jüngling von wegen seiner Tochter erüderden ließ, dem sie ganz williglichen mit Gift nachfolget.“

Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
 Wie Vogelton und Glockenlang.
 Wer hohen Muths sich rühmen kann,
 Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
 Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
 Zu singen und preisen den braven Mann. —

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
 Und schnob durch Welschland, trüb und feucht.
 Die Wolken flogen vor ihm her,
 Wie wann der Wolf die Heerde scheucht.
 Er segte die Felder; zerbrach den Forst;
 Auf Seen und Strömen das Grundels hörk.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
 Der Sturz von tausend Bässern scholl;
 Das Wiesenthal begrub ein See;
 Des Landes Heerstrom wuchs und scholl;
 Hoch rollten die Bogen entlang ihr Gleis,
 Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
 Aus Quaderslein von unten auf,
 Lag eine Brücke drüber her;
 Und mitten stand ein Häuschen drauf.
 Hier wohnte der Jdlner mit Weib und Kind. —
 „O Jdlner! o Jdlner! Entfleuch geschwind!“

Es dröhnt und dröhnte dumpf heran,
 Laut heulten Sturm und Bog' um's Haus.
 Der Jdlner sprang zum Dach hinauf,
 Und blickt in den Tumult hinaus. —
 „Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
 Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“ —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
 Von beiden Ufern, hier und dort,
 Von beiden Ufern riß der Fluß
 Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
 Der bebende Jdlner, mit Weib und Kind,
 Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
 An beiden Enden, hier und dort,
 Zerborsten und zertrümmert schoß
 Ein Pfeiler nach dem andern fort,
 Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
 „Barmherziger Himmel! Erbarme dich!“ —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gassern, groß und klein;
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte niemand Retter sehn.
Der bebende Blüher, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Wald nabet der Mitte der Umäurung sich,
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Rasch gallopiert ein Graf hervor,
Auf hohem Ross ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zwei hundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der armen wagt.“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an! —
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

Und immer höher schwell die Fluth;
 Und immer lauter schnob der Wind.
 Und immer tiefer sank der Muth. —
 O Retter! Retter! Komm geschwind! —
 Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
 Laut krachten und stürzten die Wogen nach.

„Halloh! Halloh! Frisch auf gewagt!“
 Hoch hielt der Graf den Preis empor.
 Ein jeder hüt's, doch jeder jagt,
 Aus tausenden tritt keiner vor.
 Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
 Der Böhmer nach Rettung den Strom und Wind.

Gleich, schlecht und recht ein Bauersmann
 Am Wanderflabe schritt daher,
 Mit grobem Kittel angethan,
 An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
 Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort;
 Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen sprang
 Er in den nächsten Fischerkahn;
 Troß Wirbel, Sturm und Wogendrang,
 Kam der Erretter glücklich an:
 Doch wehe! der Rachen war allzu klein,
 Der Retter von allen zugleich zu seyn.

Und drei Mal zwang er seinen Kahn,
Trop Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und drei Mal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Raum kamen die letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Gestrümm' fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran:
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht sein Blut. —

„Hier,“ rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!“
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eß ich satt.
Dem Bdlner werd' euer Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!“
So rief er mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lobt nicht Gold, den lobnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Das Lied vom braven Mann.

Kurze Zeit vor dem Jahr 1776, in welchem Bürger dies Lied dichtete, erschien in öffentlichen Blättern eine Nachricht folgenden Inhalts:

Die Eise war zugefroren. Ein plötzlich eintretendes Thauwetter brach das Eis, und machte den Strom auf einmal anschwellen. Die Gewalt des Grundes riß bei Verona eine der Brücken an den Ufern ein, und nur der mittlere Bogen derselben that noch einigen Widerstand. Auf demselben ruhte ein kleines Häuschen, in welchem sich der Zöllner mit seiner ganzen Familie befand. Natürlich singen die Unglücklichen jämmerlich an zu schreien, welches Geschrei wohl viele Menschen herbeilod, aber keinen einzigen, der es wagte, ihnen zu Hülfe zu kommen. Es sank ein Stück dieses letzten Bogens nach dem andern hin, und man erwartete mit jedem Augenblick den gänzlichen Einsturz desselben.

Plötzlich stieg unter die Menge der mitleidigen Zuschauer ein edler Graf, Evolverini, und hielt einen Beutel mit Geld empvor, den er demjenigen zu geben verdrach, der den unglücklichen Zöllner retten würde. Aber es fand sich keiner, denn die Lebensgefahr, die damit verbunden war, schien allen zu groß und zu schrecklich zu sein.

Endlich drängte sich durch den Haufen ein armer Landmann, dem wohl niemand so viel Edelmuth zugetraut hatte. Derselbe sprang in einen Kahn, und ruderte, der Gewalt des Eises und der Wellen ungeachtet, hin zu den einstürzenden Bogen. Die schon von Todesangst

ergriffene Familie des Böttners ließ sich eiligst an einem Seil herab in den Kahn; da dieser aber zu klein war, um alle auf ein Mal zu fassen, so mußte er die gefährliche Fahrt drei Mal wagen, und glücklich brachte er sie endlich ans Ufer. Und kaum war sie gelandet, so stürzte der Bogen mit dem Häuschen ein, und die Lust erscholl von dem Frohlocken der Zuschauer.

Nun bot der Graf dem edelmüthigen Erretter die verheißene Belohnung dar; aber wie sehr erstaunte er und jeder Zuschauer, da dieser kaltblütig zurück trat, und sich weigerte, den Beutel anzunehmen. „Für Geld," sprach er, „habe ich mein Leben nicht gewagt. Hier ist eine unglückliche Familie, die jetzt ihr Haab und Gut verloren hat: ihr geben Sie, was Sie für mich bestimmt hatten." Mit diesen Worten kehrte er sich um, und verlor sich unter der Menge, und sein Name ist nicht bekannt worden; aber im Himmel steht er angeschrieben. —

In gleichem Sinn und Zweck bei ähnlicher Veranlassung ist Göthe's Cantate: Johanna Sebus gedichtet. In der Schluß derselben

„Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt."

erinnert lebhaft an Bürgers

„Wohl mir, daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann."

und rückt beide Dichter hier näher zusammen, als es sonst wohl der Fall ist.

Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

Ein Pilgermädcl, jung und schön,
Wollt auf ein Kloster zu.
Sie zog das Gldcklein an dem Thor;
Ein Bruder Graurock trat hervor,
Halb barfuß, ohne Schuh.

Sie sprach: „Gelobt sey Jesus Christ!“ —
„In Ewigkeit!“ sprach er.
Gar wunderseltfam ihm geschah;
Und als er ihr in's Auge sah,
Da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerin, mit lelsam Ton,
Voll holder Schüchternheit:
„Ehruwürdiger, o meldet mir,
Weilst nicht mein Hertzgeliebter hier
In Klostereinsamkeit?“ —

„Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
Dein Hertzgeliebter seyn?“ —
„Ach! An dem grdbsten hárnen Rock,
An Geißel, Gurt und Weidenstock,
Die seinen Leib kasseln.

Noch mehr an Buchs und Angesicht,
Wie Morgenroth im Mai,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu!" —

„Kind Gottes, o wie längst dahin!
Längst todt und tief verscharrt!
Das Gräschen säuselt drüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihn schwer;
Längst todt und tief verscharrt!

Stehst dort, in Immergrün verbüllt,
Das Zellenfenster nicht?
Da wohnt und weint er, und bekam,
Durch seines Mädels Schuld, vor Gram,
Verlischend, wie ein Licht.

Sechs Junggesellen, schlank und fein,
Bei Trauersang und Klang,
Sie trugen seine Baar an's Grab;
Und manche Zähre rann hinab,
Indem sein Sarg versank."

„O weh! O weh! So bist du hin?
Bist todt und tief verscharrt? —
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärst du, wie sein Marmelstein,
Wärst dennoch nicht zu hart." —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!

Nun bete desto mehr!
Vergebner Gram zerßelt das Herz;
Das Augenlicht verlöscht von Schmerz;
Drum weine nicht so sehr!“ —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!

Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Lust war Er;
So lebt und liebt kein Jüngling mehr
Auf Erden weit und breit.

Drum laß mich weinen immerdar,
Und seufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht,
Und lechzend meine Zunge spricht:
Gottlob! Nun ist's vollbracht!“ —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!

O seufze nicht so sehr!
Kein Thau, kein Regentranz erquickt
Ein Weilchen, das du abgeflüßt.
Es welkt und blüht nicht mehr.

Huscht doch die Freud' auf Flügeln, schnell
Wie Schwalben, vor uns hin.
Was halten wir das Leid so fest,
Das, schwer wie Blei, das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin ist hin!“

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel. —

So seh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh! Nun nimmermehr? —
Nein! Nein! Ihn birgt ein düstres Grab;
Es regnet drauf und schneit herab;
Und Gras weht darüber her. —

Wo sehd, ihr Augen, blau und klar?
Ihr Wangen, rosenroth?
Ihr Lippen, süß wie Kesselduft? —
Ach! Alles modert in der Gruft;
Und mich verfehrt die Noth. —

„Kind Gottes, härm' so dich nicht!
Und denk' wie Männer sind!
Den meisten weht's aus einer Brust
Bald heiß, bald kalt; sie sind zur Lust
Und Unlust gleich geschwind.

Wer weiß, trotz deiner Tren' und Huld,
Hätt' ihn sein Loos gereut.
Dein Liebster war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmuth,
Wie die Aprilzeit. —

„Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein!
 Sprich dieses Wort nicht mehr!
 Mein Trauter war so lieb und hold,
 War lauter, echt und treu, wie Gold,
 Und aller Falschheit leer.

Ach! ist es wahr, daß ihn das Grab,
 Im dunkeln Rachen hält?
 So sag' ich meiner Heimath ab,
 Und setze meinen Pilgerstab
 Fort durch die weite Welt.

Erst aber will ich hin zur Gruft;
 Da will ich niederknien;
 Da soll, von Seufzerhauch und Kuss
 Und meinem Tausendstehenguß,
 Das Grabschen frischer blühen.“ —

„Kind Gottes, lehr' allhier erst ein,
 Daß Ruh' und Kost dich pflegt!
 Horch! wie der Sturm die Fahnen trillt,
 Und kalter Schlossenregen wild
 An Dach und Fenster schlägt.“ —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
 O halte mich nicht ab!
 Mag's seyn, daß Regen mich besüßt!
 Wäscht Regen aus der ganzen Welt
 Doch meine Schuld nicht ab.“ — —

„Helda! Heins Liebchen, nun lehr' um!
 Bleib' hier und tröste dich! —
 Heins Liebchen, schau mir ins Gesicht! —
 Kennst du den Bruder Grauroth nicht?
 Dein Liebster, ach! — bin ich.

Aus hoffnungslosem Liebeschmerz
 Erfor ich dies Gewand.
 Bald hätt' in Kloster einsamkeit
 Mein Leben und mein Herzeleid
 Ein hoher Schwur verbannt.

Doch, Gott sey Dank! mein Probejahr
 Ist ich nicht ganz herum.
 Heins Liebchen, hast du wahr bekannt?
 Und gibst du mir wohl gern die Hand,
 So lehr' ich wieder um!" —

„Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin
 Auf ewig Gram und Noth!
 Willkommen! o willkommen, Lust!
 Komm, Hergensjung', an meine Brust!
 Nun scheid' uns nichts, als Tod!"

Der Bruder Graurock und die Pilgerin

(Mai 1777)

ist fast wörtlich entlehnt oder frei übersetzt aus *The Friar of orders gray* (Percy Reliques of ancient English Poetry I, p. 263). Die Romanze ist im Original nicht so trübe und schwermüthig als die meisten englischen und schottischen Volksgedichte, und hat dabei doch die Vorzüge der übrigen; der Ton ist herrlich und innig. Percy hat seine Ballade aus alten Bruchstücken bei Shakspeare und Beaumont und Fletcher zusammengelegt und completirt. Er glaubt nicht an, wo er die Fragmente bei Shakspeare gefunden. Sie sind aus Hamlet, II. 4. Sc. 5, wo Ophelia im Wahnsinn sie heraus stößt. Ein etwas ähnliches Gedicht findet sich in Goldsmiths *Vicar of Wakefield* unter dem Namen Edwin and Emma, nach einem älteren Dialog: *Gentle Herdman* (bei Percy 2, 85).

Nur Einen größern Zusatz habe ich bei Bürger gefunden; im Geist des Originals sagt die Pilgerin:

„Nein! Nein! Ihn birgt ein düstres Grab;
Es regnet drauf, und schneit herab;
Und Gras weht drüber, her.“

Die Beschreibung der Kleidung, des Muschelbusch und der Sandelschuh, deutet im Englischen auf einen Pilger, der nur wegen Krankheit Zuzucht im Kloster sucht:

And how should I know your true love
From many another one? —
O by his cockle hat and staff,
And by his sandal shoone.

-Bürger

Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
Dein Herzgeleibter seyn? —
Ach, an dem größten harnen Rock,
An Heibel, Sturt und Weidenstock,
Die seinen Leib kasseln.

H. W. v. Schlegel in der Uebersetzung des Hamlet 4. 5.

Wie erkenn' ich dein Trenn-lieb
Vor den andern nun? —
In dem Muschelhut und Stab,
Und den Sandelschuhn.

O lady, he is dead and gone!
Lady, he's dead and gone!
And at his head a green grass turfs,
And at his heels a stone.

Bürger

Kind Gottes, o wie längst u. s. w.

Schlegel das.

Er ist lange todt und hin,
Todt und hin, Fräulein!
Ihm zu Haupten ein Kasten grün,
Ihm zu Fuß ein Stein.

Als Probe der Uebersetzung Bürgers mag noch folgende Strophe
hier Platz finden:

Here bore him barefac 'd on his bier
Six proper youths and tall,
And many a tear bedew' d his grave
Within you kirk-yard wall.

Bürger:

Sechs Junggesellen schlant und fein,
Bei Trauerrang und Klana,
Sie trugen seine Baar' an's Grab;
Und manche Zähre rann hinab,
Indem sein Sarg verank. —

Diese Verse werden von Ophelia bei ihrem letzten Ausreten nur so vers-
einzelt gegeben:

They bore him barefac 'd on the bier;
Hey no nonny, nonny hey nonny;
And in his grave rain 'd many a tear.

Schlegel:

Sie trugen ihn auf der Baare bloß,

Leider! ach leider!

Und manche Thron' fiel in Grabes Schooß. —

Das ferfahrende Volk erkennt man in dem Wilde

Men, were deceivers ever:

One foot on sea and one on land,

To one thing constant never.

Dem Deutschen lag das zu fern. Er hat dafür:

Und denk, wie Männer sind!

Den meisten wehr's aus einer Brust,

Bald heiß, bald kalt. Sie sind zur Lust

Und Unlust gleich geschwind.

Man vergl. noch über unsere Ballade H. W. v. Schlegel Charakter.
und Krit. 2, 35.

Die Entführung,

oder

Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude
von Hochburg.

„Knappe, sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erhalte!
Es wird mir hier zu eng im Schloß;
Ich will und muß ins Weite!“ —
So rief der Ritter Karl in Hast,
Voll Angst und Ahndung, sonder Raß.
Es schien ihn fast zu plagen,
Als hätt' er wen erschlagen.

Er sprengte, daß es Funken flog,
Hinunter von dem Hofe;
Und als er kaum den Blick erhob,
Gleich da! Gertrudens Jofe!
Zusammen schrak der Rittersmann;
Es packt' ihn, wie mit Krallen, an,
Und schüttelt' ihn, wie Fieber,
Hinüber und herüber.

„Gott grüß' euch, edler junger Herr!
 Gott geb' euch Heil und Frieden!
 Mein armes Fräulein hat mich her
 Zum letzten Mal beschieden.
 Verloren ist euch Trudchens Hand!
 Dem Junker Plump von Pommerland
 Hat sie vor Aller Ohren
 Ihr Vater zugeschworen.

Mord! — flucht er laut, bei Schwert und Spieß, —
 Wo Karl dir noch geküßet,
 So sollst du tief in's Burgverließ,
 Wo Molch und Unke nistet.
 Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
 Bis daß ich nieder ihn gemacht,
 Das Herz ihm ausgerissen,
 Und das dir nachgeschmissen.

Jetzt in der Kammer jagt die Braut,
 Und suchet vor Herzenswehen,
 Und achzet tief, und weinet laut,
 Und wünschet zu vergehen.
 Ach! Gott der Herr muß ihrer Pein,
 Bald muß und wird er gnädig seyn.
 Hört ihr zur Trauer kluten,
 So wißt ihr's auszudeuten. —

Geh, meld' ihm, daß ich sterben muß —
 Rief sie mit tausend Jähren —
 Geh', bring' ihm, ach! den letzten Gruß,
 Den er von mir wird hören!
 Geh, unter Gottes Schutz, und bring'
 Von mir ihm diesen goldnen Ring,
 Und dieses Behergehente,
 Wobei er mein gedenke!" —

Zu Ohren braust' ihm, wie ein Meer,
 Die Schreckenspost der Diene.
 Die Berge wankten um ihn her.
 Es stürzt' ihm vor der Stirne.
 Doch jach, wie Windeswirbel fährt,
 Und rührig Laub und Staub empört,
 Ward seiner Lebensgeißter
 Verzweiflungsmuth nun Reisser.

„Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
 Kann ich's dir nicht bezahlen.
 Gottslohn! daß du mir's angesagt,
 Zu hundert tausend Malen.
 Bis wohlgemuth und tummle dich!
 Flugs tummle dich zurück und sprich:
 Wär's auch aus tausend Ketten,
 So wollt' ich sie erretten!

Bis wohlgemuth und tummle dich!
 Flugs tummle dich von binnen!
 Ha! Riesen, gegen Hieb und Stich,
 Wollt' ich sie abgewinnen.
 Sprich: Mitternachts, bei Sternenschein,
 Wollt' ich vor ihrem Fenster seyn,
 Mir geb' es, wie es gehe!
 Wohl, oder ewig wehe!

Risch auf und fort." — Wie Sporen trieb
 Des Ritters Wort die Dirne.
 Tief holt' er wieder Luft und rieb
 Sich's klar vor Aug' und Stirne.
 Dann schwenkt' er hin und her sein Roß,
 Daß ihm der Schweiß vom Buge floss,
 Bis er sich Rath ersonnen,
 Und den Entschluß gewonnen.

Drauf ließ er helm sein Silberhorn
 Von Dach und Zinnen schallen.
 Heran gesprengt, durch Korn und Dorn,
 Kam stracks ein Heer Vasallen.
 Draus zog er Mann bei Mann hervor,
 Und raunt' ihm heimlich Ding' in's Ohr: —
 „Wohlauf! Wohlan! Seyd fertig,
 Und meines Horns gewdrtig!" —

Als nun die Nacht Gebirg' und Thal
 Bemummt in Rabenschatten,
 Und Hochburgs Lampen überall
 Schon ausgeflimmert hatten,
 Und Alles tief entschlafen war,
 Doch nur das Fräulein immerdar,
 Voll Fieberangst, noch wachte,
 Und seinen Ritter dachte.

Da horch! Ein süßer Liebeston
 Kam leis' empor geflogen.
 „Ho, Trudchen, ho! Da bin ich schon!
 Risch auf! Dich angezogen!
 Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
 Geschwind, geschwind herab zu mir!
 Schon wartet dein die Leiter.
 Mein Klepper bringt dich weiter.“ —

„Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
 Still, daß ich nichts mehr höre!
 Entränn' ich, ach! mit dir allein,
 Dann wehe meiner Ehre!
 Nur noch ein letzter Liebeskuß
 Sey, Liebster, dein und mein Genuß,
 Eb' ich im Todtenkleide
 Auf ewig von dir scheide.“ —

„Ha Kind! Auf meine Rittertreu'
 Kannst du die Erde bauen;
 Du kannst, beim Himmel! froh und frey
 Mir Ehr' und Leib vertrauen.
 Risch geht's nach meiner Mutter fort.
 Das Sakrament vereint uns dort.
 Komm, komm! Du bist geborgen.
 Laß Gott und mich nur sorgen!“ —

„Mein Vater! . . . Ach! ein Reichsbaron! . . .
 So stolz von Ehrenflamme! . . .
 Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich schon,
 Vor seines Jornes Flamme!
 Nicht rassen wird er Tag und Nacht,
 Bis daß er nieder dich gemacht,
 Das Herz dir ausgerissen,
 Und es mir vorgeschmissen.“ —

„Ha, Kind! Sey nur erst sattelfest,
 So ist mir nicht mehr dange.
 Dann steht uns offen Ost und West. —
 D zaudre nicht zu lange!
 Horch, Liebchen, horch! — Was rührte sich? —
 Um Gotteswillen! tummle dich!
 Komm, komm! Die Nacht hat Ohren;
 Sonst sind wir ganz verloren.“

Das Fräulein jagte — stand — und stand —
 Es graust' ihr durch die Glieder. —
 Da griff er nach der Schwanenhand,
 Und zog sie sink hernieder.
 Ach! Was ein Herzen, Mund und Brust,
 Mit Rang und Drang, voll Angst und Lust,
 Belauschten jezt die Sterne,
 Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm sein Lieb, mit einem Schwung,
 Und schwang's auf den Polacken.
 Hui! saß er selber auf, und schlung
 Sein Heerhorn um den Nacken. —
 Der Ritter hinten, Trudchen vorn.
 Den Dänen trieb des Ritters Sporn;
 Die Peitsche den Polacken;
 Und Hochburg blieb im Nacken. —

• Ach! leise hört die Mitternacht!
 Kein Wdrtchen ging verloren.
 Im nächsten Bett' war aufgewacht
 Ein Paar Verrätherohren.
 Des Fräuleins Sittenmeisterin,
 Voll Hier nach schnddem Goldgewinn,
 Sprang hurtig auf, die Thaten
 Dem Alten zu verrathen.

„Halloh! Halloh! Herr Reichsbaron! —
 Hervor aus Bett und Kammer!
 Eur Fedulein Gertrud ist entflohn,
 Entflohn zu Schand und Jammer!
 Schon reitet Karl von Eichenherst,
 Und jagt mit ihr durch Feld und Forst.
 Geschwind! Ihr dürft nicht weilen,
 Wollt ihr sie noch ertellen.“

Hui! auf der Frelherr, hui! heraus,
 Bewehrte sich zum Streite,
 Und donnerte durch Hof und Haus
 Und weckte seine Leute. —
 „Heraus, mein Sohn von Pommerland!
 Sitz' auf! Nimm Lang' und Schwert zur Hand!
 Die Braut ist dir gestohlen;
 Fort, fort! sie einzubolen!“ —

Rasch ritt das Paar im Zwielicht schon,
 Da horch! — ein dumpfes Rufen —
 Und horch! — erscholl ein Donnerton,
 Von Hochburgs Pferdehusen;
 Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
 Weit, weit voran, daher gesprengt,
 Und ließ zu Trudchens Grausen
 Vorbei die Lanze sausen. —

„Halt' an! halt' an! du Ehrendieb,
Mit deiner losen Beute!
Herbei vor meinen Klängen! —
Dann raube wieder Bräute!
Halt' an, verlaufne Buhlerin,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache strecke,
Und Schimpf und Schand' euch decke!“ —

„Das leugst du, Plump von Pommerland,
Bei Gott und Ritterschre!
Herab! herab! daß Schwert und Hand
Dich andre Sitte lehre! —
Halt', Trudchen, halt' den Dänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!“ —

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Noth!
Sah hoch die Säbel schwingen.
Hell funkelten im Morgenroth
Die Damascener-Klingen.
Von Kling und Klang, von Ach und Krach
Ward rund umher das Echo wach.
Von ihrer Fersen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Die Wetter schlug des Liebsten Schwert
 Den Ungechliffnen nieder.
 Gertrudens Held blieb unverfehrt,
 Und Plump erland nicht wieder. —
 Nun weh, o weh! Erbarm' es Gott!
 Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
 Als Karl kaum ausgefritten,
 Der Nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah! durch Flur und Wald
 Ließ Karl sein Horn nun fchallen.
 Sieh da! Hervor vom Hinterhalt,
 Hop hop! fein Heer Basallen. —
 „Nun halt', Baron, und hbr' ein Wort!
 Schau' auf! Erblickst du jene dort?
 Die find zum Schlagen fertig,
 Und meines Winks gewärtig.

Halt' an! Halt' an! und hbr' ein Wort,
 Damit dich's nicht gereue!
 Dein Kind gab längst mir Treu' und Wort,
 Und ich ihm Wort und Treue.
 Willst du zerreißen Herz und Herz?
 Soll dich ihr Blut, soll dich ihr Schmerz
 Vor Gott und Welt verklagen?
 Wohlan! so laß uns schlagen!

Noch halt'! Bei Gott beschwör' ich dich!
 Bevor's dein Herz gereuet.
 In Ehr' und Lächten hab' ich mich
 Dem Irdulein stets geweiht.
 Gib .. Vater! .. gib mir Trudchens Hand!
 Der Himmel gab mir Gold und Land.
 Mein Rittershum und Adel,
 Gottlob! troht jedem Tadel."

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Noth!
 Verblüht' in Todesblässe.
 Von Zorn der Freiherr heiß und roth,
 Glich einer Feueresse. —
 Und Trudchen warf sich auf den Grund;
 Sie rang die schönen Hände wund,
 Und suchte daß, mit Thränen,
 Den Eiferer zu versöhnen.

„O Vater, hab' Barmherzigkeit
 Mit eurem armen Kinde!
 Verzeih' euch, wie ihr uns verzeiht,
 Der Himmel auch die Sünde!
 Glaubt, besser Vater, diese Flucht,
 Ich hätte nimmer sie versucht,
 Wenn vor des Junkers Bette
 Mich nicht geeselt hätte. —

Wie oft habt ihr, auf Knie und Hand,
Gewelegt mich und getragen!

Wie oft: du Hergenskind! genannt!

Du Trost in alten Tagen!

O Vater, Vater! Denkt zurück!

Ermordet nicht mein ganzes Glück!

Ihr tödtet sonst daneben

Auch eures Kindes Leben!" —

Der Frevler warf sein Haupt herum,
Und wies den krausen Nacken.

Der Freiherr rief, wie taub und stumm,

Die dunkelrauen Backen.

Vor Schmach brach ihm Herz und Blick;

Doch schlang er stolz den Strom zurück,

Um nicht durch Vaterthränen

Den Rittersinn zu kühlen. —

Sald sanken Zorn und Ungestüm.

Das Vaterherz wuchs über.

Von heißen Zähren strömten ihm

Die stolzen Augen über.

Er hob sein Kind vom Boden auf,

Er ließ der Hergensfluth den Lauf,

Und wollte schier vergehen

Vor wunderschönen Wehen. —

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
 So wie ich dir verzeihe!
 Empfange meine Vaterhuld,
 Empfange sie auf's neue!
 In Gottes Namen, sey es drum! —
 Hier wandt' er sich zum Ritter um. —
 Da! Nimm sie meinetwegen,
 Und meinen ganzen Segen!

Komm, nimm sie hin! und sey mein Sohn,
 Wie ich dein Vater werde!
 Vergeben und vergessen schon
 Ist jegliche Beschwerde.
 Dein Vater, einst mein Ehrenfeind,
 Der's nimmer hold mit mir gemeint,
 That vieles mir zum Hohne.
 Ihn haßt' ich noch im Sohne.

Nach's wieder gut! Nach's gut, mein Sohn,
 An mir und meinem Kinde!
 Auf daß ich meiner Güte Lohn
 In deiner Güte finde.
 So segne dann, der auf uns sieht,
 Euch segne Gott, von Glied zu Glied!
 Auf! Wechselt Ring' und Hände!
 Und hiermit Lied am Ende!" —

Die Entführung,

oder

Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude
von Hochburg.

(1778)

ist gleichfalls eine freie Bearbeitung des englischen *The Child of Elfe* in *Percy Reliques I* p. 112. Hier beginnt die Ballade mit einer Schilderung der Gegend. Der Ritter steht bleich in seinem Garten, da sieht er des Fräuleins Pagen kommen, nicht eine Jofe:

Whan, lo! he beheld fair Emmelines page
Come tripping down the dale.

Statt des Junker Plump von Pommerland soll sie einen plumpen Ritter
Hans von Nordlande heirathen:

Her father hath brought her a carlish knight,
Sir John of the north countraye.

Die Drohungen des Vaters waren Bürgern nicht stark genug; er hat sie daher mit etwas grellen Farben aufgefärbt. Das Bestellen der Basallen durch das Silberhorn im Anfang ist ganz Zusage des Deutschen. Bei Percy müssen wir errathen, daß diese vorbereitet sind, als der Ritter, nachdem er seinen Nebenbuhler erschlagen, und den Alten mit der Mannschafft heransbringen sieht, ins Horn stößt:

Her lover he put his horne to his mouth,
And blew both loud and shrill,
And soone he saw his owne merry men
Come ryding over the hill.

Weit besser ist offenbar im Original:

Ah! well I wot, he never would rest,
Nor his meate should doe him no goode,
Until he had slayne thee, Child of Elfe,
And seene thy deare hearts blode.

als bei Bürger:

Nicht rasten wird er Tag und Nacht,
 Bis daß er nieder dich gemacht,
 Das Herz dir ausgerissen,
 Und das mir vorgeschmissen.

Etwas feindselig gegen Erziehende, freilich nicht ohne Schuld gewisser
 Gouvernanten, erscheint es auch, daß unser Dichter

„Des Fräuleins Sittenmeisterin,
 Will hier nach schönem Geldgewinn“

die Anklage thun läßt, da es im Englischen nur die Rose ist:

All this beheard her owne damselle,
 In her bed whereas shee ley,
 Quoth shee, My lord shall knowe of this,
 Soe I shall have gold and fee.

Veranlassung zu dieser Uebersetzung gab auch wohl, daß Bürger oben an
 dem Edelknaben des Fräuleins ihre treue Rose gemacht hatte, und hier
 nun also etwas anderes bedurfte.

In der zweiten Hälfte des Gedichts sind die Abweichungen nur un-
 bedeutend. Die früheren, welche nicht zum Vortheil des Ganzen aus-
 gefallen sind, hatten offenbar ihren Ursprung in der unklaren Vorstellung
 und falschen Anwendung des urbrüchlich richtigen Gefühls, daß alle
 Gedichte dieser Art vollkommen sein müßten.

Eine ausführliche Beurtheilung und Zusammenstellung von H. W.
 v. Schlegel f. in Charakteristiken und Kritiken 2, 26.

Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Märchen, gar schnurrig:
 Es war 'mal ein Kaiser; der Kaiser war kurrig;
 Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
 Nur Schade! sein Schäfer war klüger, als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hih' und in Kälte;
 Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
 Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrodt und Wurst;
 Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen,
 Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
 Die Vollmond glänzte sein feistes Gesicht.
 Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
 Einst ritt er mit reißigem Kriegesgeschwader
 In brennender Hitze des Sommers vorbei.
 Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha,“ dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“
 Und grüßte das Pfäfflein mit höhnlichem Munde:
 „Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir dünkt wohl ganz recht,
 Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

Doch dünkt mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit erteile.
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
Ihr hütet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb' ich denn euren zwei tüchtigen Bäckern
Zur Kurzweil drei artige Rüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit.
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: Wann hoch ich, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardeln,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag seyn?

Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umfagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Predikaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran seyn.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seyd ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So laß ich euch führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von binnen,
 Das Pfdfflein zerriß und zersplitz sich mit Sinnen,
 Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwallidat,
 Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'verständen,
 Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Facultäten,
 Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf:
 Doch lobte kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Zagen und Pochen,
 Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
 Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
 Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
 In Wäldern und Feldern die einsamsten Dörfer.
 Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
 Hans Bendig, sein Schüler, am Felsenhang an.

„Herr Abt, sprach Hans Bendig, was mögt ihr euch grämen?
 Ihr schwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen,
 Maria und Joseph! Wie hochelt ihr ein!
 Mein Sörgchen! Es muß euch was angethan seyn.“ —

„Ach, guter Hans Bendig, so muß sich's wohl schicken,
 Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
 Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
 Die schwerlich Beckgebuß selber wohl knackt.

Zum ersten: Wann hoch er, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne sich zeigt, im Kaiser-Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag seyn?

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wärd nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran seyn.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durch's Land.
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

„Nichts weiter?“ erwiedert Hans Wendig mit Lachen,
„Herr, gebt euch zufrieden! das will ich schon machen.
Nur borgt mir eu'r Köppchen, eu'r Kreuzchen und Kleid,
So will ich schon gehen den rechten Bescheid.“

Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken,
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da sprang, wie ein Bächlein, der Abt vor Bechagen.
Mit Kappchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Wendig zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er, mit Scepter und Kron', im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Bardein,
Wie viel ich iht werth bis zum Heller mag seyn?“ —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum geb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
Denn Einen müßt ihr doch wohl minder werth seyn.“ —

„Hum!“ sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr!
Beglaubet, daß so spottwohlfeil ich wdr.“

„Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet,
Und stets sie in einerley Tempo begleitet,
So seht' ich mein Kreuz und mein Kappchen daran,
In zwei Mal zwölf Stunden ist Alles gethan.“ —

„Ha,“ lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr futtert die Pferde mit W e n n und mit A b e r.
Der Mann, der das W e n n und das A b e r erdacht,
Hat sicher aus Haderling Gold schon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit W e n n und mit A b e r zu Haus!“ —

„Ihr denket, ich sey der Herr Abt von St. Gallen.“ —
„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen!“ —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget eu'r Sinn:
Denn wißt, daß ich Wendig, sein Schäfer, nur bin!“ —

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?“
Rief hurtig, als wär er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darcin;
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es seyn!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe,
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
Und lerne fortan erst quid iuris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch seyn.“ —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben!“ —
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Händchen veräumet, holt Hans nicht mehr ein.“ —

„Ach, guter Hans Bendig, das ist ja recht Schade,
 Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
 Sehr hat mich ergötzt dein lustiger Schwank:
 Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank.“ —

„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts pöthlg:
 Doch seyd ihr im Ernst mir zu Gnaden erbbthlg,
 So will ich mir bitten, zum ehrlichen Lohn,
 Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“ —

„Ha bravo! Du trägst, wie ich merke, Gefelle,
 Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigen Stelle.
 Drum sey der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
 Und obenein dir ein Panis-Brief besichert.“

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
 Hans Bendig soll nicht ihm die Schaafse mehr hüten.
 Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot
 Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod.“

Der Kaiser und der Abt.

(Vermuthlich 1784.)

Der Grund des Wohlgeschlusses an dieser Erzählung, deren Inhalt bei Italianern, Engländern und unsern Vorfahren sich findet, scheint im folgenden zu liegen:

Nährstand, Wehrstand und Lehrstand bezeichnen die drei ursprünglichen Klassen des bürgerlichen Lebens 1). Wie sie Hand in Hand gehend das Wohl der Menschheit befördern, das ist der Gegenstand vieler bedeutenden Märchen. Wenn aber ein einzelner nur den Schein hat, einem der drei anzugehören, und doch nicht dazu gehört, so ist ein solcher, die Sache praktisch genommen, ein faules Glied des ganzen, das ausgerottet werden muß, und dichterisch angesehen, ist er ein lächerlicher Gegenstand. Daher das lächerliche in Beziehung auf den Wehrstand in des Plautus Miles gloriosus und in Shakespeares Falstaff; daher in Beziehung auf den Lehrstand das lächerliche in unzahligen Schwänken von Mönchen, Geistlichen und Lehrern. Noch mehr aber tritt das lächerliche hervor, wenn, wie in unsrer Geschichte, der Krieger neben den Lehrer gestellt wird, und dann der eine seinen Platz ausfüllt, der andere nicht.

Bürger hat diesen wesentlichen Punkt vortrefflich aufgefaßt, und vollkommig dargestellt in der Stelle:

„Dem Kaiser ward's sauer in Hitz und in Kälte;
Oft schlief er beyangert im Kriegesgezelte;
Oft hart' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst,
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.
Das Püfflein, das wukte sich besser zu hegen,
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen;
Wie Vollmond glänzte sein selbes Gesicht,
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.“

Gar nicht in dieser Beziehung, und deshalb offenbar entstellt, ist der Inhalt in den Schwänken des altdeutschen Scherzgedichts: Pfaff Amyß (Colocauer Eoder altdeutscher Gedichte, Pesth 1817 S. 289). Ein gewandter freigebigiger Pfaffe, Amyß, in England, wird wegen seiner Freigebigkeit, worin er es allen Geistlichen zuvor thut, vom Bischof vielfach geplagt. Er soll sein Amt an der Kirche verlieren, wenn er nicht folgende Fragen beantwortet:

• Anmerk. 1) Zwar soll kein Staatsbürger so ausschließlich sich in den Einen Zustand vergraben, daß er unfähig wird, wenn dem ganzen Staat Gefahr droht, in den andern bei außerordentlicher Gelegenheit hinzutreten; doch für gewöhnlich kann nur Einer vorherrschen,

1) Wie viel Wasser im Meer sei. — Er antwortet: Ein Tuder;
 behüt aber den Bischof unvörderst alle Mündungen der Ströme verstopfen,
 wo sie in das Meer sich ergießen, und dann messen.

2) Wie mancher Tag von Adam bis jetzt sei. —

Der sint siben, so sprach er,
 Also die ende haben genommen
 So siht man aber siben kumen,
 Wie lange ouch die werlt ste,
 Ir wirt ouch minner noch me.

3) Wo ist die Mitte des Erdreichs? — Antwort des Nuns: Wo seine
 Kirche steht. Der Bischof möge es mit einem Seil ausmessen lassen.

4) Wie fern es von der Erde bis zum Himmel sei. —

It is so verre
 Von himel zu der erde,
 Das dar wol sanfte ruste ein man.
 Herre, wisset ir dar an,
 So stiget hin uf, so ruf ich,
 Und horst ir nicht bereit mich,
 So stiget vil balde her nider,
 Und habet uch die Kirche wider.

5) Wie breit der Himmel ist. — Antwort: Tausend Pachter und
 tausend Ellen. Doch soll der Bischof erst Sonne, Mond und Sterne von
 dem Himmel abziehen, der Rest desselben wäre dann nicht breiter. 1)

Die älteste schriftliche Urkunde der Geschichte in ihrer wahren Be-
 deutung ist Nov. 4 der Novello di Franco Sacchetti, Cittadino Fio-
 rentino. Sacchetti schrieb die Novellen bald nach dem Jahr 1370.
 Es sind meist Händchen aus dem Leben damals bekannter Personen,

Anmerk. 1) D. ähnlicher Art sind noch manche Schwänke im
 deutschen Gedicht, die zum Theil verstümmelt und vereinzelt bei späteren
 wiederkehren. So folgt gleich die Methode, wie Nuns einen Esel lesen
 lehrt, aufgenommen in Voqatus: Facetum hominis dictum, asinum
 erudiro promittentis. (Voggii Opera, Basil. 1538 p. 485). Bon-
 da in Steinhöwel's Gypus, in Camerarius Fab. Aesop. No. 181;
 Casp. Ena Epidorp. p. 54, in Langii Democritus ridens p. 160,
 in Abstemii Fabulae, fab. 133, und in Fontaine N. 6 S. 19.

Unschöten, Bon Mots u. dergl.: nichts vom Verfasser selbst erfunden. Auch die Darstellung ist ohne allen Schmuck und Kunst, für uns oft zu kurz und dunkel, im völligen Gegensatz gegen die übrigen itallänischen Novellisten. Aber die Sachen haben für die Literatur: Geschichte großen Werth. Auch von unrer Erzählung fand Sacchetti mehrere Traditionen vor, wie er am Schluß bemerkt. Das wesentliche der von ihm ausführlich mitgetheilten ist folgendes:

„Bernabo, Herr von Mailand, war zu seiner Zeit mehr gefürchtet, als jeder andere Fürst; und obgleich er grausam war, hatte er doch bei seiner Grausamkeit einen großen Theil Gerechtigkeit. Unter vielen Dingen, die ihm begegneten, war folgendes. Ein reicher Abt hatte ihm einmal aus Nachlässigkeit zwei Doqgen nicht recht gehalten, so daß sie rühdia geworden. Er sollte dafür eine Geldbuße von viertausend Svecethalern zahl.n. Der Abt bat um Erlass. Bernabo, da er hörte, daß jener um Erlass bat, sagte: Wenn du mich über vier Dinge ins Klare segest, will ich dir ganz und gar vergeben. Die vier Dinge, die du mir sagen sollst, sind: 1) Wie weit ist es von hier bis zum Himmel? 2) Wie viel Wasser ist im Meer? 3) Was machen sie in der Hölle? 4) Wie viel bin ich werth?

Da der Abt dies vernommen, fing er an zu seufzen, und es schien ihm, als wäre er übler daran als zuvor. Um indeß seinen Zorn nicht noch mehr zu reizen, und Zeit zu gewinnen, sagte er, er möge ihm andigt eine Frist gewähren, um auf so hohe Dinge zu antworten. Der Herr gab ihm den ganzen folgenden Tag Frist, und begierig, den Ausgang der Geschichte zu hören, gab er ihm sicheres Geleit zur Rückkehr. Der Abt begab sich gedankenvoll in großem Trübsinn nach der Abtei, und leuchtete wie ein Pferd, wenn es scheu wird. Zu Hause angekommen, begegnete ihm einer von seinen Mülkern. Als der ihn so niedergeschlagen sah, fragte er: Herr, was habt ihr, daß ihr so leuchtet? — Der Abt: Ich habe es wohl Ursache. Der Fürst ist Willens mich zu Grunde zu richten, wenn ich ihn nicht über vier Dinge ins Klare setze, was weder Salomp noch Aristoteles könnten. — Der Mülker: Was sind das für Dinge? — Der Abt sagte sie ihm. Darauf sprach der Mülker nach einigem Nachsinnen zum Abt: Wenn ihr wollt, will ich euch aus der

Noth erlösen. — Der Abt: Gott gebe es! — Müller: Ich glaube Gott und die Heiligen werden es schon geben. — Der Abt ruckte gar nicht wie ihm geschah und sprach: Wenn du das machst, so nimm dir von mir was du willst, nichts in der Welt kannst du von mir fordern, was ich dir nicht gebe, wenn es irgend möglich ist. — Müller: Das überlasse ich eurem Belieben. — Abt: Wie willst du es anfangen? — Müller: Ich will mir euren Rock und Mantel anziehen, mir den Bart scheeren, und morgen früh bei guter Zeit vor ihn treten und ihm sagen, ich sei der Abt, und will ihm die vier Dinge auf solche Art auseinander setzen, daß ich ihn zu lieben zu stellen hoffe. — Dem Abt schienen es tausend Jahr, bis er den Müller an seine Stelle geschoben.

Gesagt, gethan. Der Müller machte sich zum Abt, und begab sich Morgens bei guter Zeit auf den Weg. Als er an dem Thor anlangte, wo der Herr innen wohnte, klopfte er an und sagte, der und der Abt wolle dem Herrn auf gewisse Dinge antworten, die er ihm aufzugeben. Der Herr, begierig zu hören, was der Abt sagen könne, und verwundert, daß er so eilig wieder da war, ließ ihn herein rufen. Der Müller trat vor ihn, stellte sich ein wenig in den Schatten, machte seine Verbeugung, und strich mit der Hand oft über das Gesicht, um nicht erkannt zu werden. Der Herr sagte ihm, ob er Antwort gebracht hätte auf die vier Dinge, nach denen er ihn befragt. Er antwortete: Ja, Herr. Ihr fragtet mich: Wie weit ist es von hier bis zum Himmel? Nachdem ich alles genau angesehen, ist es von hier bis da oben 36 Millionen und 854072½ Meile und 22 Schritte. — Der Herr: Du hast es sehr genau gesehen. Wie beweistest du es? — Müller: Laßt es messen, und wenn es nicht so ist, so hängt mich an den Galgen. Zweitens fragtet ihr: Wie viel Wasser ist im Meer? Das ist mir sehr schwer geworden heraus zu bringen, denn es steht nicht fest und kommt immer neues zu. Aber ich habe doch herausgebracht, daß im Meer 25982 Millionen Stücksaß, sieben Anker, zwölf Kannen und zwei Becher sind. — Der Herr: Wie weißt du das? — Der Müller: Ich habe es nach meinem Vermögen untersucht. Wenn ihr es nicht glaubt, so laßt Anker holen und es messen. Wenn ihr es nicht so berinder, so laßt mich viertheilen. Drittens fragtet ihr mich, was sie in der Hölle machen. In der Hölle kochen, viertheilen,

zwickeln und hängen sie gerade eben so, wie ihr es hier macht. — Welchen Beweis hast du dafür? — Müller: Ich habe einmal einen gesprochen, der da gewesen war, und von dem hatte der Florentiner Dante, was er über die Dinge in der Hölle geschrieben. Aber der ist nun todt; wenn ihr es nicht glaubt, schickt hin, laßt nachsehn. Bertens fragtet ihr mich, wie viel ihr werth seid, und ich sage neunundzwanzig Silberlinge. — Als Bernabo dies hörte, wandte er sich in voller Wuth zu ihm und sagte: Daß dich das Donner und Wetter! Bist du nicht mehr werth als ein Topf? — Der Müller antwortete nicht ohne große Angst: Herr, hört den Grund. Ihr wißt, daß unser Herr Jesus Christus um dreißig Silberlinge verkauft wurde. Ich rechne, daß ihr einen Silberling weniger als er werth seid. — Da der Herr dies gehört, wurde es ihm mit einem Mal deutlich, daß der nicht der Abt wäre. Er sah ihn starr an, und sprach, in der Ueberzeugung, daß dieser ein ganz größerer Mann an Kenntnissen sei, als der Abt: Du bist nicht der Abt. — Jeder kann sich die Angst denken, die der Müller hatte. Er warf sich mit gefalteten Händen auf das Knie, bat um Gnade, und sagte dem Herrn, daß er Müller des Abtes wäre, und wie und warum er verlappt vor seine Hoheit getreten wäre, und welcher Gestalt er das Kleid angezogen habe, und das mehr, um ihm einen Spaß zu machen, als aus Bosheit. — Bernabo, als er dies gehört, sprach: Nun gut, da er dich zum Abt gemacht, und du mehr Verdienste hast, als er, so will ich beim allmächtigen Gott dich bestätigen! Ich will, daß du von jetzt an der Abt seist, und er der Müller. Du sollst alle Einkünfte des Klosters haben, und er die der Mühle. —

Und so mußte es gehalten werden, so lange er lebte, daß der Abt Müller war, und der Müller Abt."

Sacchetti erwähnt am Schluß eine andere Recension, wo der Papst einen albernen Abt zum Examen beruft. Dieser schickt seinen Gärtner für sich. Auf die Frage, wie hoch der Himmel sei, antwortet er: dreißig Schrei (voci) 1). Das Meer kann er nicht messen, wenn der Papst die Mündungen der Ströme nicht erst verstopfen läßt, u. s. w.

Anmerk. 1) So etwa, wie in Pommern die Landleute die Entfernungen nach Hundeklassen zu berechnen pflegen.

Mit Recht hat Sacchetti die erste Recension vorgezogen, da in der letzteren der Gegensatz zwischen dem weltlichen und geistlichen Stand nicht ist.

Nichtig dagegen ist dieser Punkt aufgefaßt in der altdeutschen prosaischen Erzählung in

Kurzweilige Geschrech in Ernst und Schimpffreden, vll weiser höflicher Sprüche, Historien u. Exempel u. s. w. Frankfurt 1563, Fol. M. 65.

„Ein Säwhirt wird Nt durch drei Fragen.

Ein Nt hatte einen Edelman zu einem Kastenvogt, der war dem Nt nicht hold, fundte doch kein Ursach wider ihn finden. Beschicket den Nt, und sagte zu ihm: Münch, du solt mir drei Fragen verantworten in dreien Tagen. Zu dem ersten soltu mir sagen, Was du von mir haltest. Zu dem andern, Wo es mitten auf dem Ertrich sei. Zu dem dritten, Wie weit Glück und Unglück von einander sei. Verantwortestu die drei Fragen nicht, so solt du kein Nt mehr sein.

Der Nt war traurig, kame heim, ginge auf das Feld spaciern, und kame zu einem Säwhirten, der sprach: Herr, ihr seit gar traurig, was brist euch? Der Nt sprach: Das mir anliget, kanstu mir nicht wenden. Der Säwhirt saget: Wer weiß es, sagt mirs. — Der Nt sagt ihm: Die dreien Fragen muß ich verantworten. Der Hirt sprach: Herr, seit guter Dinge und frölich, die Fragen will ich wol verantworten. Wann der Tag kompt, so leget mir ein Kutten an. — Der Tag kame, der Nt schicket den Hirten dar in seinem Namen. Der Edelman sprach:

Evellin, bistu hie? — Ja, Juncker, sprach der Hirt ins Nts Kleid. — Wolan, was sagstu auf die erste Frag? Was haltestu von mir? — Der Nt sprach: Juncker, ich schenke euch für 28 Pfienning. — Der Juncker sagt: Nit besser? — Der Nt sagt: Nein. — Der Juncker sagt: Warum? — Der Nt sprach: Darumb. Christus ward für 30 Pfienning geben, so achte ich den Kaiser für 29 Pfienning, und euch für 28 Pfienning. — Ist wol verantwort. Auß die ander Frag: Wo ist mitten auf dem Ertrich? — Der Nt sprach: Mein Gottshaus ist mitten auf dem Ertrich. Wollt ihr mirs nit glauben, so messet es aus. — Auß die drit Frag. Wie weit ist Glück und Unglück von einander? — Der Nt sprach: Nit weiter dann über Nacht. Dann gestern war ich

ein Särbhirt, heut bin ich ein Nyr. — Der Juncker sprach. Bei meo-
nem End, so mustu Nyr bleiben. Und blib auch also Nyr. Er hielt
aber den alten Nyr auch in Ehren, als billig war."

Der Scherz wird hier, wie in der ersten Recension bei Sacchetti,
bitterer Ernst für den armen Nyr. Das ist besser im englischen und bei
Bürger. Denn die komische Kraft wird gestört, wenn nicht alles sich
in nichts auflöst.

Dann haben wir noch unsre Erzählung mit einem Mal mitten in
Spanien, in der Novellensammlung des Juan Timoneda: *Patra-
ñas de Juan Timoneda*. Sevilla 1583. Dasselbst *Patraña* 14
p. 87. Der Inhalt ist in wenigen Versen über der Novelle folgender
Maßen angegeben:

A un muy honrado Abad
Sin dobléz, sabio, sincero,
Lo sacó su Cocinero
De una gran necesidad.

Der altenglische Schwank King John and the Abbot of Can-
terbury (bei Percy 2, 344) endlich ist es, den Bürger durch freie Nach-
ahmung in Deutschland einheimisch gemacht hat. Die Ballade, wie
sie bei Percy gedruckt ist, ward schon zur Zeit König Jakob des ersten
nach einer weit älteren erneut. Ein anderer abweichender Text, auf
derselben Grundlage ruhend, findet sich in den Historical Ballads 1727,
unter der Ueberschrift King Olfrey and the Abbot. Hier ist die Ge-
schichte bis zur Zeit Alfreds zurück gerückt.

Aus der Percyschen Recension hat Bürger den Inhalt, den Ton
und selbst das recht passende Versmaß in derben Anapästten und Jamben
übertragen. So:

And first, quo' the king, when I 'm in this stead,
With my crowne of goldo so faire on my head,
Among all my liegemen so noble of birthe,
Thou must tell me to one penny what I am worthe. 1)

Anmerk. 1) Freilich ist dies in der nicht erneuten ächten Recen-
sion, die Ritson hat abdrucken lassen, besser:

When I am set so high on my steed,
With my crown of gold upon my head,

Zum ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Rathe
 Du Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
 Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
 Wie viel ich wohl werth bis zum Hefler mag sein.

Weigens reitet der Percy der Abt selbst nach Oxford und Cambridge, während Bürger ihn nur vergeblich an die Universitäten und Fakultäten schreiben läßt.

Joseph Ritson (A select Collection of English songs. Second Edition, London 1813. Vol. II. p. 317) hat das alt-englische Gedicht so versümmelt, wie er es gefunden, aber nicht interpolirt, mitgetheilt, und versichert dabei nach seiner derben Weise, Percy verdiene die Beizsche als Herausgeber (He deserves the lash as an editor) und den Vorbeer als Dichter. In der That ist diese ganze Consultation der Universitäten ein Zusatz Percys, von dem nicht ein Wort in dem alten Text. Noch mag folgende Strophe zum Vergleich hier Platz finden. Auch hier ist das Volkslied das beste.

Bürger:

Was Hentel! du bist nicht der Abt von St. Gallen?
 Nief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
 Der Kaiser mit frohem Erstaunen daren;
 Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein. u. f. w.

Percy:

The king he laughed, and swore by the masse:
 I' lo make thee lord abbot this day in his place. —
 Now naye, my liege, be not in such speede,
 For alacke I can neither write, no reade.

Volksgedicht:

The king he turnd him about and did smile,
 Saying: Thou shalt be the abbot the other while. —
 O no, my graco, there is no such need,
 For I can neither write nor read.

Derry down.

Amongst all my nobility, with joy and much mirth,
 Thou must tell me to one penny what I am worth.

Derry down, down, hey derry down.

Ueber ältere Räthsel ähnlicher Art s. man J. Grimm zum Tragemundknecht (Altdeutsche Walder II, 19); Koberstein über den Wartburgkrieg p. 55; Captain Wedderburn's Courtship in Jamieson Popular Ballads and Songs II p. 154. Auch die Aenigmata des Symphosius, gehaltreicher als die jetzt gewöhnlichen, bieten lehrreiche Vergleichungspunkte. S. über sie und ihren Zusammenhang mit dem Strophonius von Tyrus Douce Illustrations of Shakspeare II p. 136 (London 1807).

„So laß ich euch führen zu Fiel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“

Ueber diese Sitte, s. man Carpentier Supplémentum ad auctiorem Glossarii Cangiani Editionem, unter

Asini caudam in manu tenere; und Curiositäten 2, 276. Es war eine beschimpfende Strafe, welche denen auferlegt wurde, die aus Trägheit und Feigheit ihre Pflicht vernachlässigten. So in einer Verordnung vom Jahr 1131 bei Muratori Antiquitates Ital. mod. aevi t. 2 col. 332: Non eius sit memoria; sed in asello retrorsum sedeat, et caudam in manu teneat.

In Frankreich wurden insbesondere die Ehemänner dazu verdammt, welche sich von ihren Weibern hatten schlagen lassen; und, sonderbar genug, mußte der nächste Nachbar für den Mann der Strafe sich unterwerfen, wenn dieser aus Furcht vor der Schande davon gelaufen war.

Uebrigens ist dies eine Mißderung des deutschen Dichters. Im Englischen bedroht der König den Räte mit dem Tode, wenn er die Fragen nicht zu lösen weiß.

Perce

For except thou canst answer me questions three,
Thy head shall be smitten from thy bodie.

Nitson

And if thou dost not answer these questions right,
Thy head shall be taken from thy body quite.

Derry down.

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß in's Horn:
 „Halloh, Halloh zu Fuß und Ross!“
 Sein Hengst erhob sich wiebernd vorn;
 Laut rasselnd stürzt ihm nach der Troß;
 Laut klirrt und klast es, frei vom Koppel,
 Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
 Des hohen Domes Kuppel blank.
 Zum Hochamt rufte dumpf und klar
 Der Glocken ernster Feterklang.
 Fern tönten lieblich die Gesänge
 Der andachtsvollen Christenmenge.

Wischrasch quer übern Kreuzweg ging's,
 Mit Horridoh und Hussasa.
 Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
 Ein Reiter hier, ein Reiter da!
 Des Rechten Ross war Silbersblinken,
 Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es bloß, doch weiß ich's nicht.
Lichtbehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Groß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Bliz vom Aug' wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt.“ —
Er rief, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmt deines Hornes Klang,
Sprach der zur Rechten, sanften Muths,
Zu Feiertag und Chorgesang.
Kehr um! Ersagst dir heut' nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“ —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
Ziel rasch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang? Was Chorgeplär?
Die Jagdlust mag euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von jenem nicht bethehren!“ —

„Ha! Wohlgesprochen, linker Mann!
 Du bist ein Held nach meinem Sinn.
 Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
 Der scher' an's Paternoster hin!
 Mag's, frommer Narr, dich daß verdriesen,
 So will ich meine Lust doch büßen.“

Und hurte hurte vorwärts ging's,
 Feld ein und aus, Berg ab und an.
 Stets ritten Reiter rechts und links
 Zu beiden Seiten neben an.
 Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne,
 Mit sechszehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn;
 Und rascher flog's zu Fuß und Ross.
 Und sich! bald hinten und bald vorn
 Stürzt einer todt dahin vom Troß.
 „Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
 Das darf nicht Fürsten-Lust verwürzen.“

Das Bild duckt sich in's Aehrenfeld,
 Und hofft da sichern Aufenthalt.
 Sieh da! Ein armer Landmann stellt
 Sich dar in kläglicher Gestalt.
 „Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
 Verschont den sauern Schweiß des Armen!“

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch daß heßt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an,
„Sonst heß ich selbst, beim Teufel! dich.
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren.“

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich über'n Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann.
Und Hund und Mann und Roß zersampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Färm emporgescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Erkelt das Wild des Angers Plan;
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
 Und her und hin, durch Wald und Flur,
 Verfolgen und erwittern bald
 Die raschen Hunde seine Spur.
 Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
 Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
 Mein armes stilles Vieh in Ruh!
 Bedenket, lieber Herr, hier graßt
 So mancher armen Witwe Ruh.
 Ihr Eins und Alles spart der Armen!
 Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Ritter sprengt heran,
 Und warnt den Grafen sanft und gut.
 Doch haß heßt ihn der linke Mann
 Zu schadenfrohem Frevelmuth.
 Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
 Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrst!
 Ha, daß du deiner besten Ruh
 Selbst um- und angewachsen wärst,
 Und jede Bettel noch dazu!
 So sollt es haß mein Herz ergönnen,
 Euch stracks in's Himmelreich zu heßen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
 Jo! Doho! Hussafasa!" —
 Und jeder Hund fiel wüthend an
 Was er zunächst vor sich erschah.
 Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
 Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
 Das Bild mit immer schwächerem Lauf.
 Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
 Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
 Tief birgt sich's in des Waldes Mitte
 In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
 Mit Horridoh und Hussafa,
 Und Kliff und Klaff und Hörnerschall,
 Verfolger's der wilde Schwarm auch da.
 Entgegen tritt mit sanfter Bitte
 Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
 Entweihe Gottes Freistatt nicht!
 Zum Himmel schyt die Kreatur,
 Und heischt von Gott dein Strafgericht.
 Zum letzten Male laß dich warnen,
 Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

Der Rechte sprengt besorgt heran,
 Und warnt den Grafen sanft und gut.
 Doch daß heßt ihn der linke Mann
 Zu schadensfrohem Frevelmuth.
 Und wehe! Troß des Rechten Warnen
 Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin! Verderben her!
 Das,“ ruft er, „macht mir wenig Graus.
 Und wenn's im dritten Himmel wär,
 So acht' ich's keine Fledermaus.
 Mag's Gott und dich, du Narr, verdriessen;
 So will ich meine Lust doch büßen!“

Er schwingt die Peitsche, stößt in's Horn:
 „Halloh! Gesellen, drauf und dran!“
 Hul! schwinden Mann und Hütte vorn,
 Und hinten schwinden Roß und Mann;
 Und Knall und Schall und Jagdgebrüll
 Verschlingt auf Ein Mal Todtensille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
 Er stößt in's Horn, es tönet nicht;
 Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;
 Der Schwung der Peitsche fauset nicht;
 Er spornet sein Roß in beide Seiten,
 Und kann nicht vor: nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düster, wie ein Grab.
Dumf' rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewitterstimme,
Dies Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Bährich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde seht,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höl' und Teufel selbst geheht!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!“ —

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub.
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Rachen folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter faust,
 Und aus der Erd' empor, huhu!
 Führt eine schwarze Riesensaust;
 Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
 Hul! will sie ihn beim Wirbel packen;
 Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
 Mit grüner, blauer, rother Gluth;
 Es walt um ihn ein Feuermeer;
 Darinnen wimmelt Hüllenbrut.
 Jach fahren tausend Hüllenhunde,
 Laut angeheht, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
 Und flieht, laut heulend Weh und Ach.
 Doch durch die ganze weite Welt
 Rauscht bellend ihm die Hülle nach,
 Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
 Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
 So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
 Er muß die Ungeheuer sehn,
 Laut angeheht vom bösen Geiß,
 Muß sehn das Knirschen und das Tappen
 Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüßling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müßt er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Der wilde Jäger.

(Vermuthlich 1785.)

Der Dichter selbst erklärt am Schluß das ganze für eine Sage der Jäger:

Das könnte, müßt er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Unter den vielen Erzählungen über diese fantastische Erscheinung hat Bürger gerade die ausgewählt, deren christlicher Charakter sich darin zeigt, daß die rastlose Jagd bis zum Ende der Tage eine Strafe ist für große Schuld. Das tritt in andern verwandten Sagen nicht so rein heraus, als hier. Hiemit hängt zusammen die Thätigkeit des guten und bösen Engels, unter der Gestalt des rechten und linken Ritters. S. außer der bekannten Stelle des Horaz Ep. 2, 2, 137, und den Auslegern das. Fabricius über Plutarch Bibl. Graeca III p. 357; denselb. Codex apocr. nov. Test. III p. 871; Dale, Oracula p. 194; Plato, Phaedo p. 107, d; Massinger, The Virgin Martyr, die beiden Engel Angelo und Harpar; Caldoron, El gran Principe de Fox III p. 389. Zu dem, was neuerdings v. Dobeneß (des deutschen Mittelalters Volksglauben 1, 62) und die Brüder Grimm (Deutsche Sagen Th. I Nr. 308 u. folg.), besonders der Verf. des Ausfages in den Curiositäten Th. 2 S. 472 über die wilde Jagd gesammelt haben, weis ich jetzt für unsern Zweck nichts hinzuzufügen, als daß auch v. Wacke sein Märchen: „der wilde Jäger“ (Legenden, Volkssagen u. s. w. Halle und Leipzig 1817, II, 161) nach einer preussischen Volksage verfaßt hat.

Das Lied von Treue.

Wer gern treu eigen sein Liebchen hat,
Den necken Stadt

Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.

Der Marschall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt klüglich deswegen auf ländlichem Schloß
Seltweges sein Liebchen verborgen.

Der Marschall achtet es nicht Beschwer,

Oft hin und her
Bei Nacht und bei Rebel zu jagen.

Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied ertöhn,

Um wieder am Dienste des Hofes zu stehn

Zur Stunde der hungernden Magen.

Der Marschall sagte voll Liebesdrang

Das Feld entlang,

Vom Hauche der Schatten befeuchtet.

„Hut, tummle dich, Senner! Versäume kein Ru!

Und bring' mich zum Nestchen der Wollust und Ruh,

Eh' heller der Morgen uns leuchtet.“

Er sah sein Schildfchen bald nicht mehr fern,
Und wie den Stern

Des Morgens das Fensterglas flimmern.
„Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
Erwecke mein schlummerndes Liebchen noch nicht!
Hör auf, ihr in's Fenster zu flimmern!“

Er kam zum fhattenden Park am Schloß,
Und band fein Roß

An eine der duftenden Linden.
Er fchlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein,
Und wohnet im dämmernden Kämmerlein.
Süß träumend fein Liebchen zu finden.

Doch als er leife vor's Bettchen kam,
O weh! da nahm

Der Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war bde, das Bett war kalt. —
„O wehe! Wer ftahl mir mit Raubergewalt
So fchändlich mein Kleinod von binnen?“ —

Der Marschall ftürzte mit rafchem Lauf
Trepp' ab, Trepp' auf,

Und ftürzte von Zimmer zu Zimmer.
Er rufte; kein Seelchen erwiederte drauf. —
Doch endlich erdante tief unten herauf
Vom Kellergevvölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvogts Ton.

Aus Schuld entflohn

War alle sein falsches Gefinde.

„O Henne, wer hat dich herunter gezerrt?

Wer hat so vermessen hier ein dich gesperret?

Wer? Sag' mir geschwinde, geschwinde!“ —

„O Herr, die schändlichste Freveltthat

Ist durch Verrath

Dem Junker vom Steine gesun-

Er raubte das Fräulein bei sicherer Ruh',

Und cure zwei wackeren Hunde dazu

Sind mit dem Verräther entsprungen.“

Das dröhnt dem Marschall durch Mark und Bein.

Wie Wetterschein

Entlodert sein Carras der Scheide.

Vom Donner des Fluches erschallet das Schloß.

Er stürmet im Wirbel der Rache zu Rosß,

Und sprengt hinaus auf die Heide.

Ein Streif im Thau durch Heid' und Wald

Verräth ihm bald,

Nach wannen die Flüchtling' entschwanden.

„Nun strecke, mein Senner, nun strecke dich aus,

Nur dies Mal, ein einzig Mal halt' nur noch aus,

Und laß mich nicht werden zu Schanden!“

Halloh! Als' ging' es zur Welt hinaus,

Greif aus, greif aus!

Dies lehte noch laß uns gelingen!

Dann sollst du für immer auf schwellender Streu,

Bei goldenem Hafer, bei duftendem Heu

Dein Leben in Ruhe verbringen."

Lang streckt der Senner sich aus und fleucht.

Den Nachttbau streicht

Die Sohle des Reiters vom Grase.

Der Stachel der Ferse, der Schrecken des Rufs

Verdoppeln den Donner-Galoppschlag des Hufs,

Verdoppeln die Stürme der Nase. —

Steh da! Am Rande vom Horizont

Scheint hell besonnt

Ein Büschel vom Reiter zu schimmern.

Raum sprengt er den Rücken des Hügel's hinan,

So springen ihn seine zwei Doggen schon an

Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Berruchter Räuber, halt' an, halt' an,

Und steh' dem Mann,

An dem du Verdammniß erfrevelt!

Verschlänge doch stracks dich ihr glühender Schlund!

Und müßtest du ewig da flackern, o Hund,

Vom Zeh bis zum Wirbel beschwefelt!"

Der Herr vom Steine war in der Brust
 Sich Muths bewußt,
 Und Kraft in dem Arme von Eisen.
 Er drehte den Nacken, er wandte sein Ross,
 Die Brust, die die trohige Rede verdroß,
 Dem wilden Verfolger zu weisen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
 Und rasselnd sprang
 So bleser, wie jener, vom Pferde.
 Wie Wetter erhebt sich der grimmigste Kampf.
 Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf.
 Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie haun und hauen mit Liegermuth;
 Bis Schweiß und Blut
 Die Panzer und Helme bethauen.
 Doch keiner vermag, so gewaltig er ringt,
 So hoch er das Schwert, und so saufend er's schwingt,
 Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl beiden es allgemach
 In Kraft gebrach,
 Da leuchte der Junker vom Steine:
 „Herr Marschall! gefiel es, so möchten wir hier
 Ein Weilschen erst ruhen, und trautes Ihr mir,
 So spräch' ich ein Wort, wie ich's meine.“

Der Marschall, sendend sein blankes Schwert,

Hält an und hört

Die Rede des Junkers vom Steine:

„Herr Marschall, was haun wir das Leder uns roud?

Welt besser beläm' uns ein friedlicher Bund,

Der bröcht' uns auf Ein Mal in's Reine.

Wir haun, als hätten wir Fleisch zur Dank,

Und keinen Dank

Hat doch wohl der blutige Sieger.

Last wdhlen das Jedulein nach eigenem Sinn,

Und wen sie erwdhlet, der nehme sie hin!

Beim Himmel, das ist ja viel klüger!“

Das stand dem Marschall nicht übel an.

„Ich bin der Mann,“ —

So dacht' er bei sich, — „den sie wdhlet.

Wann hab' ich nicht Liebes gethan und gesagt?

Wann hat's ihr an allem, was Frauen behagt,

So lang' ich ihr diene, gefehlet?

„Ach,“ wdhnt er ädtlich, „sie läßt mich nie!

Zu tief hat sie

Den Becher der Liebe gekosiet!“ —

O Männer der Treue seht warn' ich euch laut:

Zu fest nicht auf Niedermanns Wdretchen gebaut,

Daß ältere Liebe nicht rottet! —

Das Weib zu Rosse vernahm sehr gern
 Den Bund von fern,
 Und wählte vor Freuden nicht lange.
 Kaum hatten die Kämpfer sich zu ihr gewandt,
 Es gab sie dem Junker vom Steine die Hand.
 O pfui! die verräthrische Schlange.

O pfui! Wie zog sie mit leichtem Sinn
 Dahin, dahin,
 Von keinem Gewissen beschämet!
 Verkleinert blieb Holm an der Stelle zurück,
 Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick,
 Als härt ihn der Donner geldähmet.

Allmählich taumelt er matt und blass
 Dahin ins Gras,
 Zu seinen geliebten zwei Hunden.
 Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
 Umschnoberten traulich ihm Lippen und Kinn,
 Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht in seinen umflorten Blick
 Den Tag zurück,
 Und Lebensgefühl in die Glieder.
 In Thränen verschlich sich allmählich sein Schmerz.
 Er drückte die guten Getreuen ans Herz,
 Wie leibliche liebende Brüder.

Gestärkt am Herzen durch Hundetreu

Erstand er neu

Und wacker, von hinnen zu reiten.

Raum hatt er den Fuß in den Bügel gesetzt,

Und vorwärts die Doggen zu Felde gehet,

So hört er sich rufen von weiten.

Und sich! auf seinem beschdumten Roß,

Schier athemlos,

Greift ihn der Junker vom Steine.

„Herr Marschall, ein Weilschen nur haltet noch an!

Wir haben der Sache kein Gnügen gethan;

Ein Umstand ist noch nicht in's Reine.

Die Dame, der ich mich eigen gab,

Läßt nimmer ab,

Nach euren zwel Hunden zu streben.

Sie legt mir auch diese zu fordern zur Pflicht.

Drum muß ich, gewöhret ihr in Güte sie nicht,

Drob kämpfen auf Tod und auf Leben.“ —

Der Marschall rühret nicht an sein Schwert,

Steht kalt und hört

Die Muthung des Junkers vom Steine.

„Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?

Weit besser bekommt uns ein friedlicher Bund,

Der bringt uns auf Ein Mal in's Reine.

Wir haun, als hätten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank.

Hat doch wohl der blutige Sieger,
Laßt wählen die Rkthter nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählen, der nehme sie hin!
Beim Himmel! das ist ja viel klüger."

Der Herr vom Steine verschmerzt den Stich,
Und wähnt in sich:

„Es soll mir wohl dennoch gelingen!"
Er locket, er schnalzet mit Zung' und mit Hand,
Und hoffet bei Schnalzen und Locken sein Band
Bequem um die Hölse zu schlingen.

Er schnalzt und klopfet wohl sanft auf's Knie,
Lockt freundlich sie

Durch alle gefälligen Töne.
Er weist vergebens sein Zuckerbrot vor.
Sie weichen, und springen am Marschall empor,
Und weisen dem Junker die Zähne.

Lied von Irene.

(Vermuthlich 1788.)

Der Inhalt stammt aus einem Theil eines Abentheuers in der altfranzösischen Erzählung des 12ten Jahrhunderts, die unter dem Titel *Le chevalier à l'épée erneuert*, prosaisch und im Auszug mitgetheilt wird, von le Grand d'Aussy in den *Fabliaux ou Contes du 12ieme et 13ieme siècle*. Paris 1779. T. 1. p. 34.

Zur Einleitung tabelt der Verfasser den Chrestien de Troies, daß er, bei dem Bericht über Garwins Thaten und Abentheuer 1), folgendes ausgelassen habe.

Garwin entfernt sich eines Tages aus Carduel vom Hof des Königs Artus. Er verliert sich, und trifft auf einen Ritter, der ihn mit sich auf sein Schloß nimmt. Hier verlangt er in allem strengen Gehorsam. In der Nacht läßt er ihn allein bei seiner Tochter, in einem Gemach, das zwölf Kerzen erleuchten, jedoch ein bezauberter Degen bewacht sie. Kaum will Garwin ihr liebend sich nahen, so stürzt dieser Degen auf ihn herab, und verwundet ihn. Und dies bei wiederholtem Versuch wieder. Dies wüthet den Ritter, er bleibt ruhig. Am Morgen findet der Art den Garwin lebend, und die Bezauberung gelöst. Voll Freude giebt er ein großes Fest, und seine Tochter dem enthaltenen Ritter zur Freundin (Mio) nach damaliger Sitte.

Längere Zeit lebt nun Garwin auf dem Schloß im Genuß aller Freuden. Da gedenkt er Carduels, und reist auch unverzüglich mit ihr dorthin. Kaum sind sie unter Weges, so fällt der Freundin ein, sie wolle wol von ihr aufgezogene Windspiele mitnehmen. Garwin kehrt um, und holt sie. Dann ziehen sie mit einander fort. In einem Walde begegnet ihnen ein Ritter, von Kopf bis Fuß gewaffnet, Garwin aber nur mit Degen, Lanze und Schild. Der Fremde verlangt die Auslieferung

Anmerk. 1) Wahrscheinlich wird hienit auf Chrestiens Roman *de Perceval le Gallois* gedeutet. Denn in dem gedruckten prosaischen Roman *Perceval le Gallois* (Paris 1530 Fol.) einer Bearbeitung jenes ältern Gedichtes, ist fast die Hälfte des Buchs den Heldenthaten Garwins gewidmet.

der Frau. Gawin will sich um den Besitz schlagen, nur soll jener gleiche Waffen mit ihm führen. Der Fremde aber, obgleich die Dame ihn nie vorher gesehen hat, ist kaltblütig und sicher genug, um den Vorschlag zu thun, sie selber möge wählen; er wolle sich ihrer Entscheidung unterwerfen. Freudig geht Gawin den Vorschlag ein. Die Dame besieht sich die beiden Herren einen Augenblick lang, und wählt dann den Fremden. Gawin ertrug die Kränkung schweigend, und ritt einsam seines Weges. Da folgen ihm die Windhunde, die er aus dem Schloß geholt hatte. Die Dame verlangt auch diese, und ihr neuer Freund wendet um, sie zu bringen. Gawin macht jetzt den Vorschlag wegen der Hunde, den jener vorher wegen das Fräuleins gemacht. Der Fremde willigt ein, kann die Hunde aber nicht bewegen, ihm zu folgen. Er kehrt also allein zur Dame zurück, welche hierüber jornig wird, und ihm versichert, ohne die Hunde wolle sie ihn auch nicht. Der Fremde greift also Gawin mit Gewalt an, wird aber erschlagen, trotz des Vortheils der Rüstung. Da wirft sich das Fräulein, ihres neuen Schutzherrn beraubt, dem alten zu Füßen, und bittet um Vergebung. Er aber sagt: Ich lasse dich, wo du mich gelassen; mit den Gaben, welche ich an dir sende, wird es dir nicht an Gesellschaft fehlen. Leb wohl. So verließ er sie, kam in Carduel an, erzählte seine Begebenheit, und man schrieb sie daselbst nieder.

Denselben Schwank lesen wir noch Ein Mal prosaisch nach einem Fabliau bearbeitet Bibliothèque des Romans 1777, Févr. I p. 87. Nach der Aneide des Grafen Treßan Biblioth. des Romans 1776, Avril I p. 159 wird die Geschichte zuerst im Roman Tristan erzählt, wo der Seneschal Dinas, Tristans Freund, die klagliche Rolle des Ritters vom Steine spielt. Treßan fügt hinzu: „diese hübsche Erzählung gehört zu der Zahl derer, welche Boccaccio, die Königin von Navarra, mehrere andere, und Bonaventura des Perriers fast Wort für Wort dem Verfasser dieses Romans nachgeschrieben haben.“ Diese Nachweisung Treßans lesen wir wiederholt bei Dunlop History of Fiction I p. 272, und noch in anderen Büchern, müssen sie aber für unrichtig erklären. Weber bei Boccaccio, noch im Heptameron der Königin von Navarra, noch in den Contes, Nouvelles et joyeux Devis ihres Kammerdieners des Bonaventura des Perriers, so weit wir die letzteren aus der Uebers.

sicht in der Bibl. d. Romans 1775 Décembre p. 111-170 kennen, haben wir diese Erzählung gefunden. Treffan muß hier etwas verwechselt haben, und le Grand hat sich mit Recht gehütet, die falschen Citate ohne Prüfung nachzuschreiben.

Die Bibliothèque des Romans hat übrigens die ganze Geschichte noch zum dritten Mal, 1775 Nov. p. 84. Hier ist Garin der Held, wie in le Grand's Fabliau. Kann man aber bei solchen Nachlässigkeiten sich auf die dortige Angabe verlassen, der Schwank sei ursprünglich im versificirten Perceval zu finden, aber vom Verfasser des Perceval in Prosa ausgelassen? Wichtig ist, daß er im letztern Buch nicht steht 1). Die Einsicht in die handschriftlichen Gedichte kann allein sichere Auskunft gewähren. Unmöglich ist es nicht. Denn die Romane des Sagenkreises der Tafelrunde haben überhaupt nicht nur Personen und Charaktere als Gemeingut, sondern auch Handlungen und Begebenheiten.

Bürger hat aber wahrscheinlich das Fabliau bei le Grand nicht gekannt, sondern irgend eine verstümmelte Geschichte (etwa in dem Dictionnaire d'Anecdotes t. 1 p. 269) vor sich gehabt. Denn der Zweikampf, worin der Räuber fällt, das Verlassen des Fräuleins u. s. w. würde schwerlich bei Bürger zum großen Schaden des Ganzen fehlen, wenn er dies in seiner Quelle gefunden hätte. Trivol und undeutlich bleibt die Geschichte immer, aber ist das doch noch mehr in der Abkürzung, die unser Dichter vor sich hatte und bearbeitete, als im alt-französischen. Der Räuber und die leichtfertige Geraubte werden hier empfindlich gestraft, und Garin ist so glücklich, von seiner Verblendung völlig zu genesen, und als freier Mann die falsche Freundin los zu werden. Bürger scheint dies gewünscht zu haben, und sucht durch Redensarten, wie: „du Hund!“ „Was haun wir das Leder uns wund?“ „Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Pant“ die fehlende Deutlichkeit hinein zu dringen. Aber das sind Surrogate, welche das achte nie und also auch hier nicht ersetzen.

Anmerk. 1) Nach andern ist er auch in den Lancelot vom See aufgenommen; aber gewiß nicht in den in Prosa aufgelösten Roman.

Wir sehn auch an diesem Beispiel, daß des Dichters beste Zeit vorüber war. Niemand fühlte dies so lebhaft, als er selbst. Entscheidend ist dafür sein Selbstgeständniß in dem Liebe, das er als sein bestes: Das hohe Lied nannte, vom Jahre 1785

Awar ich hätt in Jünglingstagen,
Mit beglückter Liebe Kraft
Lenkend meinen Kämpfervogel,
Hundert mit Gesang geschlagen,
Tausende mit Wissenschaft,

Doch des Hergens Loos zu darben,
Und der Gram, der mich verzieht,
Hatten Trieb und Kraft zerstört.
Meiner Palmen Reime starben,
Eines mildern Penzes werth.

Und jetzt zum Schluß die heftigsten Worte, in denen der schwermüthige Mann sich selber die Unsterblichkeit profezt:

Nach tausend Jahren ehret man,
So Gott will! unsre Mäßen.

Dort blühet man fein aus uns
Antiquitäten. Eßen.

Uns liest manch hochberühmter Duns
Gefahrter Humanisten,

Die jetzt aus ihrem Bücherschrein
Verächtlich uns verschoben,
Weil wir nicht Griechisch und Latein,
Und nicht Arabisch schrieben.

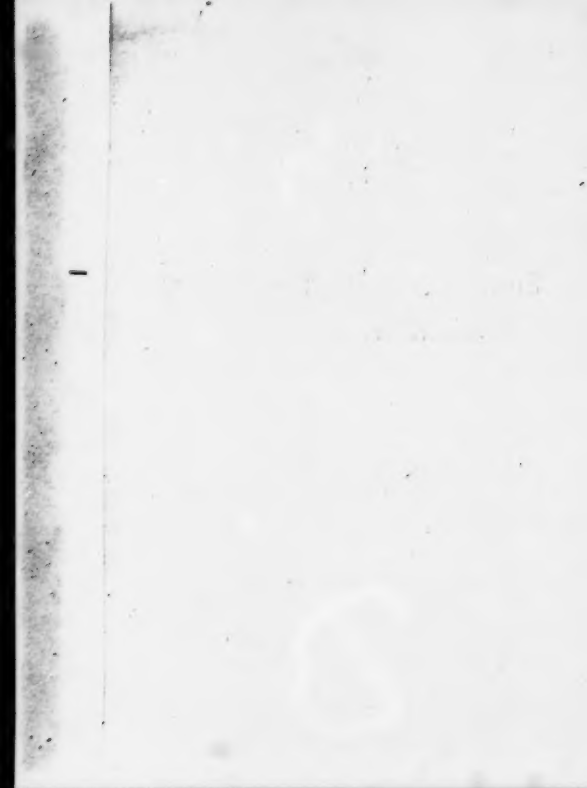
Dort preist man unsre Opera
Durch Commentationen,
Inaugural-Programmata,
Und Dissertationen. —

Man bringt, bald Chrestomathice
Uns winzig klein in Nuccem,
Bald commentirt cum Indice
In Folio ad Lucem.

Wie schön, wenn Knaben jung und alt
In jenen goldnen Tagen
Zur Schuf in Nuccem eingeschmalt,
Mich alten Knaster tragen? —

Friedrich Leopold Graf zu Stollberg.

Geboren 1750. Gestorben 1819.



R u d o l f.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm,
Rudolfs, den die Schlacht erfreute,
Rudolfs, welchen Frankreich scheute,
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der letzte seines Stammes,
Weinte seiner Ebhne Fall:
Zwischen moosbewachsenen Mauern
Tbnte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greifen Trost und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thredne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond in's Fenster schien.
Albrecht mit der offenen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtenen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst beim frohen Mahle lästete
Albrecht ihre weiche Hand,
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer sprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schooß;
„Albrecht nimm! Zu dieser Stunde
Harr ich dein im Mühlengrunde!“
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehbezeichen
Ruhig, und besleg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die der Lieb' und ihm zur Ehre
Aus dem blauen Auge floss.

Rdthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirsche flohn in's Thal.

Auf des Edlers Glitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht sinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang' von leiser Ahnung spornet
Hört sein schaumbedecktes Pferd;
Hört nun des Hauses Jammer,
Eilet in des Bräuleins Kammer,
Starrt, und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwei lange Tage
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied in stummem Harm.

Die Büßende.

Hört, ihr lieben deutschen Frauen,
Die ihr in der Blüthe seyd,
Eine Mähr' aus alter Zeit,
Die ich selbst nicht ohne Grauen
Euren Ohren kann vertrauen;
Denn mit Schrecken sollt ihr schauen,
Wie ein Ritter sonder Glimpf
Nächte seines Bettes Schimpf.

In den alten Biederzeiten,
Da noch Keuschheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durfte aus ihrem Wege gleiten,
Kam ein Rittersmann von weiten,
Der zum Kaiser sollte reiten,
Von Navarra's Fürst gesandt,
In das heil'ge deutsche Land.

Einſt, da Sturm und Nachtroind brauſte,
 Und ſein Roß ermüdet war,
 Ward er eine Burg gewahr,
 Wo ein deutſcher Ritter hauste,
 Deſſen Hof der Sturm durchſauſte,
 Und der Ulmen Haupt zerſauſte;
 Freudig leitet er ſein Roß
 An das hochgethürmte Schloß.

Laut klopft er an's Thor; es klappen
 Ihm die Zähn', er war erſtarrt;
 Denn des Winters Froſt war hart.
 *Bald erſchienen edle Knappen,
 Forſchten nach des Fremdling's Wappen,
 Hielten ſeinen treuen Rappen,
 Föhreten dann bei Fackelſchein
 Ihn in den Palaß hinein.

Herrlich, nach der Deutſchen Weiſe,
 Ging auf ihn der Deutſche zu:
 „Komm, geneuß bei mir der Ruh
 Nach der ſchweren Winterreiſe,
 Und erquicke dich mit Speiſe!
 Sieh, es glänzt von Reif und Eiſe
 Die das Haupthaar und der Bart;
 Auch iſt deine Hand erſtarrt.“ —

Bei der krummen Hörner Schalle
Führt er den erfrorenen Mann
Einen Bindelfeig hinan,
In die kerzenvolle Halle.
Seine Väter standen alle
Aus gegossenem Metalle,
Schön gewapnet, ohne Zahl
In dem ungeheuren Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
Und schon sitzen sie am Tisch.
Unsre Helden trinken frisch
Aus Pokalen und aus breiten
Tumlern, nach dem Brauch der Zeiten;
Rheinwein und Tosaner gleiten
In die Kehlen glatt hinein,
Belscher und Burgunder Wein.

Aber mitten in der Freude
Öffnet eine Thüre sich;
Stumm und langsam, festerlich,
Kommt ein Weib in schwarzem Kleide,
Ohne Gold, Geschmuck und Selde,
Abgehärmt von bitterm Leide,
Mit geschornem Haupte, schön
Wie der blasse Mond zu sehn.

Grauen überfiel und Beben

Den Ravarrer, er ward blaß;

Ihm entsank sein Doppelglas,

Und er zweifelte, ob Leben

Wär im Weibe, ob sie schweben,

Senken, oder sich erheben

Würde, ein Gespenst der Nacht,

Das in grausen Stunden wacht.

Aber näher kam sie ihnen,

Setzte nun sich an den Tisch,

Aß zween Bissen Brod und Fisch,

Und sie schellte; da erschienen,

Mit des Mitleids träben Mienen,

Knappen, ihrer Frau zu dienen;

Einem winkt sie, er versteht

Ihren Jammerblick und geht.

Und schon hält er in der Linken

Einen Schädel, spült ihn rein,

Gießet Wasser dann hinein,

Hält's ihr schweigend dar zu trinken;

Ach! sie läßt die Augen sinken,

Stieht den nassen Schädel blinken,

Starrt vor sich, trinkt ihn aus,

Setzt ihn hin, und wankt hinaus.

„Ich beschreibe dich, zu sagen,“
 Hub der fremde Ritter an,
 Was hat dir dies Weib gethan?
 Kannst du mit diesen Plagen
 So sie martern? wie ertragen
 Ihrer Thränen stumme Klagen?
 Sie ist schön, wie Engel sind,
 Und geduldig, wie ein Kind.“ —

„Fremdling, sie ist schön! Ich baute
 Auf die Schönheit all mein Glück;
 Labte mich an ihrem Blick,
 Wann sie bei der sanften Laute
 Fromm und liebend auf mich schaute.
 Ach! mein ganzes Herz vertraute
 Sonder Zweifel ich ihr an,
 War ein hochbeglückter Mann!

Ihre schönen Augen logen!
 Wer ergründet Weibessinn?
 Ihre Liebe war dahin,
 Einem Buben zugesprochen,
 Den ich in der Burg erzogen!
 Lange hat sie mich betrogen;
 Meines Herzens Lieb' und Treu'
 Blieb sich immer gleich und neu!

Als ich einst von frohen Slegen
 Unvermuthet kam zurück,
 Ach! da sah mein erster Blick,
 Der sie fand nach langen Kriegen,
 Sie in meinem Bette liegen
 Mit dem Ehebrecher. Schmiegen
 Thät er wie ein Lindwurm sich,
 Doch ihn traf der Todesstich.

Aber sie fiel mir zu Füßen,
 Flehend: „Herr, erbarme dich
 Meiner, und erlöse mich!
 Laß mich mein Verbrechen büßen!
 Steh', das Eisen möcht' ich küssen,
 Das da soll mein Blut vergießen,
 Und mich bald in jener Welt
 Meinem Trauten zugesellt!“ —

In dem Augenblick gedachte
 Ich in meinem Zorne doch
 Ihrer armen Seelen noch,
 Und das Bild der Hölle brachte
 Schrecken in mein Herz; doch wachte
 Meine Rache noch, und fachte
 Meines Zornes Gluth; ich sprach:
 „Büßen sollst du meine Schmach!“

Aber nicht mit deinem Leben! —

Denn was hält ich deß Gewinn,

So du führst zum Teufel hin?

Nein, mit Thränen, Flehn und Beben

Magst du nach dem Helle streben,

Ob dir wolte Gott vergeben,

Aber Jammer, Angst und Noth

Geb' ich dir bis in den Tod!

Da thät ich ihr Haupt bescheeren,

Nahm ich Gold und Edelstein,

Hüllte sie in Trauer ein,

Ungerührt von ihren Zähren.

Welche Schmerzen sie verzeihen,

Magst du von ihr selber hören.

Fasse dich, und folge mir

Hier durch diese Seitenthür!" —

Und er führt ihn eine lange,

Steile, dunkle Treppe hinab.

„Ach! du führst mich in ein Grab!"

Rief der Ritter, und ward bange. —

„Braut dir schon vor diesem Gange?

Aber horch dem leisen Klange

Einer Laute! Bei dem Klang

Singt sie ihren Bußgesang. —

Halt! nun sind wir an der Schwelle!" —

Rief der Deutsche, stieß an's Schloß;

Rasselnd sprang die Feder los,

Und sie sahn sie in der Zelle.

Von den Augen stürzt die helle

Gottgeweihte Thränenquelle,

Fließet, aus zerklüftem Sinn,

Auf das offne Psalmbuch hin.

„Ach! wie ist ihr Schicksal bitter!"

Ruft der Gast, und geht hinein.

Strack's führt ihn an einen Schrein

Der gestrenge deutsche Ritter.

Wie getroffen vom Gewitter

Sieht er, hinter einem Gitter, —

O, wer hätte das geglaubt? —

Ein Gerippe sonder Haupt.

Als der Fremdling sich ermannte,

Sprach der Deutsche: „Sieh den Mann,

Der dies Weib hier lieb gewann,

Erst für sie im stillen brannte,

Dann sein Feuer ihr bekannte;

Den sie ihren Trauten nannte,

Der mit seiner Freveltthat

Mir mein Bett beschimpfet hat!

Das ist nun ihr größtes Leiden,
 Daß sie ihren Ehemann,
 Der solch Leid ihr angethan,
 Muß beständig um sich leiden.
 Jenes Anblick gab ihr Freuden
 Sonst, nun mehr sie gern ihn meiden,
 Doch sie sieht ihn, und beim Mahl
 Ist sein Schüssel ihr Pokal." —

Ehe sie das Weib verlassen,
 Wünscht der Ritter ihr Geduld,
 Und Erlassung ihrer Schuld.
 Sie antwortete gelassen
 Mit gesenktem Blick, und blassen
 Lippen: „Ritter, nicht zu fassen
 Ist mit Worten mein Vergehn!
 Deiner Magd ist recht geschehn!" —

Freundlich wünschte sie den Rittern
 Gute Nacht! Sie gehen fort
 Aus dem jammervollen Ort.
 Bilder ihrer Angst erschüttern
 Den Navarrer; sie verbittern
 Ihm den dunkeln Weg; es zittern
 Seine Knie: banger Schweiß
 Ueberdunst ihn, kalt wie Eis.

Endlich kommt er in sein Zimmer.

Bang' und kummervoll durchwacht

Er die lange Winternacht.

Ach! er sah ihr Bildniß immer,

Wie sie bei der Lampe Schimmer.

Spielte, sang und weinte. Nimmer

Ward wohl je ein Weib gesehn,

Das so elend war und schdn.

Bei der goldnen Morgenröthe

Thät er seine Rüstung an,

Ging hinein zum deutschen Mann,

Nahm ihn bei der Hand und sehte,

Daß er, eh der Gram sie tödte,

Aus dem Jammer sie errette;

Sprach es, schwang sich auf sein Ross,

Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;

Ihre helle Thräne sank

Täglich in den bittern Trank.

Abgestorben allen Freuden,

Thät sie jedes Labsal meiden,

Thät an ihrem Gram sich weiden,

Sang den frommen Bußgesang

Täglich bei der Laute Klang.

Endlich rührt ihr leises Stöhnen
Und ihr demuthvoller Schmerz
Des gestrengen Mannes Herz;
Wer vermag sich zu den Tönen
Leiser Klagen zu gewöhnen?
Rührender bewegen Thränen
Einer stummen Dulderin
Jeden felsenharten Sinn.

Sieh, er ließ sein rasches Dräuen,
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzufügen solches Leid,
Sich aus Herzensgrunde reuen;
Nahm sie in sein Bett von neuen,
Thät sich weidlich mit ihr freuen;
Zeugte Ebbne, stark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart.

Unser Frauen zu belehren,
Hab' ich solches kund gemacht,
Und in saubre Reimlein bracht;
Auch die Herrchen zu belehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und sich täglich bei uns mehrern.
Tausend Schädel, die wir sehn,
Sollten auf dem Schenkstisch stehn.

Friedrich Leopold Graf zu Stollberg geboren 1750 im Holsteinischen Flecken Bramstedt, gestorben zu Münster am 5. Dec. 1819. Seine Gedichte erschienen zuerst einzeln im Göttingischen Musenalmanach und im deutschen Museum; dann gesammelt mit denen seines Bruders, Leipzig 1779, herausgegeben von Bode.

Auch Stollberg zeichnete sich aus, wie sein Jugendfreund Bürger, durch glühende Liebe zum Vaterlande, und das zu einer Zeit, wo die kosmopolitische Ansicht selbst bei besseren unter uns zu Deutschlands Verderben vorherrschend war. Späterhin nahmen seine Bestrebungen eine andere Richtung.

Zwei Balladen von ihm sind besonders populär geworden, theils durch Inhalt, theils durch vollendete Darstellung, vorzüglich aber durch den Geist, der zwischen den Zeilen durchblickt, den Geist der Sehnsucht und Liebe zur alten deutschen Ritterzeit voll Ehr, Tapferkeit und Treue. Die erste,

R u d o l f,

ist ein kleines in sich vollendetes Gemälde; eine Ableitung aus einer äußern Quelle findet hier nicht Statt. Wohl aber bei der zweiten Ballade, vom Jahr 1777,

Die Bügende.

Der Verfasser selbst kündigt eine alte Erzählung an:

„Hört, ihr lieben deutschen Frauen,
Die ihr in der Blüthe seid,
Eine Mähr aus alter Zeit.“

Die Absicht giebt Stollberg am Schluß an:

„Unsre Frauen zu belehren,
Hab' ich solches kund gemacht. —
Auch die Herrchen zu belehren,
Die der Weiblein Herz begehren,
Und sich täglich bei uns mehren.“

Die älteste mir bekannte Darstellung ist in den Gesta Romanorum (sc. Imperatorum) Cap. 56. Die G. R. sind Compilationen, allein bei manchen Erzählungen wölten wir die frühern Quellen nicht nachzuweisen:

auch hier nicht, so wenig als Warton und Douce. Der Inhalt ist im wesentlichen wie bei Stollberg, aber der Sinn ein ganz anderer.

Ein Kaufmann begegnet einem Prinzen (princeps), der sich mit der Jagd ergötzt. Alles an und um den Fürsten ist herrlich und frei, alles scheint nur auf Freude und Genuß zu deuten, so daß der Kaufmann voll Unmuth sein geplagtes Leben mit jenem glücklichen vergleicht. Der Fürst erfährt es, und ladet den Kaufmann zum Nachtmahl ein. Hier erscheint die Fürstin so schön, daß der Kaufmann vor Entzücken außer sich ist (quasi extra se raptus fuit). Nun aber sieht er die Speise für sie im Todtenschädel bringen, dann im Schlafgemach hinter einem Vorhang zwei Leichen, vor denen Kerzen brennen. Am andern Morgen erklärt der Fürst dem geängsteten eingeschlossenen Kaufmann den Zusammenhang der Sache. Die zwei Leichen sind Bettern des Fürsten, welche der Sohn des erschlagenen Ehebrechers aus Mordtrache gemordet. Täglich beschaut der Fürst die Leichname, um auch sich zur Mordtrache anzufeuern. So kann er nie Ruhe und Freude haben. Dann entläßt er den Gast mit den Worten: *Vado ergo, carissimo, in pace, et amodo vitam hominis cuiuscumque non iudices, quo usquo plenius tibi de veritate constiterit.*

Ganz nach diesem Vorbild finden wir eine Erzählung im Joh. Pauli: *Von Schimpf und Ernst*, durch alle Weltläubel. Frankfurt a. M. 1538, Fol. Bl. 42, vers. Unter dem Abschnitte „Von der Straß des Ehebruchs“ gleich die erste Geschichte der Beispiele des Ernstes. Dann in *Schimpf und Ernst*, Bl. 43 (Frankfurt 1563 Fol.) unter dem Titel:

„Ein jeder hat sein Kreuz. Von einem Ritter.

Ein Kaufman wolt gen Leon in die Weß reitten, und kam in einen Wald, da hatt ein Edelman gesagt, und bracht man Hirzen und Reher nach. Der Kaufman lobt den Edelman gegen seinem Knecht, wie er so ein schöner Man wer, und sagt vil guts von im. Es gefiel dem Knecht wol, und reit hinfür zu seinem Herren, der ein Ritter war, sagt es ihm und sprach u. s. w.“

Im Schloß des Ritters bewirthen den Kaufmann die Hausfrau und zwei Töchter köstlich. Dann aber bringt man in zwei Silberplatten eines Mannes Haupt mit einem langen Bart. Später im Schlafgemach

steht er zwei todte Jünglinge hinter einem Teppich hangen. Der Kaufmann kann nicht schlafen. Am Morgen erklärt ihm der Ritter, welches Unglück ihn drücke. Das Haupt mit dem Bart ist das eines Ritters, den er im Ehebruch mit seiner Frau ertappt. Die zwei Jünglinge sind seine Nissen, von den Verwandten jenes enthaupteten getödtet, da sie ihm selbst, der diese Rache nahm, nichts anhaben konnten.

„Nun betrachte, was guten Lebens ich auf Erdrich hab, wann ich den Ebruch vor mir sehe, und das unschuldig Blut der weier in dem Umhang. Darumb, lieber Kaufman, sag hin, und urtheil feins Menschen Leben mer gut oder böß, du habest es dann daß erfahren, wie das mein.“

— Ganz vortreflich ist daraus des Hans Sachs:

Historia. Von dem Ritter aus Frankreich, den ein Kaufman selig nennet. Verfaßt 1536. In der Ausg. Nürnberg bey Heußler 1560, Buch 1, Bl. 176, vors. (Kunsten Th. 1 S. 355)

Hört zu ein wunderlich Geschicht,
Das ich mit Warheit kurz bericht.
Aus Welchem Land wolte ein Kaufman
Inn Frankreich rentten gehn Leon.
Als er kam in ein finster Holz,
Fand er ein Ritter jung und stolz.
Schön, wolgebugt, Mantich und Edelich,
Gerades Leibes gar undadelich,
Im dem Gesand im Walt her pierschen,
Der her gefellet Reß und Hirichen;
Der dacht mit seym Gesind darvon.
Ein Knecht erreut der Welch Kaufman,
Den fragt er wer der Ritter wer. — —
Inn dem kam auch des Ritters Weib
So wunderichön und art von Leib,
Mit zweyen Töchtern wolgethan,
Die emäng ehrlich den Kaufman.
Inn dem bereutet man den Tich:
Her trug man Wildbreit, gute Fisch,
Mancherley Racht; mit Reverenz
Dienten die Knecht, und ein Credeuz
Von klarem Gold ward aufgesetzt.
Der Kaufman reichlich ward. Zulezt

Trug man zu Tische verdeckt gar
 In einer silbern Schüssel dar
 Ein Menschen Haupt mit langem Bart;
 Deß erschrad dieser Kaufman hart;
 Deß Ritters Weib erglühbt und stiert;
 Der Ritter ergrimbt und erbittert,
 Das Haupt trug man bald wider wegl.
 Auf setzt man Zucker und Confect,
 Den Kaufman het groß Sorg befeßen;
 Mocht weder trinken oder essen, —

Lehre am Schluß.

Von der wunderlichen Histori
 Bermerkt man, daß der Wette Stori,
 Gewalt, Macht, Adel, Reichthum und Glück,
 Und solche der geleschen Stüd
 Kein Menschen selig macht auß Erd;
 Weil jederman hat sein Beschwerd,
 Daß ein heimlich am Herzen negt,
 Wie scheinbarlich er das verdeckt
 Mit Freud und Wollust dieser Zeit.
 Deß ist die irdisch Seligkeit
 Ein Deckel heimlich Ungemach,
 Ders ist die recht, die wünscht Hans Sachs.

Die Verführung am Schluß finden wir der Erzählung zuerst gegeben von der französischen Prinzessin Marguerite de Valois, Royno de Navarre, Schwester König Franz des ersten. Ihre Novelle ist das unmittelbare Vorbild Stollbergs. — L'Heptameron des Nouvelles de très illustre et très excellento Princessa Marguerite de Valois, Royno de Navarre. Paris 1560. Die Bühende ist daselbst Journées 4, Nouv. 2. — Wie in Schimpf und Ernst und der Erzählung von Hans Sachs die märchenhaft unbestimmte Scene der Gesta Romanorum von deutschen Bearbeitern nach Frankreich verlegt worden, so hat umgekehrt die Französin sie nach Deutschland gebracht (wie auch nach ihr Stollberg). Ein Franzose, Bernage, Herr v. Encre (der Navarrer bei Stollberg) wird von König Karl dem achten nach Deutschland gesendet. Die Schilderung der Frau bei Stollberg ist fast wörtlich aus dem französischen, und so mehreres. In der deutschen Ballade sagt der beleidigte Ehemann ganz kurz:

Da thät ich ihr Haupt bescheeren,
Nahm ihr Gold und Edelstein, u. s. w.

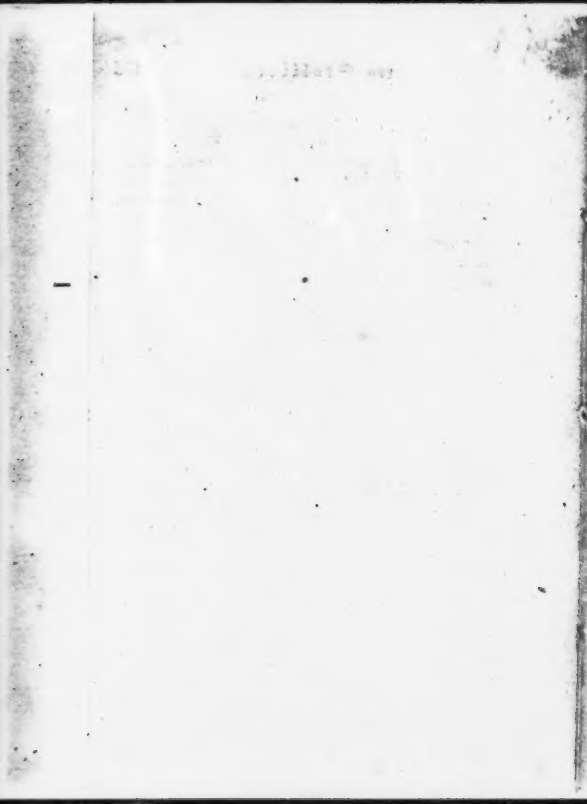
In der französischen Novelle ist der Grund jener Strafe angegeben:
„An demourant je la traite comme moy, sinon qu'elle va
tondue: car l'ornement des cheveux n'appartient à l'adultere,
ne le volle à l'impudique: parquoy s'en va rasée, monstrant
qu'elle a perdu l'honneur la chasteté et pudicité.“ —

Laute und Ruhigesang sind Zusatz unser Dichter. Noch stärker
fast als bei ihm ist die Neuz der Frau in der französischen Erzählung.
Das übrige trifft wieder zusammen, auch die Veröhnung am Schluß
ist hier und dort gleich. Nur finden wir im Heptameron noch voun-
derlich genug, man habe den berühmten Maler Johann von Paris nach
Deutschland abgesendet, um die Frau malen zu lassen, welches auch mit
Bewilligung ihres Mannes geschehen sei.

In einem großen spanischen Drama, betitelt: *La obligacion á
las mugeros*, hat diesen Stoff verarbeitet Luis Velaz de Guevara.
Ein Spanier übernachtet auf dem Wege zum Kaiser in einem Schloß
zu Prag. Dort sieht er zuerst nur den Hausherrn, dann findet er die
Frau neben einem Sarge sitzen und aus einem Schädel trinken. Der
Ehemann ist vormalig Herzog von Sachsen gewesen. Bei Velaz ist aber
die Frau unschuldig, und ein Verläumder hat wegen verschmähter Liebe
sie fälschlich bei ihrem Gemahl angeklagt. Der Spanier nimmt sich
ihrer Unschuld an, und tödtet in einem großen gerichtlichen Zweikampf
vor Kaiser und Volk den Verläumder, der sterbend seine Schuld beichtet.
Der Schluß lautet:

Esta verdadera historia
Aqui, Senado, se acaba,
Recibid nuestros deseos
Y perdonad nuestras faltas.

Mehreres über Luis Velaz de Guevara siehe im Anhang zu den
Nachrichten über die Schauspiele des Calderon, No. 54, bei dem ge-
schichtlichen Drama: *El blazon de los Mendozas*.



Friedrich von Schiller.

Geboren am 10. Nov. 1759. Gestorben am 9. Mai 1805.



Der Handschuh.

Vor seinem Ewengarten,
Das Kampffspiel zu erwarten,
Sah Kdnig Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Ballone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Aufthut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Ewe tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor,
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und reckt die Zunge,
Und im Kreise schau
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend,
Darauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus,
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerrthier,
Das packt sie mit seinen grimmigen Tathen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wird's still,
Und herum im Kreis,

Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die greulichen Raben.

Da fällt von des Altars Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu'n
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weis
Wendet sich Träulein Runigund:
„Herr Ritter, ist eure Lieb' so heiß,
Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund,
So so hebt mir den Handschuh auf.“

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit festem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück,
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —

Empfängt ihn Träulein Kunigunde.
 Und er wirft ihr den Handschuh in's Gesicht:
 „Den Dank, Dame, begeh' ich nicht,
 Und verläßt sie zur selben Stunde.

Der Handschuh.

(Vom Jahr 1797.)

Nur ausführlichsten finden wir den Vorfall, welcher besonders in Spanien allgemein bekannt gewesen zu sein scheint, erzählt in den Novellen des Bandello 1) *La terza Parte de lo Novello del Bandello*. Lucca 1554. Dasselbst Nov. 39.

Band. beruft sich in der Einleitung zu seiner Novelle auf die Erzählung des Kataloniers Balenja. Dieser habe von einem spanischen Helden, dem Juan Manuel, gesprochen, welcher ein Liebling des Königs Ferdinand und der Königin Isabella gewesen. Er war verliebt in ein Fräulein der Königin, zeigte sich ihr sehr dienstbar, turnirte ihr zu Ehren, und stellte andre ritterliche Uebungen an. Aber sie zeigte, daß ihr der Dienst des Don Juan Manuel wenig behagte. Don Juan war sehr hochstrebend, tapfer, freigeig, hochherzig, höflich, leutselig, menschlich, aber eben nicht schön und nur mittelmäßig gewachsen. Da er bemerkte, daß sein Dienst der nicht willkommen war, die er über alles liebte, hielt er sich für den unglücklichsten Ritter in spanischen Landen. Er setzte alles in Bewegung. Leonore, das Fräulein, sagte ihm: „Ich weiß nicht, ob ihr mich nicht belüget, und nicht etwa beständig wechselt.“

Manuel bittet sie, ihn auf die Probe zu stellen, damit er seine Ehrlichkeit beweisen könne. Sie fordert fünf Köpfe von Mörren, die er im einzelnen Zweikampf getödtet. Er verspricht, ihr Begehren zu er-

Anmerk. 1) S. die literarischen Nachweisungen über Bandello in Idlers Handbuch der ital. Sprache, zweite Aufl. I S. 161.

Kisten; geht auf Verkauf, da Waffenstillstand ist, über die Meerenge von Gibraltar, und tödtet im Zweikampf sieben Moren, deren Häupter er bringt. Leonore ist betriibt, denn sie haßt den Ritter je mehr und mehr, je mehr er sich der Liebe würdig zeigt. Doch macht sie ihm zum Schein ein ziemlich freundliches Gesicht. Die Königin hört davon, und tadelt den Ritter. Er beharrt aber in seiner vergeblichen Liebe, und fragt täglich die Geliebte, was sie befehle, das er ihr leisten solle.

Der Hof war damals gerade in Sevilla, wo der König Löwen halten ließ. Zur Zeit, wo die Löwen gefüttert wurden, fanden sich gewöhnlich alle, die zum Hof gehörten, dabel ein, und sahen zu. Dort stand auch eines Tages Leonore, an sie hatte sich Juan Manuel gedrängt. Aus Versehen oder mit Absicht ließ sie einen ihrer duftenden (profumirten) Handschuh in den Löwenzwinger fallen. Dann sprach sie weinend: „Gott, wer wird mir meinen Handschuh, der mir so lieb war, wieder bringen? Jetzt wird sich zeigen, wer mir wohl will.“ — Augenblicklich stieg Don Juan hinauf, ließ sich das Gitter öffnen, nahm den Mantel um den linken Arm, den bloßen Degen in die Rechte, schritt kühn in das Gehege, wo die Löwen noch waren, und ohne von ihnen irgend verletzt zu werden, nahm er zum unglaublichen Erstaunen aller den Handschuh, und trat hinaus. Dann stieg er hinauf, machte der Leonore eine Verbeugung, küßte den Handschuh, und überreichte ihn ihr. In demselben Augenblick hob er die Hand auf, gab ihr auf die Backe eine tüchtige Ohrfeige und sagte: „Diese, Fräulein, habe ich euch gegeben, damit ihr ein andermal lernet Ritter meines Gleichen nicht in Gefahr zu setzen.“ Damit ging er fort. Die Königin erfuhr, daß in ihrer Gegenwart eines ihrer Fräulein Schläge empfangen, ließ den Ritter auf einige Zeit vom Hof verbannen, und tadelte die Thorheit eines Mannes, der sich unter die Löwen gewagt, und dann den Muth gehabt hatte, ein Fräulein zu schlagen. —

Aus Bandoello hat Franz Belle, Forest seine *Histoires* 72 im vierten Theil der *Histoires tragiques* entlehnt. Er ist noch weitaus schwächer als sein Vorgänger, hat aber im Inhalt nichts zugelegt, noch verändert, und nur besonders viel schlechte Verse angebracht. Die *Histoires tragiques* des Belle, Forest sind es, durch deren Vermittlung und

Uebergang in Painter's Palace of Pleasure, Vandelles Novellen dem Shakspeare und andern englischen Dramatikern seiner Zeit bekannt wurden. S. die Ausleger zu Shakspeare's Twelfth-Night (What you will). Die Histoires tragiques sind aber ziemlich selten. S. des großen Bucherkenners Ebert bibliographisches Lexikon Nr. 1589. Er nennt die älteste Ausgabe (Paris 1560) nicht, die Eichendurg zum Shakspeare III, 483 anführt. Die königliche Bibliothek in Berlin besitzt alle sieben Bände, freilich in verschiedenen Ausgaben. Wir haben daraus eine Tabelle 1) verfaßt, worin wir die Quellen der Histoires tragiques einzeln angeben, da die französischen Uebersetzer sich nicht darauf einlassen. Zu vörderst ist zu bemerken: Nur die sechs ersten Geschichten des ersten Theils sind von Pierre Boileau; die zwölf letzten von Th. I, dann Th. II, Th. III, Th. IV, Th. V und Th. VII sind von Belle-Forrest; aber Theil VI ist von einem andern Ungenannten. Dies erklärt Belle-Forrest am Schluß von Theil VII in einer Nachricht an den Leser. Er sagt, jemand, dem er nicht die Ehre erweisen wolle, ihn zu nennen, habe einen sechsten Theil wider sein Wissen und Willen in Lyon drucken lassen, und dazu die Geschichten des fünften Theils benützt. Diese Vetrügerei sei die Veranlassung, daß er selbst seinen sechsten Theil geschrieben, sondern sogleich zum siebenten übergegangen sei.

Wir wollen jetzt zuerst nachweisen, wo die Erzählungen von Th. VI in Th. V zu finden sind, aus dem sie entwendet wurden.

Le sixieme Tome des Histoires Tragiques. Par François de Belle-forest Comingeois. A Lyon, pour Cesar Farino. 1583.

Tome VI Histoire 1 wörtlich abgedruckt aus Tome V Histoire 8

•	•	•	2	•	•	•	•	•	1
•	•	•	3	•	•	•	•	•	2
•	•	•	5	•	•	•	•	•	3
•	•	•	7	•	•	•	•	•	4

Anmerk. 1) In derselben Art, wie früher andere in den Anmerkungen zu Straparola S. 333-337, und in den Beiträgen zur Gesch. d. romant. Poesie S. 104.

Tome VI Histoire 8 wörtlich abgedruckt aus Tome V Histoire 7

• • • 10 • • • • • 6

• • • 11 • • • • • 5

Die dreizehne Erzählungen der vier ersten Bände sind sämtlich aus Bandello, worüber die genauen Nachweisungen hiesel erfolgen.

Erster Band.

XVIII Histoires tragiques, extraites des œuvres Italiennes de Bandel, et mises en langue Française, les six premières par Pierre Boistean, surnommé Launay, les douze suivantes par Fran. de Belle-Forêt Comingeois. Paris 1564.

Histoire 1 aus Bandello Tomo II Novella 37

• 2 • • • I • 10

• 3 • • • II • 9

• 4 • • • II • 12

• 5 • • • I • 42

• 6 • • • II • 44

• 7 • • • II • 27

• 8 • • • I • 24

• 9 • • • III • 52

• 10 • • • I • 51

• 11 • • • I • 44

• 12 • • • II • 15

• 13 • • • III • 17

• 14 • • • II • 14

• 15 • • • I • 52

• 16 • • • II • 33

• 17 • • • III • 33

• 18 • • • I • 27

Des Histoires tragiques, Tome second. Extraictes de l'Italien de Bandel, contenant encores dixhuict Histoires. Par François de Belle-Forêt. Lyon 1590.

Histoire 19 aus Bandello Tomo I Novella 26

• 20 • • • I • 4

Histoire 21 aus Bandello Tomo I Novella 49

- 22 -	-	- I -	33
- 23 -	-	- I -	55
- 24 -	-	- I -	57
- 25 -	-	- I -	8
- 26 -	-	- I -	28
- 27 -	-	- I -	14
- 28 -	-	- II -	7
- 29 -	-	- III -	25
- 30 -	-	- II -	5
- 31 -	-	- VII -	21
- 32 -	-	- III -	29
- 33 -	-	- III -	23
- 34 -	-	- II -	26
- 35 -	-	- II -	52
- 36 -	-	- III -	60

Le Troisième Tomo des Histoires tragiques extraittes des
oeuvres Italiennes du Bandel. Par François de Belle-
Forest. Lyon 1593.

Histoire 37 aus Bandello Tomo I Novella 15

- 38 -	-	- I -	13
- 39 -	-	- I -	9
- 40 -	-	- I -	16
- 41 -	-	- I -	20
- 42 -	-	- I -	18
- 43 -	-	- I -	41
- 44 -	-	- I -	47
- 45 -	-	- I -	43
- 46 -	-	- I -	12
- 47 -	-	- III -	67
- 48 -	-	- III -	19
- 49 -	-	- III -	1
- 50 -	-	- III -	7
- 51 -	-	- II -	13

Histoire 52 aus Bandello Tomo II Novella 22

- 53 - - - II - 38

- 54 - - - I - 22

Le quatriesme Tome des Histoires tragiques. Partie extraites des oeuvres Italiennes du Bandel; et partie de l'invention de l'Autheur François. Contenant vingtsix Histoires. Par François de Belle-Forrest. Lyon 1590.

Histoire 55 aus Bandello Tomo I Novella 2

- 56 - - - I - 25

- 57 - - - I - 1

- 58 - - - I - 7

- 59 - - - I - 36

- 60 - - - I - 45

- 61 - - - II - 36

- 62 - - - II - 41

- 63 - - - II - 55

- 64 - - - II - 58

- 65 - - - II - 40

- 66 - - - I - 59

- 67 - - - I - 56

- 68 - - - I - 58

- 69 - - - III - 5

- 70 - - - III - 37

- 71 - - - III - 9

- 72 - - - III - 39

- 73 - - - III - 18

Die übrigen Erzählungen dieses Bandes, so wie die des fünften und siebenten sind größtentheils nordischen Ursprungs, entnommen aus Albert Krans (Chronica Regnorum Aquilonarium Daniae, Sueciae et Norvagiae) und Saxo Grammaticus (Historia Danica). Aus diesem letztern ist besonders merkwürdig die dritte Geschichte in Band 5 (Lyon 1601): Avec quelle ruse Amleth, qui depuis fut roy de Danemark vengea la mort de son pere Horvendille, occis par Feugon son frere, et autre occur-

ronco de son histoire. Denn nach einer Uebersetzung dieser Bearbeitung des Sarr dichtete Shakespeare.

Doch wir kehren jetzt zu unserm Handbuche zurück.

Die erste Verurtheilung auf jenen Vorfall finden wir in der *Historia de las guerras civiles de Granada*, por Gines Perez de Hita 1) (Paris 1606 pag. 403). Dies treffliche Buch soll, nach Angabe des Verfassers, eines Murcianers, aus einem arabischen entnommen sein 2). Die Kunstrichter sind uneins, ob dies Vorgeben des Hita Spaak oder Ernst sei 3). Die hier gemeinte Romanze scheint mehr im Sinn der maurischen Helden zu Granada verfertigt, aufgenommen in den allgemeinen Typus der romantischen Ritterwelt, als überlegt oder nachgebildet einem arabischen Gedichte, das schwerlich so überaus einfach sein dürfte. Zu beachten ist immer schon das, daß Hita die Kunde des Vorfalls mit dem Handbuche einem maurischen Ritter beilegt.

Kap. 17 berichtet der Verf., wie König Ferdinand der Stadt Granada näher rückt, und in der Nähe der feindlichen Stadt eine Schanze machen läßt, welche in Gestalt eines Kreuzes sehr fest gearbeitet war. Ferdinand freute sich über den Bau, und nannte ihn Santa Fe. Bis dahin war die Erzählung Prosa; jetzt folgt in einer Romanze, wie um neun Uhr Morgens ein Mohr gekommen sei auf schwarzem Roß, und die Ritter in Santa Fe mit folgenden Worten zum Zweikampf gefordert habe:

Wer ist unter euch der Ritter,
Der beherzten Muthes waget
Draußen hier in offnem Felde
Mir zu stehn im Einzelsampfe? — 4)

Anmerk. 1) S. über dies Werk außer dem bei Ebert bibl. Ver. Nr. 9065 angeführten: Vertuch, Magazin der spanischen und portug. Literatur I, 275, und Bibl. d. Rom. 1778, Janv. II. 2) Sacada do un libro Arabigo-y traducida en Castellano. 3) S. Handbuch der spanischen Sprache (Berlin 1801) S. 129. 4)

Qual sera aquel Cavallero,
Que sea tan esforzado,
Que quiera hazer comigo
Batalla en aqueste campo? —

Dann ruft er mehrere namentlich auf, endlich den Manuel, und
auflegt sogar den König selbst. Die Aufforderung an Manuel enthält
nun die Worte:

Oder auch Don Manuel
Ponce de Leon, der tapfre,
Jener der den Handschuh aufnahm,
Den man absichtlich ließ fallen
Hin dort, wo die Löwen hausten,
Und er hohlt ihn ohne Zagen. 1)

Der zweite Spanier, den wir hier zu nennen haben, ist Pope de
Vega in dem Schauspiel der Handschuh der Donna Blanca
(El Guante de Doña Blanca). Gedruckt in der Vega del Parnaso,
seinem letzten Werk, über dessen Vorrede er gestorben. Zuerst erschienen
Madrid 1637. Wiederholt in den Obras sueltas, Madrid 1777.
T. LX und X, das. S. 38. 2)

König.

Denn die Kastilianer pflegen
Biel zu preisen einen Ritter,
Der (so wie wir hier es sehen),
Huthob seiner Dame Handschuh,
Welchen hinterlistig jene
Wurf in Mitte zweier Löwen,
Ihn zu prüfen.

Don Pedro.

Sehr bedenklich
Wär es, Herr, dem nachzuahmen,

Anmerk. 1)

O el bravo Don Manuel,
Ponce de Leon llamado,
Aquel que sacava el guante,
Que por industria fue echado
Donde estaban los leones,
Y el lo saco muy osado.

2) Die Vega del Parnaso enthält acht Schauspiele, und dies sind die
einzigen, welche also zufällig in die voluminöse Sammlung der Obras
sueltas des Pope aufgenommen worden.

Wollt darauf ihr der beherzte
Einen Schlag ins Antlitz geh. 1)

Wehnliche Anspielung mitten im Dialog haben wir bei Lopez des
rühmterem Nachfolger Calderon in dem Trauerspiel: Das Mädchen des
Gomez Arias (La Niña de Gomez Arias. T. IV p. 26, 1 Ausg. d.
Aponte):

Gines.

Wia! Ein Backenstreich.

Gomez.

Ein Backenstreich?

Gines.

Wie Manuel Ponce de Leon, als er
Den Handschuh aus dem Löwengatter brachte. 2)

Anmerk. 1)

Rey.

Que los Castellanos suelen
Alabar de un caballero,
Que (como aqui nos sucede)
Sacó un guante, que su dama
Dejó cautelosamente
Caer entre dos leones
Por probarlo.

Don Pedro.

No conviene,
Señor, imitar su hazaña,
Que esse Fidalgo valiente
Le dio un bofeton despues —

2) Gines.

Aora es quando la da
Un bofeton.

Gomez.

Bofeton?

Gines.

No lo hizo de esta manera
Al salir de la leonera
Manuel Ponce de Leon?

Früher als hier bei Lope und Calderon heißt es schon im Don Quijote, als der Held die Löwen angreifen will (Th. 2 Cap. 17. T. III p. 201, Biele): „Zweiter und neuer Don Manuel de Leon, Ruhm und Ehre der spanischen Ritter.“ 1)

Bei Schiller sehen wir das dramatische und sentimentale vorherrschen. Es ist ein einziger Auftritt, und wir müssen und können die früheren und späteren Verhältnisse aus dem Einen Auftritt und selbst construiren. Das nach des Dichters eigener Regel

Jeden andern Meister erkennt man an dem, was er ausdrückt,
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

Er hat den ganzen Vorfall nach Frankreich unter Franz I. gesetzt. Die Neigung dieses Königs zu Ritterspielen ist bekannt.

Wichtiger scheint folgendes. „Der ärtliche Liebesbllck, der dem Ritter sein nahes Glück verheißt“, findet sich im Original nicht. Viel mehr ist hier unüberwindlicher Haß gegen innige Neigung. Zuletzt das hier auch Haß bei ihm, dem liebenden, und so trennen sich beide. Bei Schiller ist es dagegen trüber. So lange er lebt, haßt sie; als sie zuletzt erweicht wird, verläßt er sie zur selben Stunde. Über diese Veränderung im Schluß hat noch eine andere mit sich gebracht. In der ersten Ausgabe (Musenalmannach von 1798) hieß es:

Über mit ärtlichem Liebesbllck —

Er verheißt ihm sein nahes Glück —

Empfanget ihn Fräulein Kunigunde.

Und der Ritter, sich tief verbiegend, spricht:

„Den Dank, Dame begehre ich nicht.“

Und verläßt sie zur selben Stunde.

Und „eine tiefe Verbeugung“ verdiente der ärtliche Liebesbllck wohl. In allen spätern Recensionen setzte nun Schiller statt dessen:

Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht.

Kamert. 1) Segundo y nuevo Don Mannel de Leon, que fué gloria y honra de los Españoles caballeros!

Wahrscheinlich wurde unser Dichter aufmerksam gemacht auf die Abweichung von der Erzählung bei Bandello und den Spaniern. Er wählte also den Mittelweg: denn den lässlichen Liebesblick mit einer Ohrfeige zu beantworten, wäre doch gar zu arg und unritterlich gewesen. Mir scheint die frühere Weise angemessener der Schiller'schen Wendung. Hätte er aber, ganz wie bei Bandello, auch nach dieser Probe, das Feulsein noch hart und undantbar gelassen, so würde das ins Gesicht werfen des Handichußs, oder selbst die Ohrfeige uns weniger Anstoß geben, als der Königin Isabella.

Uebrigens finden wir noch eine Rheinsage, welche in einem geschichtlich nicht nachzuweisenden Zusammenhang steht mit der spanischen. Es ist die von Kuno dem Kurzbold (von Lahnstein). Der Mönch von Sankt Gallen Ekkehardus der jüngere 1) theilte einige Züge aus seinem Leben und Wesen mit, welche sich dem von Manuel Ponce de Leon erzählt anschließen. Wir fügen keine Uebersetzung davon hinzu, weil das wesentliche neuerdings mitgetheilt ist von den Hr. Grimm, Deutsche Sagen II Sage 465, worauf wir verweisen. Ekkehard spricht nämlich vom Kurzbold, nachdem er erzählt, wie König Konrad auf dem Todebette seinen Bruder Eberhard berufen, und ihn bewegt, die Krone dem sächsischen Grafen Heinrich anzubieten. Später ließ sich aber Eberhard doch vertreiben, König Heinrich zu bekriegen, und eben dabei erfolgt das in dem deutschen Sagen erzählte. Ekkehard schließt die belauschten Nachrichten über ihn mit den Worten: *Multa sunt quae de illo concinnantur et canuntur, quae, quia ad nos rodenundum est,*

Anmerk. 1) Starb in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts. Es giebt in diesem Kloster fünf bekannte Ekkehards, von denen einer senior, drei iuniores, der letzte minimus genannt wird. Der hier gemeinte ist der vierte. Sein Buch *De casibus monasterii S. Galli in Alamannia* schließt sich an das seines Vorgängers Ratpertus Turingensis. Es ist abdruckt in *Rerum Alamannicarum Scriptores aliquot vetustis, tribus tomis divisi*, ex Bibliotheca Melchioris Haiminsfeldii Goldasti. Ed. tertia, cura Senckenberg. Francofurti et Lipsiae 1730. Fol. Die Nachrichten über Kuno fangen damit an pag. 30.

praetervisus, nec quod provocatorem solavum giganteae molli hominem e castro regia prorumpens novus David lancea pro lapido straverat.

Hiermit verbinde man die Nachricht eines Rheinländers, daß am Rhein sich Sagen von eben diesem Konrad erhalten haben (Nachklänge von den multa, quae de illo concluduntur et canuntur), und er habe deshalb die Weiber gehaßt, weil er von der Eimen, Kunigunde, verschmäht worden.

Hat Schiller etwa aus dieser deutschen Sage den Namen Kunigunde?

Der Taucher.

„Wer wagt es, Ritter oder Knapp,
 Zu tauchen in diesen Schlund?
 Einen goldnen Becher werf ich hinab,
 Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
 Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
 Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“

Der König spricht es und wirft von der Höhe
 Der Klippe, die schroff und steil
 Hinaushängt in die unendliche See,
 Den Becher in der Charybde Geheul.
 „Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
 Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
 Vernehnens und schweigen still,
 Sehen hinab in das wilde Meer,
 Und keiner den Becher gewinnen will.
 Und der König zum drittenmal wieder fraget:
 „Ist keiner, der sich hinunterwaget?“

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,
Und ein Edelsknecht, sanft und lech,
Tritt aus der Knappen jagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundernd schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde icht brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprühet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebähren.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Hölle Raum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den studelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
 Der Jüngling sich Gott befehlt,
 Und — ein Schrey des Entsetzens wird rings gehdet,
 Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült;
 Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
 Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
 In der Tiefe nur brauset es hohl,
 Und bebend hört man von Mund zu Mund:
 „Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
 Und hohler und hohler hört man's heulen,
 Und es harret noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärst du die Krone selber hinein,
 Und sprächst: „wer mir bringet die Kron',
 Er soll sie tragen und König seyn,“
 Mich gelüßete nicht nach dem theuren Lohn.
 Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
 Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
 Schoß gäh in die Tiefe hinab,
 Doch zerschmettert nur rangen sich Klcl und Mast
 Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
 Und heller und heller wie Sturmes Sausen
 Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wasset und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprühet der dampfende Wisch,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sich! aus dem finstler flutenden Schooß
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief,
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht.
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserböhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.“

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
Zu des Königs Füßen er sinkt.
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue sich,
 Wer da athmet im rosigten Licht!
 Da unten aber ist's fürchterlich,
 Und der Mensch versuche die Götter nicht,
 Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
 Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter Bliheschnell,
 Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht
 Wildflutend entgegen ein reißender Quell,
 Mich packte des Doppelstrom's wüthende Macht,
 Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen,
 Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
 In der höchsten schrecklichen Noth,
 Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
 Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod,
 Und da hing auch der Becher an süßen Korallen,
 Sonst wär er in's Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch, Bergetief,
 In purpurner Finsterniß da,
 Und ob's hier dem Obre gleich ewig schlief,
 Das Auge mit Schauern hinuntersah,
 Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
 Sich regte in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausam Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der flachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers greuliche Ungestalt,
Und beduend wies mir die grimmigen Zähne
Der entschllche Hay, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzlge fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Nede.

Und schauernd dacht ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir, in des Schreckens Bahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig,
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier,
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem edelichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meer's tief unterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit welchem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie steht:
„Laßt, Vater, genug seyn das grausame Spiel,
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.“

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein,
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell,
So sollst du der trefflichste Ritter mir seyn,
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit hartem Erbarmen.“

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgevalt,
Und es blüht aus den Augen ihm Lühn,
Und er siehet erdthron die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin,
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall,
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Der Taucher.

(1797.)

Alexander ab Alexandro 1) hat Cap. 21 des Buchs II der *Dios geniales* angefüllt mit Nachrichten von Menschen, welche ungewöhnliche, überraschende Dinge mit ihrem Leibe leisten konnten. Erst von Häusern, dann von Schiffen. Den Schluß des Capitels macht als Krone des ganzen unser Taucher. Es heißt dafelbst:

Aber über alles, was seit Menschengedenken erhört und was von Schriftstellern erzählt worden, ist das, was wir aus dem Munde des Jovianus Pontanus 2) haben, wunderbar und über alles Wunder hinaus. Nämlich zur Zeit unserer Väter soll in Catana ein Mann gewesen sein, Namens Colan, mit dem Beinamen der Fisch, unter einer besondern Schicksalsfügung oder Glückloos erzeugt (*singulari fato seu fortuna genitus*), der mehr im Wasser sich aufzuhalten, als auf dem Lande zu leben pflegte, und dem es nöthig war, jeden Tag das Meer und die Gewässer aufzusuchen. Er war gewohnt, dort sich längere Zeit aufzuhalten, gezwungen durch die Gewalt seiner Natur und die Nothwendigkeit. Sonst, sagte er, wenn er lange außerhalb des Wassers wäre, könne er gleichsam nicht athmen und leben, und versicherte, dies würde

Anmerk. 1) Wie Adrianus ab Adriano, Vorname und Hauptname gleich. Al. ab Al. war geboren 1461 zu Neapel, starb 1523 zu Rom, und war von Amts wegen Sachwalter theils zu Rom, theils zu Neapel. In den *Dios gen.* Buch VI Cap. 7 giebt er an, weshalb er seine Geschäfte aufgegeben habe; aus Gründen, welche eben nicht ehrenvoll für die Nachkommenschaft seiner Zeit sind. Die erste Ausgabe seiner *Dios geniales* besorgte er selbst ein Jahr vor seinem Tod, Rom 1522, Fol. Die bequemste Ausgabe ist, Lugd. Bat. 1673, in zwei Bd. 8., cum notis variorum. 2) Joh. Jovianus Pontanus, geboren 1426 im Herzogthum Evoletto, gestorben 1503, Pledling Königs Ferdinand I von Neapel, zeichnete sich aus durch Wig, Geist und Gelehrsamkeit, aber auch durch Roheit, Neid und Treulosigkeit. Die Ausgaben seiner Werke sind verzeichnet bei Ebert, bibl. Per. 17741-17746. Wenn auf Schöttgens Angabe (Fabricii Bibl. Lat. m. et inf. aet. VI p. 10) Verlaß ist, so müßte zu Nr. 17746 noch eine frühere Baseler Ausgabe von 1538, 8., in vier Bänden gestiftet werden, deren Inhalt Schöttgen dort aufzählt.

alsbald die Ursach seines Todes sein. Fast alle haben es auf sich beruhen lassen durch welche Schicksalsfügung oder welchen Stern ihm dies begegnet sei, oder wodurch er es so weit im Schwimmen gebracht habe, daß er wie ein Seethier große Abstände und unermessliche Räume des Meers von mehr als fünfhundert Stadien bei wildem Sturm und wüthenden Wassern mit gewaltiger Kraft und Schnelligkeit durchschwamm. Auch folgendes ist bekannt, wunderbar zu hören! Wenn Schiffe in vollem Lauf mit gespannten Segeln durch die Fluthen fuhren, begegneten sie zuweilen diesem Schwimmer bei den heftigsten Stürmen im wüsten und offenen Meer, und bei dem treiben und wirbeln der Wogen. Dann pflegte er im Schwimmen aus den Wellen herauf die Schiffer bei ihren Namen zu rufen. Gewöhnlich nahmen ihn, weil er allen bekannt war, die Schiffer, erstaunt über sein plötzliches Erscheinen, gern im Schiff auf, und befragten ihn, woher er kam, wohin er wollte, wie viel des Meers er durchschwommen hätte, und wie viele Stürme erduldet. Und Colan erzählte ihnen alles.

Dann ist er mit ihnen, schlaft, empfängt ihre Botschaften, und schwimmt bald nach Cajeta, bald nach der bruttischen, oder lucanischen, oder sicilischen Küste. —

Dies trieb er gar oft, bis einstmals bei einer großen feierlich wiesverkehrenden Feierlichkeit, wo eine Volksmenge nach dem sicilischen Lande hingeströmt war, er im Hafen von Messina, wie man sagt, versuchen wollte, wie weit er die übrigen im tauchen übertrase. Der König warz daselbst eine goldne Schaaale als Geschenk für die Schwimmer in das Meer. Diese hervorzuholen, sturzte er sich in die See, durchsuchte die geräumigen Untiefen deshalb, aber, lange erwartet, kam er nie wieder heraus aus dem tiefsten Grunde des Meeres, wo hinein er sich geworfen hatte, und erschien nachher niemals wieder. Er soll in die Meergrotten, womit jener Busen ganz angefüllt ist, gefallen sein, und, da er einmal in die untersten Schluchten durch die reißenden Wirbel gerathen, nicht den Rückweg gefunden haben, als er umkehren und nach oben streben wollte. Lange entgegen kämpfend soll ihm der Athem ausgegangen, und er, zwischen den widerstehenden Rissen von den überall hinwüthenden Wassern erdrückt, gestorben sein.

So weit der Neapolitaner. 1)

Wahrscheinlich aber benutzte Schiller zunächst nur die spanische Erzählung von diesem Fisch Nicolas (Colan), wie sie erzählt wird von Benito Jeronimo Feijoo im *Theatro critico universal* T. VI Disc. 3 (Madrid 1743). Das Werk des Feijoo (starb 1765 als General des Benediktinerordens in Spanien) ist von großem Einfluß auf die Richtung der spanischen Bildung im achtzehnten Jahrhundert gewesen. Der Verfasser suchte überall dem Überglauben jeder Art auszuwurzeln oder bloß zu stellen. Dies gelang ihm deshalb so sehr, weil Märchen, Sagen und Legenden zuweilen in betrügerischer Absicht, um das Volk zu täuschen, erfunden und geistlich verbreitet worden waren, zuweilen als Über glaube, von Dummheit und Furcht erzeugt und genährt, Thakraft und Muth lähmten. Leider aber fiel auch mit dem, was verderblicher Wahn und beklagenswerthe Bosheit hervorgebracht und gestützt hatten, manches wahre Erzeugniß des Volksglaubens. Märchen, Sage, Legende liegt nicht im Gebiet der Natur und Geschichte, und kann daher nicht mit beiden in Widerspruch sein; Märchen, Sage, Legende liegt auch nicht über dem Gebiet der Natur und Geschichte, sondern an der Grenze zwischen beiden. Sie vermitteln und verknüpfen das Wirkliche mit dem Ueberirdischen. Der Reiz, den sie für jedes unverdorrene Gefühl haben, verschafft ihnen den ärgsten Feind in solchen Leuten, welche, jenseit wohl wissend, die eignen Kinder in ihre unschuldigen Reihen einschleichen. Männer wie Feijoo verdienen also den Dank aller Wahrheitsfreunde, selbst dann, wenn unerwartet schlimme Erfolge neben den guten aus ihren Bemühungen hervorgehn.

So widerlegt er in der achten Abhandlung Th. 6 den Glauben an das geschichtliche Vorhandensein der Meermänner, Sirenen, Undinen u. d. m., und wiederholt deshalb die Nachrichten über Colan aus M. ab Alexandro, als Beispiel einer natürlichen, wenn gleich ungewöhnlichen Menschengeschicklichkeit. Gegen das Ende der Erzählung fügt Feijoo noch folgende nähere Umstände hinzu, die bei dem Neapolitaner fehlen.

Friedrich 1), König von Neapel und Sicilien, entweder um den Nikolas zu erproben, oder um den Grund des Meers zu erforschen, befahl ihm, in den Wirbel der Charybde hinab zu tauchen. Nikolas machte Schwierigkeiten. Der König warf einen goldenen Becher hinein, ihn zu locken. Die Habgucht trieb ihn. Er stürzte sich nach. Drei Viertelstunden waren vergangen, da kam er zurück, den Becher in der Hand. Er beschrieb dem König den Bau der Grotten, und die Seeungeheuer, welche daselbst nisteten. Friedrich wollte jetzt durchaus noch mehr erfahren, und warf einen zweiten Becher nach. Nikolas weigerte sich. Da zeigte ihm der König eine mit Goldstücken gefüllte Börse. Der Taucher widerstand nicht länger; allein er blieb unten, und niemand hat ihn wieder gesehen, weder lebend noch todt.

Jenoo stellt zuletzt Vergleichen an zwischen diesem Vorfall und ähnlichen wunderlichen Geschichten von spanischen Meermännern.

Die Ausnahme der ganzen Erzählung in das *Theatro critico* wird dadurch noch mehr gerechtfertigt, daß sie eine spanische Volksliage geworden, was bei der engen Verbindung der Spanier und Neapolitaner im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert sehr natürlich ist. Daß sie dies geworden, geht hervor aus der kurzen Anspielung des Don Quixote (Th. II Cap. 18) darauf, als auf eine ganz bekannte Sache, deren bloße Andeutung schon vollkommen verständlich ist. Der Held zählt alle Wissenschaften, Künste und Fertigkeiten auf, welche ein strender Ritter haben müßte, um seinen schweren Beruf zu erfüllen, und sagt gegen Ende: „Ich sage, er muß schwimmen können, wie Nikolaus oder Niklas der Fisch geschwommen haben soll.“ 2)

Weniges noch über die Wendung des Inhaltes und der Form bei unserm Dichter.

Numerk. 1) Es ist gemeint der Oheim und Nachfolger Ferdinands II, welcher, von Spaniern und Franzosen seines Reichs beraubt, in Frankreich 1504 sein Leben endete. 2) Digo que ha de saber nadar, como dicen que nadaba el pexo Nicolas o Nicolao. — Tief in der Uebersetzung (Th. 3 p. 257) hat die Anspielung ganz ausgelassen; Goltz (Th. 4 p. 343) ersetzt sie durch ein andres Bild: „Er muß schwimmen können, wie ein Kork.“

Den Tod des Tauchers fand Schiller in der Erzählung, aber er schmückt seinen Helden aus mit allen Reizen der Jugend, der Gestalt und des Edelmuths. Der König, schon bei Alexandro und Fiesco in diesem Fall eigenwillig und leidenschaftlich, ist es bei Schiller noch im höhern Grade. Ganz Zufall ist die Königs-Tochter, welche als Preis des zweiten Hinabtauchens geboren wird. Dies versetzt die Ballade völlig aus einer historischen Zeit in die Märchenwelt. Der Schluß ist in der Art, wie:

Das ist das Loos des schönen auf der Erde!

Und die Prinzessin, welche „sich hinunter dückt mit liebendem Will“, bleibt freudlos übrig, wie Thetis im Wallenstein.

Die Form hat den hohen Grad der Vollendung auch hier wohl dem vorherrschenden des Scentischen zu danken.

Unfallend und sonst nicht weiter bei Schiller, ist der Vers:

Und warfst du die Krone selber hinein,
Und brächst: Wer mir bringt die Krone,
Er soll sie tragen und König sein,
Mich geküßte nicht nach dem theuern Pohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Er steht gerade da, wo alles in Erwartung ist, ob der Taucher wiederkommen werde oder nicht. Es ist dies eine Nachahmung der Volksdichter, welche häufig sich selbst so einführen.

Schließlich erwähnen wir noch der französischen Uebersetzung dieser Ballade von Barante, in dessen Vie de Schiller p. 33 vor dem ersten Theil der Oeuvres dramatiques de F. Schiller, traduits de l'Allemand, Paris 1821, S. Es ist nicht unerfreulich, das Urtheil des Franzosen über unsern Romanzendichter zu vernehmen. Er spricht zuvor von den Romanzen im allgemeinen, und vergleicht, wie billig, die Leistungen seiner Landsleute mit denen Bürgers, Schillers und Göthes. Seine Worte lauten: Nous en avons de fort jolies de Montcrif et de Florian. Schiller réussit aussi dans cette espèce de composition. Le plongeur et cet. sont des récits simples et faciles, cependant revêtus de couleurs poéti-

ques. Nous allons traduire le plongeur, pour donner une idée de la manière de Schiller. Die Uebersetzung beginnt mit den Worten:

Chevalier ou vassal, qui voudra plonger dans ce gouffre? —

Die selben Strophen, welche sich im Deutschen durch ihren Sprachreichtum besonders auszeichnen, nämlich:

„Und wie er tritt an des Felsen Hang“ u. s. w.

„Und es waltet und siedet und brauset und zischt“ u. s. w.

lassen wir hier zur belehrenden Vergleichung französisch folgen:

Et comme il s'avance sur la pointe du rocher, et qu'il regarde l'abîme, les flots qui s'y étaient engouffrés sont revoués avec fracas par Charybde, et avec le bruit d'un tonnerre lointain s'élancent écumeux hors de la grotte obscure.

Et l'onde bouillonne, se gonfle, se brise, et retentit, comme si elle était travaillée par le feu. Une poussière d'écume est lancée jusqu'au ciel; et la vague succède à la vague sans intervalle, sans que le gouffre se vide ou s'épuise, comme si de la mer naissait une mer nouvelle.

Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir unterthänig,“
Begann er zu Egyptens König,
„Geflehe, daß ich glücklich bin.“ —

„Du hast der Götter Günst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen,
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.“

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Willen gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr! des Opfers Dünste steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar.“

Betroffen sank dein Feind vom Speere,
 Mich sendet mit der frohen Mähre
 Dein treuer Feldherr Polydor —"
 Und nimmt aus einem schwarzen Becken
 Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
 Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
 „Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,"
 Versetzt er mit besorgtem Blick.
 „Bedenk, auf ungetreuen Wellen,
 Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
 Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
 Hat ihn der Jubel unterbrochen,
 Der von der Rhede jauchzend schallt.
 Mit fremden Schätzen reich beladen
 Kehrt zu den heimischen Gestaden
 Der Schiffe massenreicher Wald.

Der königliche Gast ersaunet:
 „Dein Glück ist heute gut gelaunet,
 Doch fürchte seinen Unbestand.
 Der Sparter nie besiegte Schaaren
 Bedröuen dich mit Kriegsgefahren,
 Schon nahe sind sie diesem Strand."

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Spartaner hat der Sturm zerstreuet,
Vordel, geendet ist der Krieg.“

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
Doch,“ spricht er, „zitter ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Nelke,
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.“

Auch mir ist alles wohl gerathen,
Von allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld,
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahl' ich meine Schuld.

Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So stehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich freudlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streuen.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So ach' auf eines Freundes Lehren,
Und rufe selbst das Unglück her,
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer."

Und jener spricht, von Furcht bewegt:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann vergeihen."
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit sehnlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch in's Reich gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O ohne Grenzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Brausen:
 „So kann ich hier nicht ferner hausen,
 Mein Freund kannst du nicht weiter sehn.
 Die Götter wollen dein Verderben,
 Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.“
 Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Der Ring des Polykrates.

(1797.)

Wir wollen wiedererst die Stellen der Miten, worin Polykrates und sein Ring erwähnt werden, neben einander reihen. Die erste ist bei Herodot, Thalia III Cap 39-44).

Als Kambyses nach Aegypten zu Felde gezogen war, machten auch die Pacedämonier einen Feldzug wider Samos und Polykrates, den Sohn des Neakes, der durch eine Meuterei sich Samos unterworfen hatte. Und anfangs theilte er den Staat mit zwei Brüdern in drei Theile, in der Folge aber tödtete er den einen, und vertrieb den jüngeren, und so ward ganz Samos sein. Dann schloß er Gastfreundschaft mit Amasis, König von Aegypten, ihm Geschenke sendend und von ihm welche empfangend. Und alsbald nahm die Macht des Polykrates zu, und ward berühmt durch Jonien und das andere Hellas. Denn wohin er in den Streit zog, ging ihm alles glücklich von Statton. Er besaß hundert Tausigrunderer und tausend Bogenschützen, und plünderte alle ohne Unterschied aus. Denn seinem Freunde, sagte er, mache er sich mehr gefällig, wenn er ihm wieder gebe, was er ihm genommen, als wenn er ihm gar nichts nähme. Er eroberte viele Inseln, und auch viele Städte des festen Landes. Die Lesbier, welche mit aller Macht den Miletiern zu Hülfe kamen, überwand er in der Seeschlacht, und fing sie, und that sie in Bände, und sie mußten den ganzen Graben machen, der rings um die Mauer von Samos herumgeht.

Und Amasis erfuhr, wie es dem Polykrates so liberaus glücklich ging. Aber ihm machte dies Sorge. Und als des Glückes noch viel mehr ward, schrieb er folgenden Brief, und schickte ihn nach Samos.

„Amasis spricht so zum Polykrates: Es ist zwar angenehm zu erfahren, daß es einem lieben Gastfreunde wohl gehe, mir aber gefällt dein großes Glück nicht, da ich weiß, daß die Gottheit neidlich ist. Und deshalb wünsche ich für mich und die, welche mir am Herzen liegen, daß einige Dinge gelingen, andere aber fehlschlagen, und daß es im Leben abwechselnd ergehe lieber, als daß alles gelinge. Denn noch von keinem habe ich gehört, der nicht zuletzt völlig elend endete, wenn er in allem glücklich gewesen ist. Du folge mir deshalb, und thue gegen das Glück folgendes: Lieberlege, was du am werthesten hast, und über weissen Verlust deine Seele am meisten sich betrübt: dies wirf so von dir, daß es nicht wieder zum Vorschein kommt. Und wenn nicht von jetzt an Glück abwechselnd mit Leiden dich betrifft, so hilf dir auf die von mir gerathene Art.“

Als Polykrates dies gelesen, und eingelesen, wie Amasis ihm wohl gerathen habe, so sann er nach, was wohl am meisten von allen seinen Kostbarkeiten ihm die Seele bestimmen würde, wenn er es verlöre. Und er fand beim nachsinnen folgendes: Er trug einen Siegelring, in Gold gefaßt, von Smaragd, ein Werk des Theodoros von Samos, des Sohnes des Telestes. Da er nun entschlossen war, diesen fort zu werfen, that er folgendes: Er bemannte einen Kunstgruberer, und stieg hinein. Dann befahl er, sie sollten auf das hohe Meer fahren. Als er fern von der Insel war, sog er den Siegelring vom Finger, und warf ihn vor den Augen aller mitschiffenden in das Meer. Nachdem er dies gethan, schiffte er heim. Als er nach Hause gekommen, fühlte er sich betrübt.

Am fünften oder sechsten Tage hernach begab sich folgendes: Ein Fischer, der einen großen und schönen Fisch gefangen, hielt ihn für werth, ihm als Geschenk dem Polykrates zu bringen. Und er brachte ihn bis

Anmerk. 1) Οὐδὲνα γὰρ καὶ λόγῳ οἷα ἀνοήτως, ὅτις ἐς τέλος οὐ κακὸν ἐρεκερτῆς πρόβλεψος, ἐκτινῶν τὰ πάντα.

an die Thür, und sagte, er wünsche den Polykrates zu sehen. Als ihm das gewährt ward, gab er ihm den Fisch und sagte:

O König! Als ich diesen fing, beichloß ich ihn nicht zu Markte zu bringen, obgleich ich von meiner Hande Arbeit lebe, sondern er schien mir dein und deiner Hoheit würdig, und so überreiche ich ihn dir.

Er aber freute sich über die Worte und erwiderte: Du hast sehr wohl gehandelt. Wir danken dir doppelt, für die Worte und für das Geschenk, und laden dich zu Tische.

Der Fischer schätzte sich das zur Ehre, und ging nach Haus. Die Diener, welche den Fisch aufschnitten, fanden in dessen Bauch den Stielgeling des Polykrates. Als sie ihn sahen, nahmen sie ihn und brachten ihn schnell voll Freude dem Polykrates, und sagten, auf welche Weise sie ihn gefunden hätten. Dieser Vorfall schien ihm göttliche Fügung zu sein. Er schrieb in einem Brief alles, was er gethan, und wie er es wieder erhalten, und schickte den Brief nach Aegypten. Als Amasis den von Polykrates gesandten Brief gelesen hatte, merkte er, daß es einem Menschen unmöglich sei, einen Menschen von dem ihm bevorstehenden zu retten, und daß Polykrates kein gutes Ende nehmen könne, da er in allem glücklich wäre, und auch das wieder fände, was er von sich geworfen. Da schickte er einen Herold nach Samos, der ihm meldete, daß er ihm die Gastfreundschaft auftrage. Das that er deshalb, damit nicht er selbst, wenn ein großes und schweres Unglück den Polykrates ergreife, in die Seele betrübt würde über einen Gastfreund. —

Es folgen bei Herodot dann noch mehrere Erfolge des Polykrates. Von Cap. 120 an ist sein Untergang berichtet durch Ordes, einen persischen Statthalter zu Sardes. Vergeblich warnte ihn ein Traum der Tochter, und die Reden der Wahrsager. Er ging nach Magnesia, wo Ordes ihn an das Kreuz schlagen ließ, und seinen Leichnam dort zur Schau ausstellen. Herodot schließt:

Hiermit endete sich das viele Glück des Polykrates, wie Amasis, König von Aegypten, vorher verkündet hatte. 1)

Anmerk. 1) Herodot bemerkt noch Cap. 122. Polykrates sei der erste Griechische Sterbliche Reichliche (den Sohn des Zeus, Minos, und

Auf diesen Nachrichten und Ansichten des Herodot beruhen theilweis die Angaben der Römer.

Cicero: Vom höchsten Gut und Uebel (*De Finibus bonorum et malorum*. L. V, c. 30).

Den Polukrates von Samos nennt man glücklich. Es war ihm nichts Ueberräthliches begegnet, als daß er einen Ring, der ihm lieb war, in das Meer geworfen hatte. Wurde er also unglücklich durch Eine Kränkung? Und wieder glücklich, als eben jener Ring im Bauch eines Fisches sich wieder fand? Wahrhaftig, wenn er unweise (was er gewiß war, da er ein Tyrann), war er niemals selb zu preisen: wenn aber weise, so war er nicht einmal damals elend, als er von Orötes, dem Statthalter des Darius, an das Kreuz geschlagen wurde.

C. Plinius Secundus der ältere erwähnt in der Naturgeschichte diesen Vorfall, um zu zeigen, welch ein Werth den Edelsteinen zu jener Zeit beigelegt worden. *Historia naturalis* L. XXXVII, c. 2 (t. V p. 335 ed. Paris. 1685).

Nach solchen Anfängen erhob sich das Ansehn (der Gemmen) bis zu so großer Vorliebe, daß Polukrates von Samos, der strenge Tyrann der Inseln und Küsten, glaubte hinlängliche Buße für sein Glück, welches er selber für zu groß erklärte, zu erlegen durch freiwilligen Verlust eines einzigen Edelsteins, wenn er sich dadurch mit dem Wankelmuth der Glücksgöttin ausglich; und daß er meinte, dadurch sich mit ihrem Neide hinlänglich und völlig abgefunden zu haben, wenn er diesen einzigen Kummer empfunden. Der anhaltenden Freude also überdrüssig, fuhr er mit einem Schiff auf die hohe See, und warf seinen Siegelring hinein. Aber ein Fisch von außerordentlicher Größe, für den König geschaffen, hielt ihn für Speise, schlang ihn hinunter, und (um ein Wunderzeichen zu geben) brachte ihn wieder durch die Hand der feindlich verfolgenden Glücksgöttin in die Küche seines Besizers.

(solche nicht mitgerechnet) gewesen, welcher den Plan, Meeresherrscher zu werden, gefaßt habe.

Man nimmt allgemein an, daß dies ein Sardonius gewesen, und zeigt ihn, wofern wir es glauben wollen, zu Rom in der Kapelle der Eintracht u. s. w.

S. das folgende in Lessings antiquarischen Briefen I Br. 22 S. 155 und folg. und vergl. noch die wichtige Stelle des Strabo Buch 14, bei der Beschreibung von Samos.

Valerius Maximus (Libri novem dictorum factorumque memorabilium. L. VI c. 9).

Nur Ein Mal zeigte die Glücksgöttin dem Polykrates ein verwandtes Mächtig 1), — damals, als er einen ihm sehr lieben Ring absichtlich in das Meer warf, um nicht frei von aller Unnützlichkeit zu sein. Aber er erhielt ihn sogleich wieder, da der Fisch, der ihn verschlungen hatte, gefangen wurde.

Aber diesen immer mit vollen Segeln gehenden Lauf des Glücks konnte er nicht sich erhalten. Denn Ordeus, Statthalter des Königs Darius, schlug ihn ans Kreuz auf der höchsten Kuppe des Mykalensischen Berges. Auf welcher seine faulenden Gebeine und seine bluttreisenden Glieder, und jene vermodernde Linke, der Neptunus den Ring durch des Fischers Hand wieder gegeben, Samos, eine Zeitlang durch bittere Knechtschaft niedergedrückt, mit freien und frohlichen Augen sah.

Der Ring selbst ist in der alten Kunstgeschichte nicht unberühmt. Man s. Plinius noch an einem andern Ort Nat. Hist. XXXIII, c. 6

Anmerk. 1) Die Schreibart des Buchs, das unter dem Namen des Valerius Maximus auf uns gekommen, ist so holpricht, daß manche Stellen sich zwar wohl verstehen lassen, wenn man sich einmal in den Sinn und Geist des Schriftstellers versetzt hat, aber schwer überlegen. So gestehe ich, daß ich in dieser Stelle Semol Polycrati duntaxat vultum fortuna mutavit, perquam brevi tristitiae saeclabra successum, tunc quum admodum gratum et cet, die gesperrten leicht verständlichen Worte nicht treu und lesbar zu überlegen vermag. Wegen solcher schwülstigen Stererei und Vermischung verschiedener Bilder urtheilte Erasmus, „Valerius Maximus ist dem Cicero so ähnlich, wie ein Maulesel dem Menschen.“ (Dialogus Ciceronianus. Vos. Erasmi Opera omni. Lugduni Bat. 1703. I p. 1006, b.)

(L.V p. 16) und die dort von Harbwin citirten Stellen, nämlich Oasen in der Wüstenunterung zu den Künsten (*Προσπετικὸς λόγος ἐπὶ τὰς τέχνας* cap. 4. Ed. Lut. Par. 1678. T. II, p. 4 und 5).

„Unter allen diesen (die dem Glück nachjagen) wirst du jenen Krösus den Lyder sehen, und den Polukrates, den Samier, und wirst dich vielleicht wundern, wenn du siehst, daß dem Einen der Paktolus Gold auströmt, dem andern auch die Seefische dienstbar sind.“

Wunderlich verdreht Joannes Lyches den Inhalt in seinem *Βιβλίον ιστορικόν*, Chil. 7 no. 121:

“Ὅπερ ἀκούσας Ἀμασις ἔφη τοῖς παροισώσιν·

“Ὡς συνεργῶν ἔστι θεός, τίς ἐξ ἀνθρώπων βλάψοι;

Als dies Amasis nun gehört, sprach er zu den Begleitern:

Mit welchem Gott bei seinem Thun, dem kann kein Mensch entgegen.

Ausführlich, wie immer, über diesen Ring, ist Salmastus zu folgen: den Worten in Sallust Polihistor Cap. 33: Ex istius (nämlich Arabiens) historis sicut Polycrati regi advecta sardonix gemma, prima in orbe nostro luxuriae excitavit faciem. Nec multum de ea disserendum puto, adeo sardonix in omnium venit conscientiam.

Bei der Wiederauflebung der Wissenschaften im Abendlande finden wir zunächst den Glückswechsel des Polukrates erzählt von Boccaccio in dem Buch De Casibus illustrium virorum, wo er in der seltsamen Form eines Traumgesprächs berühmte Unglückliche bei sich vorüber schweben sieht, und sich von ihnen ihre Unfälle erzählen läßt. Das. Buch 4 M. 36 vers., Parrhasius, Ioann. Gormont, v. J. 1) (In Steglers deutscher Uebersetzung, Augsburg 1545 Buch 4 Cap. 6 M. 88). Boccaccio überläßt sich darauf häufig seiner Neigung zu Exclamationen, zumal, wenn er, wie hier, einen Schriftsteller wie Valerius Maximus zum Vorbild hat. J. R. Hac una tristitiae salebra moderaturus exundantem laetitiam. O ridiculum hominem! Sibi tempus ad miseriam deesse timebat! — O latentes insidiae! Nunquam minus fidu-

clac adsumendum quam quum blanditur Fortuna. Stiegler übersetzt dies: „Bermainte er wolt aus solcher süßlicher traurigkeit und den ring sein überflüssige freud als wenig demmen. O am thörichte fürnehmen! Daß er vermaint es würde im zeit zu seinem unglück zerrinnen. — O ein betrogenlicher list und hochhayt! Wie mer sotten wir uns selbst minder vertrauen, dann so sich das glück gegen uns günstig und frölich erjange.“

Schiller zunächst liegt die deutsche Bearbeitung unfres großen Dichters Hans Sachs, welche jener vielleicht nicht gekannt haben mag. Die „Historia, Herzog Polycrates zu Samos der Tyrann“ ist vom März 1558, in der Heußlerschen Ausg. von 1560 B. II Th. 3 Bl. 152, vera.

Nach der Einleitung ganz aus Herodot heißt es:

König Amasis in Egypten
Und er freundlich einander lebten,
Derselb schrieb dem Herzogen zu:
Ueberschwänglich geluck hast du,
Dasselbig ich wol gönne dir,
Doch willt nit gar gefallen mir;
Zu sorgen ist das glück in kirgen
Werd von der hoch zu grund dich stürzen.
Es wer besser in allem glück
Dein glück vernicht mit kleim unglück
Zu aller Zeit; drum ist mein rat
Du woltst dein aller liebst kleinat
Freu willig werffen in das Meer
Dem glück zu einem Opfer her.

Den rath ließ im der Herzog gefallen,
Erwelt auß sein kleinaten allen
Den köstlichsten Verschaßering sein
Mit eim edlen schmarackenstein,
Den er an seinen finger stich,
Sich außs Meer hinein füren ließ,
Da ließ er im Angsicht se allen
Den Ring willig ins Meere fallen. —

Nachdem erühre Amasis, daß Polycrates den Ring doch wieder erhalten:

Auß dem Amasis wol verstand,
Daß er entlich müß ghen zu grund,

Das unglück im drowt sein verderben,
 Er wurt eins bösen todtes sterben;
 Sagt im darumb auff sein bündnus,
 Das Pollicratem hart verdruss.

Die Erzählung ist ziemlich matt und flüchtig nach dem deutschen Herodot gereimt, und gehört nicht zu den bessern des Dichters; die Lehre dagegen kräftig, und höchst eindringlich:

Hieraus so merck ein Mensch wren stück,
 Erstlich, wie wandel sey das glück,
 Wer sich darauff leit und vertraut
 Derselbig auff ein Enß hin dawt,
 Und wenn er meint er steh am besten,
 Und sey sein handel an dem besten,
 So stürzt das glück seine Piedhader
 Oben vom dem Glückrad herader
 Von Ehr, gewalt, pracht, macht und Gut
 In schandt und die tiefest armut,
 Darinn er denn trostlos verderbet,
 Als ein unglückhafter stirbet.
 Derhalb auß glück sich niemandt laß,
 Ob es gleich hell scheint übermaß,
 Ist es doch wandel an dem ort:
 Sonder laß sich auß Gottes wort,
 Das im verheisset aller massen,
 Gott wöll die seinen nit verlassen.
 Wer daran glauber und vertraut
 Der selbig auß ein Felsen dawt,
 Das im das walgent wandel glück
 Mag schaden gar in keinem stück.

Zum andern wer mit bösen stücken
 Und solchen Tyrannischen dücken
 Umb ghet, demselben auch nachmals
 Derselbig kompt auß sein Rük und Hals,
 Und wirdt begabet gleicher maß
 Wie er seim Nachsten meßen waß.

Der Sinn der Erzählung bei Herodot ist derselbe wie bei Schiller. Nur leitet jener Grieche, seiner Grundansicht gemäß, die Unbeständigkeit der irdischen Erfolge her vom Reide der Götter und der Nemesis, der

Göttin des Maaßes: Schiller aber bringt auch hier, wie in dem Kranichen des Iphigen, die Kurien hinein:

„Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann versiehn.“

Es ist bei ihm nicht Neid der Götter, vielmehr Gerechtigkeit. Der Tyrann wird nur deshalb so hoch gehoben, um desto tiefer zu fallen. Und so meint er auch hier:

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Was die Form betrifft, so ließe sich aus der Vergleichung der Erzählung des Herodot und der Ballade von Schiller der Unterschied zwischen einer guten poetischen und guten prosaischen Darstellung aufzeigen. Statt der ruhigen Entwicklung der Begebenheiten bei Herodot ist im Gedicht eine große die Phantasie füllende Scene auf dem Schloß des Palastes, wo Amasis sich bei dem Polykrates befindet, welche nach der Geschichte nie persönlich zusammen gekommen waren. Die einzelnen Glücksfälle, alle vom Dichter erfunden, folgen Schlag auf Schlag, und werden oben gemeldet. Von oben wirft Polykrates den Ring in das Meer, statt in einem Schiß sich auf die hohe See zu begeben.

Dann folgt eine zweite kleinere Scene. Der Koch bringt den Ring, und Amasis schneidet sich ein, um nicht „mit Polykrates zu sterben.“ Die Art, wie Amasis bei Herodot sich nimmt, ist zu alterthümlich, beruhend auf dem Gefühl des Bandes der Gastfreundschaft, als daß Schiller jenen Grund allein als vollgültig für unsre Welt hätte annehmen mögen, „damit er nicht selbst, wenn ein schweres Unglück den Polykrates ergriffen, in die Seele betäubt würde über einen Gastfreund.“ Auch das Zusammensein der beiden machte den stärkern Schluß nothwendig.

Die Erfüllung der Vorheragung hat der Dichter ganz ausgelassen, wohl um dem Glauben und der Phantasie des Hövers auch etwas Spielraum zu gewähren. Sonst hätte auch dies, nach Vorgang des Valerius Maximus, eine sehr erregende Scene gegeben.

Mehrere geklvolle Dichtungen sind aus dem Wunsch entstanden, dieselbe Wahrheit anschaulich zu machen. So der Bistie Caverische Tau-

senb und Ein Tag, Tag 21. Cab. d. Fées 14 p. 136). Wunderbar ist die innerliche Ähnlichkeit, daß auch hier die seltsame Erhaltung eines Rings als Non plus ultra des Glücks erscheint. Der Ritter, Mann von ausgezeichnetem Geist und großer Erfahrung, wollte sich eines Tages baden. Er stand neben der Badewanne, sog spielend seinen Ring vom Finger, und ließ ihn zufällig in die Wanne fallen. Aber statt in Grunde zu gehn, blieb er auf der Oberfläche des Wassers. Jetzt bereitet sich Caverscha auf das größte Mißgeschick vor, das ihn auch betrifft. Nach einer langen Reihe voll Unfälle begegnet ihm wieder zuletzt ein so seltsamer, daß er diesen für das Non plus ultra derselben erkennt, und auch wirklich die Herstellung des Gleichgewichts erlebt.

Gleichfalls morgenländischen Ursprungs ist der „alte Meistergesang“ in Eichenburgs Denkmälern altdeutscher Dichtung S. 347 (Bremen 1799), mit einer christlichen Wendung, durch die „Stimme von got“, welche die Unfälle als Buße auflegt, und zuletzt Gnade verheißt. *Un-
verdwo metha* darüber.

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
 Und in der Furcht des Herrn
 Ergeben der Geleiterin,
 Der Gräfin von Savern.
 Sie war so sanft, sie war so gut,
 Doch auch der Launen Uebermuth
 Hätt' er geüßert zu erfüllen,
 Mit Freudigkeit, um Gotteswillen.

Früh von des Tages erstem Schein
 Bis spät die Vesper schlug,
 Lebte er nur ihrem Dienst allein,
 That nimmer sich genug.
 Und sprach die Dame: „mach dir's leicht!“
 Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
 Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
 Durfte er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
 Die Gräfin ihn erhob,
 Aus ihrem schönen Munde floss
 Sein unerschöpftes Lob.
 Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
 Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
 Ihres klaren Auge mit Vergnügen
 Hing an den wohlgeformten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
 Des Jägers, gift'ger Groll,
 Dem längst von böser Schadenlust
 Die schwarze Seele schwoll.
 Und trat zum Grafen, rasch zur That,
 Und offen des Verführers Rath,
 Als einst vom Jagen heim sie kamen,
 Streut ihm ins Herz des Argwohns Saamen:

„Wie seid ihr glücklich, edler Graf,"
 Hub er voll Arglist an,
 „Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
 Des Zweifels gift'ger Zahn.
 Denn ihr besitzet ein edles Weib,
 Es gürtet Schaam den keuschen Leib,
 Die fromme Treue zu berücken
 Wird nimmer dem Versucher „lügen."

Da rollt der Graf die finstern Braun:
 „Was redst du mir, Gesell?
 Wird' ich auf Weibestugend baun,
 Beweglich wie die Well?
 Leicht locket sie des Schmeichlers Mund,
 Mein Glaube steht auf festern Grund,
 Vom Weib des Grafen von Saverne
 Bleibt, hoff ich, der Versucher ferne.“

Der andre spricht: „So denkt ihr recht.
 Nur euren Spott verdient
 Der Thor, der, ein gehobrneter Knecht,
 Ein solches sich erkühnt,
 Und zu der Frau, die ihm gebeut,
 Erhebt der Wünsche Lüsternheit“ —
 „Was?“ fällt ihm jener ein und bebet,
 „Redst du von einem, der da lebet?“ —

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
 Das bärge sich meinem Herrn!
 Doch weil ihr's denn mit Fleiß verbüllt,
 So unterdrück' ich's gern“ —
 „Du bist des Todes, Bube, sprich!“
 Ruft jener streng und fürchterlich.
 „Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?“ —
 „Nun ja, ich spreche von dem Blonden.“

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,”

Führt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bey dem Wort.

„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bey Tafel eurer selbst nicht achtet,
An ihrem Stuhl gefesselt schmachtet?

Seht da die Verse, die er schrieb,
Und seine Blut gesteht” —
„Gesteht!” — „Und sie um Gegenlieb',
Der freche Bube! steht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch,
Wich reuet seht, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?”

Da ritt in seines Zornes Mut
Der Graf in's nahe Holz,
Wo ihm in hoher Deseu Blut
Die Eisenstüße schmolz.
Hier nährten früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand,
Der Funke sprüht, die Wölge blasen,
Als gäbe es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier,
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Unwädylt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte geht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zwelen Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
Habt ihr befolgt des Herren Wort?
Den werst mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug nicht weiter sehe.“

Des freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos wie das Eisen war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch,
Und schicken sich mit Mordverlangen
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht,
Der Herr begehret dein.“
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?“

Und jener spricht: „Es soll geschehn,“
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er vldhlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?“
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich,
So sag, was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehdren meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hbrt' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reutg deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vollkommnen Pflicht,
 Macht er im Flug sich auf,
 Hat noch des Dorfes Ende nicht
 Erreicht in schnellem Lauf,
 Da thut ihm von dem Glockenstrang
 Hellschlagend des Geläutes Klang,
 Das alle Sünder, hochbegrüßet,
 Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte welch nicht aus,
 Find'st du ihn auf dem Weg!“ —
 Er spricht's und tritt in's Gotteshaus,
 Kein Laut ist hier noch reg!
 Denn um die Herde war's, und heiß
 Im Felde glüht der Schnitter Fleiß,
 Kein Chorgehilfe war erschienen,
 Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald,
 Und macht den Sacristan,
 „Das,“ spricht er, „ist kein Aufenthalt,
 Was fördert himmelan.“
 Die Stola und das Cingulum
 Hängt er dem Priester dienend um,
 Bereitet hurtig die Gefäße,
 Geheiligt zum Dienst der Messe.

Und als er dieß mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Messbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links,
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellte er dreimal bei dem Rahmen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärtigen, zeigt,
In hoherhabner Hand,
Da kündigt es der Sacristan
Mit hellem Goldklein klingend an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend, vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus,
Mit schnell gewandtem Sinn,
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn,
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heilige Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung sauberlich,
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich,
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Brod's Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Herr gebot,
Ihr Knechte, laßt's geschehn?“
Und grinzend zerren sie den Mund,
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Raum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher! wo kommst du her?“ —
„Vom Eisenhammer“ — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?“ —
„Herr, nur so lang, bis ich gebetet.“

Denn als von eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befaß sie mir
Zu hören, gern gehorcht ich ihr,
Und sprach der Rosenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre."

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzt sich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? Sprich!" —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

„Und Robert?" fällt der Graf ihm ein,
Wird glühend und wird blaß.
„Sollt' er dir nicht begegnet seyn,
Ich sandt' ihn doch die Straß!" —
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur —"
„Nun," ruft der Graf, und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!"

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen seyn,
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren.“

Der Gang nach dem Eisenhammer.

(1797.)

Wir unterscheiden hier die Materie oder Begebenheit, welche erzählt wird, von der Form oder den Versionen, die der Dichter einführt. Nicht selten erlaube sich die Sage Verwechselungen und ungeheuerliche Anknüpfungen: der einzelne Dichter darf sich dasselbe Recht aneignen. Wir betrachten zuvörderst die Begebenheit. Sie wird erzählt zuerst in den *Contes dévots, fables et Romans anciens*, T. IV p. 28 (Paris 1731), welche le Grand d'Aussy nach handschriftlichen Versen in moderne Prosa überarbeitete. Die Geschichte scheint mir hier aus noch älterer Quelle als in den *Conto Novelle antiche*, aber entstellte durch die Uebertreibung eines albernen Verwickelers.

Ueberall in den ältern Darstellungen finden wir das märchenhaft unbestimmte, ohne Namen der Personen und Orte: die letzteren kamen erst später hinzu, und daher treffen wir plötzlich dieselben Sagen an den entlegensten Orten unter andrer Gestalt wieder.

Auch hier lautet der Titel nur: „Von einem König, der den Sohn seines Seneschals verbrennen lassen wollte.“

Der Seneschal auf dem Todtbette empfiehlt seinen Sohn dem König. Dieser gewinnt den Knaben lieb, und läßt ihn mit seinem eignen Sohn

erleiden und macht ihn zu seinem Mundschinken. Der Hofmeister belächelt den Knaben empfindet einen natürlichen Widerwillen gegen den Sohn des Seneschals. Von solcher Abneigung getrieben, rath er jenem, das Gesicht abzuwenden, wenn er dem König den Becher überreiche, um mit dem Geruch seines Mundes seinen Gebieter nicht zu belästigen. Der König, verwundert über dies Benehmen, fragt den Lehrer um die Ursache, und dieser eröffnet, der Edelknabe beklage sich über den bösen Geruch des Königs. Dieser will erst erfahren, ob der Vorwurf auch gegründet sei, und bedient sich dazu folgendes Mittel:

*Fit querro jusqu'à cinq pucolles,
Gentisfames, cointos 1) et belles,
Pour s'aleino foro essaiier.*

Die Mädchen versichern ihn, sein Athem sei lauter. Jetzt sendet er den Knaben in den Forst. Dieser aber betet inzwischen die Horas der heil. Jungfrau, und hört in einer Einsiedelei eine Messe. Der Einsiedler behält ihn auf ausdrücklichen Befehl seiner Beschützerin, Maria, bis die Gefahr vorüber ist. In dieser Art geht die Erzählung fort. Denn sie gehört zu der Klasse der *Miracles de Notre-Dame* (*Miracula beatae Mariae virginis*). Am Schluß erkundigt sich der König bei dem Edelknaben nach dem Grunde der Verwärtung. Er erzählt, was ihm begegnet ist, wird dabei gerührt durch die sichtbaren Zeichen der Gnade, entsagt der Welt, und wird Einsiedlers ihm folgt sein Freund, der Königssohn, ja zuletzt der König selbst.

Hier haben wir eine leere Zeit gemäßige geistliche Wendung.

Weit besser, recht kindlich und treuherzig, ist die Erzählung in den *Conto Novelle antiche*, Nov. 68. Die Ausgaben der C. n. a. sind verzeichnet bei Ebert bibl. Per. 14930-14935. Für die Erklärung hat aber Manni, in seiner Ausgabe (Firenze 1778-1782) noch manches künftigen Forschern zu thun übrig gelassen. So giebt er zu unserm Nov. 68 nur die dürftige Anmerkung: „Dieser Novellist wird von verschiedenen Geschichtschreibern auf ähnliche Weise erzählt.“

Offenbar ist das Italiänische auch ein Auszug aus einer älteren und vollständigeren Erzählung, eben so wie die französische Legende. Denn in der Mitte der italienischen Novelle ist eine Umstellung in der Folge der Begebenheiten nicht zu verkennen, was darauf zu deuten scheint, daß der Sammler nach mündlichen Erzählungen aufzeichnete, und das zuweilen weder treu nach dem Gehörten, noch sorgfältig bei eigener Anordnung. Die zweite Hälfte ist besonders zu loben. Da heißt es:

„Da der Edelknabe dem Ofen nahe war, hörte er zur Messe läuten, stieg vom Pferde, band es im Hofe der Kirche an, und hörte der Messe fleißig zu. Und dann ging er zum Ofen, und meldete dem Aufseher der Schmelzhöfen den Befehl des Königs.“ Dem Verlaumer hatte jener sehr gut gesagt. „Noch hatte er das Gebot des Königs nicht vollzogen, würde es aber sogleich thun. Hierauf sah er ihn und steckte ihn augenblicklich in den Brennofen.“

Diese Scene läßt Schiller den Leser nur errathen, indem aus der Antwort der Knechte an Fridolin die Sache hervor geht:

Der ist besorgt und aufgehoben!
Der Graf wird seine Diener loben.

So unterscheidet sich gute Prosa von einem guten Gedicht.

Am Ende heißt es ganz märchenhaft: „der König, als er die Wahrheit heraus gebracht hatte, hieb alle die Reidiſchen in Stücke, welche den unschuldigen Jüngling fälschlich verklagt hatten. Dann erst sagt er ihm was vorgefallen, macht ihn zum Ritter, und schickt ihn reich beschenkt nach Hause.

Drittens, in den englischen *Gesta Romanorum*, deren Inhalt von Douce *Illustrations of Shakspeare and of ancient manners* (London 1807) mitgetheilt wird, finden wir Cap. 98. (II p. 412.) den Kaiser Martin und dessen Neffen Fulgentius. Fulgentius, des Kaisers Diebſting und Mundschenk, wird verlaumdet vom Hofmeister, u. s. w. Auf dem Wege nach dem Ofen geht er in die Messe, und entſchläft. Kein Priester kann ihn aufwecken bis nach einer geraumen Weile. Man sieht auch hier, wie der überirdische Schug, der Erzählung einen geſtlichen Anstrich giebt.

Noch schließt sich hier an (wie schon Douce anführt) das Cap. 120 des *Dyalogus creaturarum optimo moralizatus. Omni materie morali iocundo modo applicabilis. Ad laudem Dei et edificationem hominum. Incipit feliciter.* So lautet der Titel. Zu Ende:

Prosenas liber Dyalogus creaturarum appellatus Jocundis fabulis plenus Per gerardum leeu in opido goudensi inceptus munere dei finitus est Anno 1480, 3. Junii.

Ueber dies sonderbare Fabelbuch findet man noch wenig Auskunft bei den Eritteratoren. Silvestre de Sacy, welchen Ebert bibl. Ver. Nr. 6042 anführt, bemerkt nur in den *Noticias et Extraits* t. IX p. I p. 438, daß der Dyal. cr. o. mor gar nichts gemein habe mit dem lat. Kallisth., daß ist *Directorium vitae humanae*, wie Diez dies fälschlich geglaubt. Auf den Inhalt laßt sich nur ein Goge „die Merckwürd. der K. Bibl. zu Dresden. Samml. I B. II p. 210.“ Er sagt: „Ohne Zweifel ist der Verf. dieses angenehmen und artigen Werks ein Theologus, und Ordens-Geistlicher gewesen, nicht nur, weil er die h. Schrift und Kirchen-Väter öfters anführt, sondern weil er aus diesen Gesprächen solche Folgen, die zur Sitten-Lehre, Politik und Vollkommenheit in dem geistlichen Leben dienen, ziehet. Wer er aber eigentlich gewesen, habe ich bis dato nicht ausfindig machen können. Es haben diese Gespräche der Creaturen mit Aesopi Fabeln nichts gemein, obwohl diese in der Anwendung zurweisen auch beigebracht worden. [B. V. Cap. 20.] Es sind ihrer 122 an der Zahl.“ So weit Goge.

Die Zeit der Abfassung des Dyal. creat. wird einiger Maßen dadurch näher bestimmt, daß der Verf. folgende Schriftsteller citirt, deren Bücher also zu seiner Zeit geschätzt sein mußten: Die Bibel, nach der Vulgata; die lat. Kirchen-Väter; von den Römern, Valerius Maximus (C. 39), Seneca (C. 77), Plinius (C. 80), Vegetius (C. 83); von den Schriftstellern des Mittelalters: Alanus (C. 75, der vor Soldaten seine Vorlesungen zu Montveller hielt), Bernardus (C. 77, sein Ausspruch *Fuge mundum, si vis esse mundus*), Joannes Sarisberiensis (C. 18 u. C. 78. Er starb 1182), dann die Perisographen Papias (C. 18 schrieb um das Jahr 1063 *Elementarium doctrinae rudimentum*),

Hugutio (E. 18, schrieb um 1192 ein noch ungedrucktes Vocabularium 1) Brito (E. 18 u. E. 73, ein Minorit. Starb 1356. S. über ihn und seine Schriften Wadding *Annales Minorum* zum Jahr 1356 und die Lange Vorrede zum Gl. m. et inf. Lat. §. 49).

Inhalt und Form des *Dyal. creat.* haben in der That gar nichts gemein mit dem *Directorium vitae humanae*. Jener könnte eher mit dem *Speculum Sapientiae beati Cyrilli Episcopi* deshalb zusammen gestellt werden, weil in beiden Büchern die Lehren und Geschichten nur ganz willkürlich den Thieren in den Mund gelegt werden, ohne Rücksicht auf die Natur des Thiers und die eingeführte Observanz der Fabel. Doch ist das *Spec. Sap.* unendlich tiefsinnig, und verdient eine besondere Untersuchung: es scheint nicht mönchlichen, ja nicht einmal christlichen Urbrungs; der *Dyal. creaturarum* dagegen ist nur selbste Compilation eines zu seiner Zeit nicht ungelehrten Mannes.

Cap. 120 dieses *Dyalogus* ist zuerst die Rede vom Streik des Basilisk mit andern Thieren. Dann kommt die Lehre, man solle sich nicht vorzeitig freuen über den Untergang des Feindes. Dazu unsere Erzählung als Beispiel. Der Anfang derselben stimmt überein mit der von Schiller nicht aufgenommenen Ursach des Hasses 2). Am Schluß haben wir die Lehre so ausgedrückt: *Unde Seneca: Ab alio expecta, alteri quod feceris.*

Anmerk. 1) Wie er etymologisiert habe, mag man aus folgenden dem Spiel, daß er mit seinem eigenen Namen treibt, erhellen: *Hugutio quasi Eugotio, id est bona terra, non tantum praesentibus sed etiam futuris: vel Hugutio quasi Vigitio, id est virens terra, non solum sibi sed etiam aliis.* Man sieht, daß die verrufenen Etymologen der *Legenda aurea* nicht allein deren Verfasser zur Last fallen, sondern daß etymologische Wortspiele der Art im Geist der Gleichsamkeit jener Zeit lagen. Der unbefangene Beobachter wird finden, daß die Bibel (J. R. *Ἀπολλίων* aus *Ἀπόλλων* Offenb. Joh. 9, 11) auch hier als Vorbild diente. 2) Er lautet im Anti-Ekzerontianischen Latein des Mönchs: *Legitur quod quidam Imperator habebat duos artifices, unum sartorem, et alium barbitonorem. Incisor pannorum odiebat barbitonorem, quia Imperator plus eum honorabat. Et cet.*

Noch näher mit unserer Ballade verwandt ist die Geschichte oder vielmehr Sage in den *Hecatomithi* des Giovan Battista Giraldis *Cinthio* Defas 8 Nov. 6.

Ein junger Christ, Pamprino, in Korin gebürtig, wird von Korinern gefangen und nach Konstantinopel an Sultan Selim verkauft. Hier bekennt er sich in seinem fünfzehnten Jahr scheinbar zum Muhamedanismus, und kommt in große Gunst beim Sultan. Der Geheimre: Kämmerer Selim, Zelim, ein Muhamedaner, war in Ungnade bei seinem Herrn gefallen, und kommt durch Pamprinos Vermittelung wieder zu Gnaden. Pamprino wird Kämmerer bei der Favoritin des Sultans, Tamulla, einer heimlichen Christin, und Schwester des Pamprino. Diese Verwandtschaft war aber ein Geheimniß vor Jedermann. Zelim beschuldigt beide unersandter Neigung, wie Robert bei Schiller. Der Sultan befiehlt seinem Vowenwarter den ersten, der komme sich zu erkundigen ob sein Befehl aufgerichtet, den Vowen vorzuwerfen. Pamprino beim hingehn betet zu Christus er möge ihm die Sünde der Knechtung vergeben. Zelim eilt ungeduldig ihn verschlingen zu sehen dem verläumdeten voran, kommt früher und erleidet die Strafe. Pamprino hört dies, entflieht in christliche Länder, bekennt sich wieder öffentlich zum Christenthum, und schreibt dem Selim, Tamulla sei seine Schwester. Nach des Sultans Tode holt der Bruder diese aus Konstantinopel ab nach Korin. Sie ist sehr reich, geht ihre Sünden zu büßen in ein Kloster. „Und so starb der böshafte und undankbare Verläumder elendiglich, und Pamprino, der Knechtschaft enthoben und den falschen Glauben verlassend, besaß die Schwester, und verlebte in unserem Glauben alle seine Tage höchst glücklich.“

Hiermit nahe verwandt ist folgende neu-griechische Legende:

Nach der Eroberung von Konstantinopel geriethen zwei Brüder, Söhne eines frommen Christen Theodosius, in türkische Gefangenenschaft. Ein türkischer Officier, Schemet, nahm sie zu sich. Der eine, Krispinus, ließ sich durch Fitteln, Verwünschungen und Drohungen bereben Muhamedaner zu werden. Nicht so der andere, Theophilus. Schemet, aufgebracht über die Hartnäckigkeit des Theophilus, suchte ihn zu verderben. Er besaß eine Ziegelbrennerei. Der Oberaufseher erhielt den Befehl den ersten Sklaven der kommen würde sich erkundigen, hinein zu werfen.

Theophilus, eingedenk des Befehls seines sterbenden Vaters nie vor einer offenen Kirche vorbei zu gehn, ohne darin zu beten, that dies unterweges. Ehemet, ungeduldig, schickt Arispinus ab u. s. w. Dann wie bei Schiller.

Noch vergl. man in der schon zum Kaiser und Abt angeführten spanischen Novellenammlung Patrañas de Timoneda, Patraña 17).

Der eigentliche Ursprung des Ganges nach dem Eisenhammer ist das Morgenland 1). E. Scott Tales from the Arabic and Persian p. 53.

Was die Person des Fridolin betrifft, welchen Schiller zum Helden gewählt hat, so mag er dazu durch irgend eine Tradition am Oberrhein veranlaßt worden sein. Der als Heiliger verehrte Abt des Klosters Sickingen auf der St. Fridolins Insel, Fridolin (starb zu Anfang des sechsten Jahrhunderts) liegt begraben zu Disentis, wo die ersten Rheindache zusammen fließen. Sehr gründlich ist das was man von seinem Leben und Wirken erzählt hat gesammelt in den Acta Sanctorum der Bollandisten zum 6ten März (Acta Sanctorum, m. Martii T. I p. 430. Antverpiae 1668). Doch ist darunter nichts, was Veranlassung hätte geben können gerade ihn in unsrer Ballade einzuführen. Eben so wenig in den Nachrichten über Fridolin bei Ursinius, Basler Chronik B. 1 Cap. 21 (Basel 1580 p. 66) und bei Joh. Stumpf Schweizerchronik B. 12 Cap. 9 (Nürnberg 1606 Bl. 687).

Der ganze Charakter dieser Ballade zeigt, daß Schiller die Absicht hatte eine geistliche Wundergeschichte (Miraculum) so weit als möglich zeitgemäß vorzutragen. Daher die überirdische Liebe und Verehrung zur Gräfin, analog dem Verhältniß zur Maria in den Contes dévots des Mittelalters; daher die ausführliche Schilderung des ministrirens bei der Messe und dem Abendmahl, vornämlich aber der unmittelbare Schutz eines von Gott begnadigten, den die Vorzeit einen Heiligen nannte: wie denn der Schluß unwiderbrechlich lehrt, daß nur so angesehen das Gedicht in seiner rechten Bedeutung erscheint:

Dies Kind — kein Engel ist so rein!
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren,

Anm. 1) „This story may have come from the East.“ Douce.

Die Kraniche des Ibycus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Corinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibycus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Aroll,
So wandert er, an leichtem Stabe,
Aus Rhégium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesgrüßen
Aerocorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

„Seyd mir gegrüßt, befreundte Schaaren!
Die mir zur See Begleiter waren,
Zum guten Zeichen nehm ich euch,
Mein Loos, es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich Dach.
Sey uns der Gassliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“

Und munter fördert er die Schritte,
Und sieht sich in des Waldes Mitte,
Da sperren, auf gedrängem Steg,
Zwey Mörder plöblich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leier harte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter,
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts lebendes wird hler erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Vuben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
 Da rauscht der Kraniche Gefieder,
 Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
 Die nahen Stimmen furchbar kühn.
 „Von euch ihr Kraniche dort oben!
 Wenn keine andre Stimme spricht,
 Sey meines Nordes Klag erhoben!“
 Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
 Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
 Erkennt der Waffreund in Corinth,
 Die Züge, die ihm theuer sind.
 „Und muß ich so dich wiederfinden,
 Und hoffte mit der Fichte Kranz
 Des Sängers Schilde zu umwinden,
 Bestrahlte von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Götter,
 Versammelt bei Poseidons Feste,
 Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
 Verloren hat ihn jedes Herz,
 Und stürmend drängt sich zum Prostanen
 Das Volk, es fodert seine Wut
 Zu rächen des Erschlag'nen Mänen,
 Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker stutendem Gedränge,
Gelocket von der Sphäre Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Troht er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreißt in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbengestärkt von Farn und Rah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dampfbrausend wie des Meeres Bogen,
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau,
In weiter stets geschweiften Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und hórchen von dem Schauerlúste
Des Chóres grauser Melodie,

Der streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemessnem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterröthe Blut,
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollenen Büdche bláhn.

Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, Herzbethdrend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörrers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstoßen
Des Mordes schwere That vollbracht,
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flüchtigen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Neu!
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei.“

So singend tanzen sie den Reigen,
 Und Stille, wie des Todes Schweigen,
 Liegt über'm ganzen Hause schwer,
 Als ob die Gottheit nahe wär.
 Und feierlich, nach alter Sitte
 Umwandelnd des Theaters Rund,
 Mit langsam abgemess'nem Schritte,
 Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
 Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
 Und huldiget der furchtbar'n Macht,
 Die richtend im Verborg'nen wacht,
 Die unerforschlich, unergründet,
 Des Schicksals dunkeln Rnduel flucht,
 Dem tiefen Herzen sich verkündet,
 Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
 Auf einmal eine Stimme rufen:
 „Sieh da! sieh da, Timotheus,
 Die Kraniche des Ibycus!“ —
 Und finster plötzlich wird der Himmel,
 Und über dem Theater hin,
 Sieht man, in schwärzlichem Gewimmel
 Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibycus!“ — Der theure Name,
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und, wie im Meere Well auf Well,
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibycus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's, mit Blißesschlage,
Durch alle Herzen. „Gebet acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war.“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Mocht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst, der schreckensbleiche Mund
Macht schnell die Schuldberauschten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gesch' n die Abseiwichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Die Kraniche des Ibykus.

(Vom Jahr 1797.)

Das Leben des Ibykus beschreibt Euidas (II p. 93 d. Ausg. von Küster) folgender Maßen:

„Ibykus, ein Sohn des Phryios, nach andern des Polykles, des Messenischen Geschichtschreibers, noch nach andern des Kerbas, von Geburt ein Rheginer. Von dort ging er nach Samos als Polykrates, der Vater des Tyrannen, es beherrschte. Dies war zur Zeit des Krösos, Olympiade 54. Er war leidenschaftlicher Knabentliebhaber 1), und er fand zuerst die sogenannte Sambuka, eine Art dreieckiger Cithar. Von ihm giebt es sieben Bücher im dorischen Dialekt.

Von Räubern in der Wüste angegriffen sagte er, daß im Nothfall die Kraniche, welche gerade über ihm flogen, seine Rächer sein würden. Und er selbst wurde zwar erschlagen. Späterhin aber sagte einer der Räuber, in der Stadt Kraniche sehend: Siehe da, die Rächer des Ibykus! Da jemand dies gehört hatte, und dem gesagten weiter nachforschte, wurde das bezungene eingestanden, und die Räuber bestraft.“

Von diesen sieben Büchern Iyrischer Gedichte sind nur noch wenige Bruchstücke aufbewahrt durch gelegentliche Citation. Vielleicht hat man sie wegen ihres Inhalts absichtlich in der christlichen Zeit nicht durch abschreiben erhalten wollen. Cicero kannte sie wenigstens; dies geht hervor aus Tuscul. Qu. IV, 33 *Maximo vero omnium (poetarum) flagrasse amore Rhoginum Ibycum, apparet ex scriptis.* Der Zusammenhang dieser Stelle zeigt, wie leidenschaftlich sie gewesen sein müssen.

Durch Platons Anwendung ist wohl am meisten unter uns berühmt und verherrlicht das Fragment des Ibykus, das der Scholiast zu Platons Parmenides p. 137, a Steph. s. 21 Heind. uns aufbewahrt hat. „Eros abermals mich unter dunkeln Augenlidern hervor, schnellend mit den Augen anblickend, schleubert mich durch jegliche Lockung in die unendlichen Netze der Kypris. Warlich ja, ich erültre dem kommenden, wie das

Anmerk. 1) *Ibyon di epwtopavlotatos napl ta miquia.*

jochtragende Roß, auch das vielbelohnte, im Alter unwillig nur mit dem schnellsten Wagen zum Kampfe zieht.“

Schiller nennt Iphus „den Götterfreund,“ wohl nicht allein überhaupt als Dichter, sondern wegen der andern von Plato Phädrus p. 242, c, Plutarch Sympos. p. 743, c, und Marinius Vita Procli c. 1 angeführten Worte:

„Ich fürchte, ob ich nicht gegen Götter strebend eitelen Ruhm von den Menschen tauchte.“

Die andern Stellen der Alten über Iphus sind nachgewiesen in Fabricius Bibl. Gr. lib. 2 cap. 15 Nr. 34 (T. II p. 124 der Ausg. v. Harles).

Die griechische Sage über seinen Tod findet sich ausserwahrt in einem trefflichen Epigramm des Antipater Sidonius, und wird ergänzt durch die Erzählung bei Plutarch *Ησχι ἀδολοχίας* p. 509, c.

Das Epigramm des Antipater Sidonius 1) lautet, nach Jacobs Anthologia Graeca ad fidem codicis olim Palatini nunc Parisini ex apographo Gothano edita, Lipsiae 1813-1817. T. I p. 534 2).

Ἰφύκε, λήσται σε κατέκτανον ἐκ ποτα νήσον .

Βάρτ' ἐς ἐρημαίην ἄστιον ἦλθον,

Ἀλλ' ἐπιβασάμενον γεράων νέφος, αἶ τοι ἴατρο

Μάρτυρες, ὀλγιστον ὀλλυμένῃ θάνατον.

Οὐδὲ μάτην ἰάχηςας, ἐπεὶ ποιηῆτις Ἑρινὸς

Τῶνδε διὰ κλαγγὴν τίσατο οἶο φόνον

Σουφίην κατὰ γαίαν. Ἰὼ φιλοκερδείᾳ φῦλα

Ἀφροτίων, τί θεῶν οὐ παρῴρησθε χόλον;

Anmerk. 1) Cicero, De Oratore III, 50: Quodsi Antipater ille Sidonius, quem tu probe, Catule, meministi, solitus est versus hexametros aliosque variis modis atque numeris fundere ex tempore, tantumque hominis ingeniosi ac memoris valuit exercitatio, ut, quum se mente ac voluntate coniecisset in versum, verba sequerentur; quanto id facilius in oratione, exercitatione et consuetudine adhibita, consequemur? 2) In der frühern Ausgabe der Analekten durch Jacobs, Lipsiae 1794, T. II p. 28, weniger correct.

Οὐδὲ γὰρ ὁ προπύροιθε ναυὼν Αἰγισθος αἰδὼν
 Ὅμμα μελαμπέπλων ἔκφυγεν Εὐμενίδων.

Lateinisch:

Quondam ad desertum venientes 1), Ibyce, litus,
 Vitam praedones eripuerunt tibi,
 Saepe 2) gruum nubem imploranti, quae tibi testes
 Advenere necis, quum morerere, tuae.
 Attamen haud frustra, siquidem clangore volucrum
 Sisyphio caedem est Eumenis ulta solo.
 Latronum genus, heu, cupidum lucri atque rapinae,
 Cur vos nequaquam terruit ira Deum,
 Quando nec Aegisthus vatem qui occiderit olim
 Atrarum occursum iugerat Eumenidum?

Deutsch:

Nach Fr. Jacobs, Tempe, Leipzig 1803 B. I C. 33

Rauber tödten dich, o Ibykos, während du harmlos
 Wandeltest einsamen Wegs an dem Gestade des Meers;
 Hilftlos riefst du hinauf zu den Kranichen, welche herbei dir
 Eilten als du erblickst, Zeugen der gräßlichen That.
 Nicht vergebens erhobst du die flehende Stimme zum Himmel;
 Durch der Vögel Geschrei rächten die Götter den Mord
 In des Sisyphos Land. Wohlan ihr Herden der Rauber,
 Stierge, fürchtet ihr wohl künftig der himmlischen Zorn?
 Auch der Kreuler Aegisth, der Mörder des heiligen Sängers,
 Floh dem rächenden Aug schwarzer Einnymen nicht.

Vers 7. Sisyphus Land d. i. Korinth. Ueber Sisyphus, We-
 gelagerter auf den Heerstrassen um Korinth s. Jos. Scaliger zum Thro-
 niken des Eusebius p. 38. Aus dieser Andeutung im Epigramm hat
 Schiller

Zum Kampfe der Wagen und Gefänge,
 Der auf Korinthus Landesenge —
 Schon winkt auf hohem Bergesrücken
 Afrokorinths des Wandrers Blicken —

Anmerk. 1) Nach der Lesart πάντας für πάντ' ἐς. 2) Nach
 der Lesart πολλὴ ἐπιβουάμενον für ἀλλ' ἐπιβουάμενον.

Vers 9. „Auch der Kreter Alisth.“ geht auf das was in der Odyssee 3, 269 erzählt wird:

Aber nachdem sie der Götter Geschick zum Verderben unstrichte,
Bracht er den Sanger hinweg auf eine verödete Insel 1),
Wo er ihn dem Gevögel zu Raub und Beute zurückließ.

Mit diesem Epigramm verbinden wir die gelegentliche Erzählung des Plutarch De garrulitate p. 503, e. Er führt dafelbst Beispiele an von Leuten, die durch unvorsichtiges Geschwäg sich selbst verrathen hätten, unter andern:

„Die, welche den Ibykos gemordet, wurden sie nicht auf die Weise ertappt? Da sie im Theater saßen, und Kraniche herzukamen, so flüster-
ten sie einander lachend zu: Da sind die Rächer des Ibykos! Die daneben
sitzenden hörten es, und, da schon lange Zeit Ibykos verschwunden
war und gesucht wurde, so wurden sie aufmerksam auf die Worte, und
meldeten sie der Obrigkeit. So überführt wurden jene hingerichtet, nicht
von den Kranichen bestraft, sondern von ihrer eigenen Schwaghastigkeit
als wie von einer Erinnys oder Strafgöttin überwältigt den Mord her-
aus zu sagen.“

Man sieht wie diese lahle Auslegung, welche das waltende nur in
uns nicht zugleich auch über uns sieht, den Gegensatz zur Ansicht unsres
Schiller bildet.

Eine ähnliche Geschichte in gleichem Sinn und mit gleicher Lehre
lesen wir in Boners Edelstein Tab. 61. „Von einem Juden und von
einem Mörder. Von Öffnungen des Mordes.“

Ein Schenke soll einen Juden auf des Königs Befehl sicher durch
einen Wald geleiten.

„Der Jude trug unmaße
Vil Goldes uf der selben Bart.“

Er merkt, daß ihn der geleitende Schenke erschlagen will, und ver-
sündet ihm:

Anmerk. 1) ἐς νῆσον ἐρημν. Offenbar Reminiscenz hieraus
ist B. 1 und 2 unsres Epigramms νῆσον ἐρημνὴν νῆσον, und also
der Vorschlag für νῆσον der Handschriften, νῆος zu lesen wohl nicht
annehmbar.

„Eub es wurd verschlaen gar,
Du Vogel machstens offendar,
Die hie fliegent, samir Gott!“

Der Schenke sieht, wie gerade ein Kephuhn herfliegt, und ruft spottend:

— „Inde, nim war!
Den Tor, den ich dir nu an tun,
Den wirt offenende das Kephun.“

In der Folge setzt der Mörder einmal dem König ein Kephuhn vor, und kann sich des Lachens dabei nicht enthalten. Der König will wissen, was er zu lachen habe; da gesteht er in der Verwirrung, und wird gehängt 1).

Derselbe Grundgedanke ist auch in dem deutschen Märchen „Die klare Sonne bringt's an den Tag.“ (Kinder- und Hausmärchen der Hr. Grimm II, 29.)

Der Stoff sprach deshalb Schiller an, weil auch hier die Geschichte das Gericht ist; das Loos des schönen auf der Erde, des Sängers, ist der Tod. Aber die gerechten, strengen Strafsgöttinnen wollten die Mörder zu entdecken und anzugeben. Deshalb ist der Chor der Furien und ihr Gesang mit solcher Pracht beschrieben. Und das auf der Bühne; die Schaubühne bringt solche Wirkung hervor. Dies hängt zusammen mit Schillers Wunsch von dort herab das göttliche im Menschen zu steigern, und dies geschieht, wenn vor aller Augen Strafe und Schuld in das rechte Verhältniß kommen. Indem die Furien ihr Opfer erhalten, wird die Gottheit gerechtfertigt. Aber wer ruft den Sänger in das Leben zurück? Das ist der Zweifel, den Schiller immer mit sich trug, der auch hier einen Hauch von Wehmuth verbreitet. Diesen Zweifel spricht er aus in den Worten des Wahns:

Nicht dem Guten gehört die Erde:
Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und suchet ein unvergänglich Haus.

Anmerk. 1) Steht etwa dies von Boner in Verse gebrachte Faktum auch in „Schude, Jüdische Merkwürdigkeiten?“ Hartes (Bibl. Gr. II p. 124) citirt Schude J. M. II p. 329, wo ich aber nichts hierher gehöriges finde.

Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterlebe
 Widmet euch dieß Herz,
 Fordert keine andre Lebe,
 Denn es macht mir Schmerz.
 Ruhig mag ich euch erscheinen,
 Ruhig gehen sehn.
 Eurer Augen stilles Weinen
 Kann ich nicht verstehen.“

Und er hßt's mit stummem Harme,
 Reißt sich blutend los,
 Preßt sie heftig in die Arme,
 Schwingt sich auf sein Ross,
 Schickt zu seinen Mannen allen
 In dem Lande Schweiz,
 Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
 Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm,
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Nahme
Schreckt den Muselmann,
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägers nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen,
Und verläßt das Heer,
Sicht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Die ihr suchet, trägt den Schleier,
Ist des Himmels Braut,
Gestern war des Tages Jener
Der sie Gott getraut.“

Da verläßt er auf immer
 Seiner Väter Schloß,
 Seine Waffen sieht er nimmer,
 Noch sein treues Ross,
 Von der Toggenburg hernieder
 Steigt er unbekannt,
 Denn es deckt die edlen Glieder
 Härtes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
 Jener Gegend nah,
 Wo das Kloster aus der Mitte
 Düst'rer Linden sah;
 Harrend von des Morgens Lichte
 Bis zu Abends Schein,
 Stille Hoffnung im Gesichte,
 Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
 Blickte Stundenlang
 Nach dem Fenster seiner Lieben,
 Bis das Fenster klang,
 Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das theure Bild
 Sich ins Thal herunterneigte,
 Ruhig, engelmild.

Und dann legt er froh sich nieder,
 Schließ getrübet ein,
 Still sich freuend, wenn es wieder
 Morgen würde seyn.

Und so saß er viele Tage,
 Saß viel Jahre lang,
 Hartend ohne Schmerz und Klage,
 Bis das Fenster lang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das theure Bild
 Sich ins Thal herunter neigte,
 Ruhlg, engelmild.

Und so saß er, eine Leiche,
 Eines Morgens da,
 Nach dem Fenster noch das bleiche
 Stille Antlitz sah.

Ritter Toggenburg.

(1797.)

Die wunderbaren Begebenheiten der Idäa, gebornen Gräfin von Kirchberg in Schwaben, vermählt mit Graf Heinrich von Toggenburg, haben, wie alles wo ein unmittelbares Eingreifen der göttlichen Weltregierung in der Geschichte auch dem klösesten Auge sich aufdringt, ihren unwiderstehlichen Reiz auf die Leser immer ausgeübt, und sind häufig,

bald einfach, bald mehr oder weniger ausgeschmückt, vorgetragen worden. Eine ganz vorzügliche Bearbeitung scheint uns die in den Romanistischen Blättern von Carové, Eisenach 1818 S. 1-69.

Wir wollen hier die wenigen Worte aufnehmen, mit welchen Joh. v. Müller die Geschichte erzählt, Geschichte der Schweiz R. 1, Cap. 14 p. 402 (Leipzig 1806 Th. 1).

„Dieser edle Graf 1) beweiset in Vergleichung Graf Heinrich zu Tokenburg, mit wie viel besserem Glück gute Menschen zu gut, als mißtrauische ungerecht sind. Ein Kabe entführte der Gräfin Idda von Tokenburg, des Geschlechtes von Kirchberg, ihren Brautring durch ein offenes Fenster: ein Dienstmann Graf Heinrich fand ihn und nahm ihn auf; der Graf erkannte ihn an dessen Finger. Wüthend eilte er zu der unglücklichen Idda, und stürzte sie in den Graben der hohen Tokenburg; den Dienstmann ließ er an dem Schwelz eines wilden Pferdes die Fellen herunterschleifen. Indes erhielt sich die Gräfin an einem Gebüsch, wovon sie in der Nacht sich losmachte; sie ging in einen Wald, und lebte von Wurzeln und Wasser, im Glauben an den Retter der Unschuld. Als letztere klar geworden, fand ein Jäger die Gräfin Idda. Allein ob schon Graf Heinrich viel that, wollte sie nicht wieder bei ihm leben, sondern blieb still und heilig in dem Kloster zu Fischingen.“

Hierzu macht Müller die Anmerkung: „Vita S. Iddae cum genealogiis comitum de Tokenburg et Kirchberg (Costanz 1685, 8) nach einem Verfaßt, welcher dem ersten Lateinischen Uebersetzer, Wbrecht von Bonstetten, schon 1481 in zu veraltetem Deutsch geschrieben (hielt). Das Kloster mag schon um 910 (und schon war da ein Brudervald) von den Edlen der Tokenburg gestiftet worden sein. Maurer bei Haller, Bibl. 3, 463.“

Anmerk. 1) Rudolf zu Rapperschwil, welcher bei seiner Rückkehr dem Verwalter, als dieser mit vielbedeutendem Blick einen schweren Vortrag verkündigte, sagte: „Sprich was du willst: rede nur nicht wider die Geliebte meines Herzens, die Gräfin, die Freude meines Lebens.“

Wir fügen diesem noch folgende nähere Umstände hinzu aus *Pen Schweizerischem Pericon* Th. 10, S. 517 (Zürich 1756): „Sie soll vundertlicher Weis erhalten worden sein, und viel Jahr in dortiger Emdde mit Wurien und dort befindlichen frischem Wasser sich erhalten, und ein Gottseliges Leben geführt haben: folglich aber auch von einem Jäger entdeckt, und von dem Grafen, auf dessen erhaltenen Bericht, besucht, und mit vielen Thranen wieder zu Fortsetzung ihres ehelichen Lebens eingeladen worden sein, sie aber solche ausgeschlagen, und nur von ihm verlanger, daß ihr in der Ru, unten an dem Hörnlein bei der Frauen Capell eine schlechte Wohnung möchte gebauet werden, damit sie desto gelegentlicher einen öffentlichen Gottesdienst besuchen könne; welche auch der Graf sogleich veranstaltet, und sie folglich noch viel Jahr dem Gottesdienst in dem benachbarten Kloster Fischingen beigezogenet, und wenn sie solches auch etwan zu Nacht thun wolten, ihr ein Hirsch mit wolß Widern auf seinem Gehörn geleuchtet haben soue. Sie soll sich legetlich auf vieles Ansuchen in das damals auch zu Fischingen gewesene Frauenkloster begeben, und sich in eine absonderliche Celler eingeschlossen, und darin ihr strenges und Gottesfürchtiges Leben bis auf ihren erfolgten Tod fortgesetzt haben; davon sich allein der Tag benanntlich, den dritten November, nicht aber auch das eigentliche Jahr bemerkt befindet, welches aber von einigen um das Jahr 1154 gesetzt wird.“

In der Folge der Zeit erhielt sie eine Kapelle in der Kirche zu Fischingen, worin ihr Leben in Bildhauer Arbeit vorgestellt ist. Die Bischöfe von Constanz haben sie schon seit länger für eine Heilige erklärt, und ihren Festtag auf den dritten November bestimmt. 1580 wurde die Bruderschaft der heil. Jutta gestiftet. Papst Paul V im Jahr 1617 und Papst Clemens XI im Jahr 1707 haben beide den durch Verehrung des Volks jener Gegend und durch Sitte ihr beigelegten Beinamen einer Heiligen bestätigt.

Nur wenn man diese Legende lebhaft im Gedächtnis hat, wird man die hohe Vortreflichkeit des Schillerischen Gedichts würdigen und genießen können. Die schwer gekranke Gattin, deren Unschuld endlich anerkannt

ist, spricht die erste Strophe zu dem vor Reue, Schaam und Sehnsucht nach Wiedervereinigung still weinenden Gatten. Das heftig in die Arme pressen beim Abschiednehmen deutet auf das frühere eheliche Verhältniß, welches seit jener furchtbaren Störung nach Iddas Willen nunmehr einem unvergänglichen Rande auf immer weichen muß. Der Zug des Ritters gegen die Ungläubigen, zugleich um Buße zu thun und Ruhe zu gewinnen, erreicht wenigstens den letztern Zweck nicht. Die Neigung zur früher gemißhandelten und verstoßenen Gemahlin nimmt nur zu. Nicht länger als ein Jahr halt er es aus in der Ferne. Dann kehrt er zurück voll der irdischen Hoffnung sie begütigt und versöhnt zu finden. Aber erst jetzt tritt der ächte und fruchtbare Schmerz ein, und mit ihm die wahre Reue und Buße. Die Nonne kann nicht wieder Ehefrau werden, jeder Weg die irdische Neigung zu befriedigen ist zerstört, und so muß sich auch des Ritters Trieb, welcher nach dem Reiz selbstlich hauchte, nothgedrungen verwandeln in einen nicht sinnlichen. Allein sehr entfernt ist er noch von der Leidenschaftlosigkeit und heiteren Seelenruhe Iddas. Sie,

„des Himmels Braut,
sie „die Gott getraut“

ist ein „ruhiges, engel mildes Bild,“ durch dessen erquickenden Anblick nur sein hinaufschwingen zum Ewigen vermittelt wird. Ihm allein, ohne ihre kräftigende Nähe, würde dies nicht gelingen.

Wir können den Schluß bei Schiller wohl zusammen stellen mit den Worten Goethes: „Und so lag denn auch dieses vor kurzem zu unendlicher Bewegung aufgeregte Herz in unerschütterlicher Ruhe; und wie er in Gedanken an die Heilige eingeschlafen war, so konnte man wohl ihn selig nennen.“

Die Bürgschaft.

Zu Dionys dem Tyrannen schlich
Mibros, den Dolch im Gewande,
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin,“ spricht jener, „zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben,
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drey Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreht,
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn’ ich, erwürgen.“

Da lächelt der Kdnig mit arger List,
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drey Tage will ich dir schenken.
Doch wisse! Wenn sie verstrichen die Frist,
Eh du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der Kdnig gebet,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben,
Doch will er mir gdnnen drey Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gestreut,
So bleib du dem Kdnig zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert sich aus dem Tyrannen,
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Bogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand,
Wie weit er auch spähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößt kein Rachen vom sichern Strand,
Der ihn sehe an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die-Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und steht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet;
Da treibet die Angst ihn, da faßt er sich Muth,
Und wirft sich hinein in die brausende Flut,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte,
Da stürzt die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächstlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Nord,
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er für Schrecken bleich,
„Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes Willen erbarmet euch!“
Und dreh, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee:
„O haß du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er zu lauschen,
Und sieh, aus dem Felsen, geschwähig, schnell,
Springt murrend hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten,
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen,
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Sorakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“ —

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blutige Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue.“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor,
Und sieht das Kreuz schon erhhbet,
Das die Menge gaffend umstehet,
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich Henker!“ ruft er, „erwürgt,
Da bin ich, für den er gebürgt!“

Und Ersauern ergreifet das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide,
Und weinen für Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer.
Und zum Könige bringt man die Wundermähr,
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an,
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,
So nehmet auch mich zum Genossen an,
Ich sey, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte.“

Die Bürgschaft.

(1798.)

Die Schriftstellen der Alten, in welchen der Inhalt dieser Ballade mitgetheilt wird, sind folgende:

1. Cicero *De officiis* III, 10. Cicero spricht hier von dem, was man bei uns die Collisionen der Pflichten nannte, und meint, vorzüglich bedenklich wären diese bei Freundschaftsverbindungen (*Maxime autem perturbantur officia in amicitia*). Denn wenn man alles thun müßte, was die Freunde verlangten, so wäre das ja nicht für Freundschaftsbündniß, sondern für Verschwörung zu halten. Uebrigens spreche er von den gewöhnlichen Freundschaftsbündnissen, denn bei weisen und vollkommenen Männern sei dergleichen nicht möglich. Hierauf fährt er fort:

„Die Pythagoräer Damon und Phintias sollen gegen einander so gesonnen gewesen sein, daß, als der Tyrann Dionysius dem Einen den Tag seiner Hinrichtung festgesetzt hatte, und dieser, der zum Tode bestimmt war, wenige Tage sich ausgebenen, um die Seinigen einem Schutzherrn anzuempfehlen, der andre dafür Bürge geworden, daß jener sich stellte: so daß, wenn jener nicht zurück kehrt, dieser letztere selber sterben müsse. Als nun jener am bestimmten Tag sich eingefunden, wunderte sich der Tyrann über ihre Treue, und bat, ihm als den Dritten in ihren Freundschaftsbund aufzunehmen.“

Cicero wendet diesen Fall an als Beispiel, wie weise Männer sich betragen, wenn in der Freundschaft das nützliche dem schönen gegenüber steht. Alsdann müsse man das nützliche verwerfen, das schöne wählen. Wenn aber umgekehrt das unschöne vom Freunde verlangt würde, so müßte die Freundschaft den höhern Rücksichten nachstehen.

Man sieht, beiläufig bemerkt, wie auch hier alle Schwierigkeiten und Collisionen daraus entstehen, daß man sich im Betrachten unnatürlicher und ungeschichtlicher Verhältnisse gefalle. Ein Selbstsüchtiger und ein Pflichtliebender werden nie wahre Freunde, wie schon Homer *Odyss.* 17, 217 lehrt:

Ein Taugenicht führt den andern!

Wie doch stets den gleichen ein Gott gefeilt zum gleichen:
und das Sprichwort: Gleich und gleich gesellt sich gern.

Doch wieder zu unserer Geschichte. Wohl zu bemerken ist, daß bei Cicero gar nicht angegeben wird, weshalb jener erste Philosoph vom Tyrannen zum Tode verurtheilt worden. Auch fehlen die Schwierigkeiten, welche seine Rückkehr verzögern. Das Sagenhafte setzt sich erst später an, und bildet sich aus.

Ueber die Verschiedenheit der Sage bei den verschiedenen Schriftstellern des Alterthums wundert sich schon Salmastius in den *Plinianae exercitationes* in C. Iulii Solini Polyhistora p. 78 ed. Trai. ad Rh. 1689.

2. Die zweite Stelle, wo Cicero die Geschichte beiläufig erwähnt *Tuscul. Qu. 5, 22*, giebt noch weniger Auskunft über das einzelne. Er spricht daselbst von dem unglücklichen Leben eines argwöhnischen Tyrannen, wie Dionysius, und fügt hinzu: Wie sehr er sich aber nach der Freundschaft derer sehnte, deren Untreue er fürchtete, zeigte er an jenen beiden Pythagoräern, wo er ausrief: Würde ich doch von Euch als der dritte Freund angenommen! (*Utinam ego tertius vobis amicus adscriboror!*)

3. Schon ausführlicher in der zweiten Hälfte der Begebenheit ist Valerius Maximus, in dem Abschnitt *De amicitiae vinculo. L. 4 cap. 7, Externa 1.* (S. zum Ring des Polykrates.) Auch bei ihm sind die Freunde zwei Pythagoräer, Damon und Pythias [Phintias], und wir erfahren eben so wenig die Ursache des Todesurtheils. Das Ende lautet:

„Als darauf der bestimmte Tag heran nahte, und jener nicht zurückkehrte, so verdamnte ein jeder den tollkühnen Bürgen wegen seiner Thorheit. Aber er erklärte, daß er nichts von der Zuverlässigkeit seines Freundes zu befahren habe. Aber zu dem vom Dionysius anberaumten Zeitpunkt und Stunde traf er, der sie halten mußte, plogtlich ein. Der Tyrann, die Gesinnung beider bewundernd, ertief ihrer Treue die Strafe, und bat sie überdies, daß sie ihn in ihr Freundschaftsbandniß aufnehmen mögten, indem er den dritten Rang im Bunde durch die äußerste Liebe sich erhalten wolle.“

In den letzten Worten *Ut so in societatem amicitiae, tertium sodalicium gradum ultima cultorum benevolentia, recipere* scheint der tyrannische Wunsch ein klein wenig gemäßigt, welcher in der That in Ciceros Schluß: *Tyrannus petivit, ut so ad amicitiam tertium adscriberent*, und bei Schiller:

Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte

gar arg und schroff, man möchte sagen kurzlebig klingt.

4. Diodor von Sicilien, Ausgewählte Stellen aus dem Buch 6: Von Tugenden und Lastern (Diodorus Siculus ed. Wesseling, t. II p. 554) spricht von den Freundschaftsdiensten, welche die Pythagoräer einander geleistet. Als Beispiel erzählt er dann, wie Phintias dem Tyrann nach dem Leben gestellt u. s. w. Als Damon sich als Bürge angeboten, heißt es weiter: „Einige lobten das Uebermaaß seines Wohlwollens für seine Freunde, andere aber verdamnten die Tollkühnheit und den Wahnsinn des Bürgen. Am bestimmten Tage lief das ganze Volk zusammen, in Erwartung, ob der, welcher den Bürgen für sich gestellt hatte, sein Wort halten würde. Da der Tag schon zu Ende ging, verweifelten alle, Phintias aber kam unverhofft eilenden Laufs im letzten Augenblick, als Damon zur Hinrichtung abgeführt wurde. Allen schien die Freundschaft wunderbar, und Dionysius entließ den schuldigen der Strafe, und ersuchte die Männer, ihn als den Dritten in ihre Freundschaft aufzunehmen.“

5. Plutarch in der Abhandlung: Ueber die Menge der Freunde (*Περὶ πολυφιλίας* p. 93.) bemerkt, in der alten Zeit habe man die Freunde immer nur Paareweise aufgezählt, so Theseus und Pirithous, Achilles und Patroklos, Orestes und Pylades, Phintias und Damon, Epaminondas und Pelopidas.

6. Die Erzählung, welche Schiller unmittelbar vor sich hatte, lesen wir in den Geschichten, die unter dem Namen des *Ennius* auf uns gekommen sind: C. Iulii Hygini, Augusti Liberti, *Fabularum liber*. Fab. 257 (Mythographi Latini, cura van Staveren Lugd. B. et Amst. 1742).

„Von denen die am innigsten durch Freundschaft verblindet waren.

Als in Sicilien der höchst grausame Tyrann Dionysius herrschte, und seine Bürger qualvoll hinrichten ließ, wollte Mörös den Tyrannen tödten. Die Trabanten ergriffen ihn 1 und führten den bewaffneten zum König. Befragt antwortete er, er habe den König tödten wollen. Der König befahl, ihn ans Kreuz zu schlagen. Mörös bat ihn um einen Urlaub von drei Tagen, um seine Schwester zu verheirathen 2, er wolle dem Tyrannen seinen Freund und Genossen Sclinuntius überliefern, der dafür bürgen würde, daß er am dritten Tage käme. Der König gewährte ihm den Urlaub, um die Schwester zu verheirathen, und erklärt dem Sclinuntius, daß wenn Mörös nicht an dem Tage käme, so müsse er dieselbe Strafe erdulden, und Mörös wäre frei 3.

Als dieser die Schwester verheirathet hatte und auf dem Rückwege war, wuchs plötzlich durch Sturm und Regen der Fluß so, daß man weder zu Fuß noch schwimmend hinüber konnte. Mörös setzte sich an das Ufer, und fing an zu weinen, daß der Freund für ihn sterben sollte 4. Der Phalaris 5 aber befahl, den Sclinuntius ans Kreuz zu schlagen, weil schon sechs Stunden des dritten Tages vorüber wären, und Mörös nicht komme. Sclinuntius antwortete, der Tag sei noch nicht vorüber. Als nun schon neun Stunden vorbei waren, befiehlt der König, den Sclinuntius zum Kreuz zu führen. Während er hin geführt wurde, da erlöst Mörös den Henker ein, nachdem er endlich den Fluß glücklich hinter sich hatte, und ruft aus der Ferne: Halt Henker, ich bin da, für den er acbuerget 6. Die Begebenheit wird dem König gemeldet. Der König ließ sie vor sich führen, und bat sie, daß sie ihn in ihre Freundschaft mit aufnehmen möchten, und schenkte dem Mörös das Leben.”

1) Quem satellites quum deprehendissent, armatum ad regem perduxerunt.

„Ihn schlugen die Häscher in Bande.”

2) A quo Moeros petit triuii conuictum, ut sororem suam nuptui collocaret.

„Ich sehe dich um drei Tage Zeit,

Als ich die Schwester dem Gatten getreut.”

- 3) Eum eandem poenam passurum, et dimitti Moorum.

„So muß er statt deiner erlassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

- 4) Ad culus ripam Moeros conacidit, et flere coepit ne
amicus pro se periret.

„Da sinkt er ans Ufer, und weint und steht“

- 5) Phalaris autem Sellimuntium crucifigi quum luberet.

Die ältern Ausleger haben den Verfasser gerathelt, der vergessen, daß er so eben von Dionysius, nicht von Phalaris, gesprochen. Die neueren bemerken, der Eigenname Phalaris stehe für „der Tyrann“, wie Aristides für „der gerechte“, Hamthal für „der treuloie“, Crösus und Gogol für „der reiche“. Aber hier ist die ohne Noth angebrachte Nebenfigur wirklich nicht nachahmungswerth.

- 6) Examatquo a longe: Sustine, carnifex, adsum quem
sponondit.

„Nicht, Henker! ruft er, erwürget,
Da bin ich, für den er gebürget.“

7. Sehr ausführlich und mit merkwürdigen Abweichungen lesen wir die Bürgschaft in Jamblichus Leben des Pythagoras (Jamblichi De vita Pythagorica. Ed. Lud. Küster. Amstelodami 1707 p. 133) und zwar aus Aristoreus *Ἡστὶς Ἡσθαιονομίας βίον*, wie Aristoreus den Vorfall aus dem Munde des Dionysius selber öftmal gehört haben will, da dieser Tyrann, aus Sicilien verjagt, in Corinth als Schullehrer lebte. Hiernach war die Anklage des beabsichtigten Mordes nur eine Erfindung des Dionysius und seiner Genossen, um den Phintias (Moeros) auf die Probe zu stellen, ob er wirklich die vielgepriesene Standhaftigkeit und Treue besaß.

Mit denselben Worten wird dasselbe wiederholt in Porphyrius Leben des Pythagoras, ganz zu Ende (Jamblichus ed. Kiessling Lipsiae 1816 t. 2 p. 96).

8. Ganz andere Veranlassung, und die Namen Euerhenus und Enkritus finden wir bei Polyan (Strategem. 5 cap. 22 zum Schluß der Ränke des Dionysius). Hier hat der Pythagoräer Euerhenus den Metapontern abgerathen, mit Dionysius ein Freundschaftsbündniß zu

schleichen. Er geräth nachher in des Tyrannen Gewalt, der ihn des halb zum Tode verurtheilt. Er bekommt eine Frist von sechs Monaten, schifft nach Italien über u. s. w. Eukritus bleibt als Bürge. Bei der Rückkehr bittet Dionysius beide bei ihm zu bleiben, erlaubt ihnen aber doch auf ihre Bitten, nach Italien zu ihrer gewöhnlichen Beschäftigung, dem Jugendunterricht, zurück zu kehren.

9. Auch der Kirchenvater Ambrosius braucht diese Geschichte in der Abhandlung *De virginibus* B. 2 Cap. 5 (Ed. Paris 1642 t. 4 p. 472. Ed. Du Priche et le Nourry, Paris 1686 - 1691 t. 2 p. 171).

„Aber auch die philosophischen Schulen erheben die Pythagoräer Damon und Pythias bis in den Himmel, von denen der eine zum Tode verurtheilt sich eine Frist ausbat, um die seinigen einem Schutzherrn anzuempfehlen. Der Tyrann aber verlangte voll arger List 1), weil er für unmöglich hielt, einen zu finden, er sollte ihm einen Bürgen stellen, der für ihn hingerichtet würde, wenn er selber säuerte. Was von beiden rühmlicher, weiß ich nicht. Beides war rühmlich. Der eine fand den Bürgen des Todes, der andre bot sich dar. Als nun der verurtheilte abgerte, weigerte sich der Stellvertreter mit heiterem Antlitz nicht, zu sterben. Da er hingeführt wurde, lehrt der Freund zurück, legte den Nacken unter das Beil, bot den Hals dar. Da bat der Tyrann, voll Bewunderung, daß den Philosophen die Freundschaft lieber gewesen als das Leben, daß er selber von denen, welche er verdammt hatte, in den Freundschaftsbund mit aufgenommen wurde. Solch ein Reiz ist in der Tugend, daß sie sogar auf einen Tyrannen Eindruck macht!“

Die Darstellung des Ambrosius ist darauf berechnet, sich der obigen bei Cicero (Nr. 1) gegenüber zu stellen. Daher sind selbst manche Redensarten von dort entlehnt; aber alles ist in Beziehung auf den Zweck des Kirchenvaters gewendet. Dieser ist nämlich auch hier die Verherrlichung des Christenthums, weshalb jenes Beispiel der Tugend zweier heidnischen Weltweisen in den Schatten gestellt wird und verächtlich mit dem Betragen einer christlichen Jungfrau, welche aus einem Bordell

Anmerk. 1) Tyrannus autem astutissimus

„Da lachelt der König mit arger List.“

glücklich entrinnt, indem sie dort mit einem christlichen Jüngling ihre Kleider wechselt. Bald aber wird der junge Christ erkannt, und zum Tode verurtheilt. Man führt ihn zum Richtplatz. Da stellt sich das Mädchen freiwillig der heidnischen Obrigkeit, um nicht den schuldlosen für sie sterben zu sehen. Rednerisch und richtig beweist Ambrosius, daß die christliche Jungfrau größer gehandelt habe, als die heidnischen Philosophen, *l. R. Illic ambo, viri, hic una, virgo — Illis studii suis amicitiae gratia, istis corona martyrii; illi enim cortaverunt hominibus, isti Deo* — Man erkennt die einschmeichelnde Ueberredung eines christlichen Predigers, weshalb von Ambrosius, wie früher von Plato, einige Schüler ausiagen, Bienen hätten ihm als Säugling Honig auf die Lippen gesüßt.

Der ganze hierher gehörige Abschnitt aus der Abhandlung des Ambrosius *De virginibus* ist übrigens mit einigen Varianten (*l. R. Damonem et Siuthiam*) aufgenommen in die *Lombardica Historia* oder goldne Legende des Jacobus de Voragine, in der Ausgabe Argentine 1483 Cap. 60 *De virgino quadam Antiochena* 1). Das Cap. 60 hat aber völlig andern Inhalt in frühern Ausgaben der *Lomb. Hist.*, *l. R.* in der von Daventer 1479.

10. Auf ähnliche Weise wie Ambrosius, aber weniger beehrt, redet Lactantius die Heiden an; *Divinae Institutiones* l. 5 c. 18: „Warum werden jene Pythagoräischen Freunde so sehr von euch gelobt, von denen der eine sich dem Tyrannen als Bürgen stellte, der andere, als der Stellvertreter schon zum Tode geführt wurde, ankam und ihn durch sein Dazukommen befreite?“ u. s. w.

Noch muß ich am Schluß der Stellen der Älten die Frage aufwerfen: Geht nicht aus den Worten des *Latinus Pacatus* im *Panegyricus Theodosio Augusto* c. 17 (*Panegyrici veteres* ed. Jac. de la Baume. Paris 1676. p. 324.) hervor, daß schon bei den Älten der Inhalt der Bürgschaft zu einem Drama verarbeitet ist? Ich meine die Worte: *Eat nunc sui ostentatrix vetustas, et illa in-*

Anmerk. 1) Diese Bemerkung ist vielleicht für künftige Herausgeber des Ambrosius nützlich.

numera vulgata monumentis lactet exempla. Pirithoi fidem praedicet, et decantatum omnibus scenis Phocaei iuvenis laudet officium; Pythiam etiam, si videtur, dicat et Damona, quorum alter in amici morte se vadem obtulit, alter ad diem vadatse mortis occurrit. Ut haec esse vera credamus, quao mendacis vatum in plausus aptata cavearum, fidem temporis debent et cet. Oder sollte dieser Panegyrist so schlecht schreiben, daß sich in plausus aptata cavearum nur auf Pirithous und Polyades beziehen?

Auch im Mittelalter blieb die Freundschaft des Damon und Pythias in gutem Andenken. So lesen wir im *Dyalogus creaturarum* optimo moralizatus (s. zum Gang nach dem Eisenhammer p. 194) *Dyal.* 56 die Worte des Valerius Maximus (ix. 3). Doch hat auch hier der Geistliche eine eigne Nußanwendung am Schluß hinzu zu fügen nicht vergessen:

Si homo sic facit pro homine, quid facere debet pro Deo, qui se promisit occidi pro homine? Unde eccles. XIX: „Gratiam fideiussoris tui non obliviscaris: dedit enim pro te animam suam.“ Der Verf. meint Ecclesiasticus Iesu filii Sirach, nach der Vulgata c. 29 v. 20; nach den Septuaginta *Σοφία Σιραχ* c. 29 v. 15; bei Luther das Buch Iesus Sirach 29, 20: „Versie nicht der Wohlthat deines Bürgen: denn er hat sich selbst für dich versetzt.“

Eckstam umgestaltet ist der ganze Vorfall in den *Gesta Romanorum* Cap. 108. Das Latein hat sich hier einen eigenthümlichen Charakter geschaffen, nimmt sich unvergleichlich naiv und einfältig aus im Gegensatz zu dem achten des Cicero, dem geizierten des Valerius Maximus, dem kimmerlichen des Soginus, dem christlich rhetorischen des Ambrosius. Auch in der Sache ist der Umstand merkwürdig, daß statt der Philosophen des Alterthums bei unserm Schriftsteller Straßenräuber die Thäter sind.

„Es war einmal ein Kaiser, in dessen Reich waren zwei Räuber mit einander eidlich verbunden, daß keiner den andern in der Noth verlassen wollte, sondern jeder für den andern sein Leben einsetzen. Sie

verübten viele Uebelthaten mit einander, nämlich Diebstahl und Mord. Einmal geschah es, daß einer ohne den andern und in dessen Abwesenheit mit dem gestohlenen ergriffen wurde, und in das Gefängniß in Ketten gelegt. Das hörte sein Bundesgenosse, der andre Räuber, kam zu ihm und sagte: Allerliebster Bundesgenosse, sage mir bei der Trennung, in welcher wir verbinde sind, was wird aus dir werden? — Aber jener: Wie es mir scheint, muß ich sterben, weil ich mit dem gestohlenen erfaßt bin; wenn du nur das thun wollest, was ich dir sagen werde, so wäre ich dir auf immer verpflichtet. Ich habe Frau und Kinderchen und Hausstand, und habe nichts über sie angeordnet, noch über mein Vermögen. Wenn du an meiner Statt im Gefängniß für mich warten könntest, so wirst du es beim Richter auswirken, bis ich nach Hause gehe und über Frau und Hausstand und mein Vermögen angeordnet habe, und zur rechten Zeit bin ich wieder hier, und befreie dich. — Aber jener: Das will ich ganz treulich erfüllen. — Er ging zum Richter und sprach: Herr, mein Freund ist gefangen und in den Kerker gesetzt. Wie ich glaube, kann er dem Tod nicht entgehn. Wenn es beliebt, bitte ich euch nur um eine Bitte 1), daß ihr ihm erlaubt, daß er nach seinem Hause gehen könne, damit er vor seinem Tode über Frau und Hausstand verfügen möge. Ich aber, damit du seiner versichert seist, will an seiner Stelle im Gefängniß verbleiben bis er kommt. — Der Richter sprach: An dem und dem Tag wird über ihn und andre Gericht gehalten werden. Wenn er nun an diesem Tage nicht da ist, was wirst du dann antworten? — Aber jener: Herr ich will alle Sicherheit, die dir beliebt, leisten. Wenn er nicht da ist, will ich ihm zu Liebe den Tod erdulden. — Der Richter sprach: Ich will deine Bitte gewähren, doch so, daß ich dich in Banden halte, bis er selbst wieder hier ist. — Und jener: Ich bin es zufrieden. — Darauf steckte ihn der Richter ins Gefängniß, und ließ den andern frei gehn. Dieser begab sich nach Hause, verfügte über Frau, Kinder und Hausstand, und ver-

Anmerk. 1) Si placet tantum unam petitionem a vobis peto, ut cum licentietis quod ad domum propriam accedero possit et cet.

wollte bis zum dritten Tage des Gerichts, an welchem alle Missethäter vor den Richter gestellt wurden. Unter andern wurde auch der vorge stellt, welcher sich bereitwillig für seinen Freund dem Gefängniß überliefert. Der Richter sagte ihm: Wo ist dein Freund, der heute zurückkehren sollte, und dich befreien und retten? — Aber jener: Herr, ich hoffe, er wird nicht aufbleiben. — Der Richter wartete aber lange ob er käme, und er kam noch nicht. Da that er den Spruch, ihn zum Galgen zu führen. Und so geschah es. Als er nun bei dem Galgen angekommen, sprach der Richter zu ihm: Allerliebster, rechne dir zu und nicht mir, daß du jetzt sterben mußt. Du sagtest, dein Freund würde kommen und dich befreien. — Jener sprach: Herr, da ich sterben soll, bitte ich inständig, daß ich vor meinem Tode ihn vorladen darf 1). — Der Richter sprach: Welche Art von Vorladung ist das? — Er sprach: Vor meinem Tode drei Mal rufen. — Und jener: Ich bin es zufrieden. — Jener hub an mit lauter Stimme zu rufen zum ersten, zweiten und dritten Mal. Er sah sich um nach allen Seiten hin, und erblickte in der Ferne einen Mann, der eiligen Laufs kam, und sprach zum Richter: Da sehe ich einen Mann kommen, vielleicht ist es mein Gefährte, der mich heute befreien will. — Der Richter aber wartete, als er hörte, jener komme selbst. Und siehe, da kam sein Gefährte und sprach: O Herr, ich bin es, ich habe über mein Vermögen Anordnungen getroffen, und mein Freund hat indeß in Todesgefahr für mich geschweht. Ihn laße frei gehn, weil ich bereit bin, für meine Sünden den Tod auszuhalten. — Der Richter blickte ihn an, und sprach: Allerliebster, sage mir den Grund, warum ihr einander so treu seid? — Und jener: Herr, von Kindheit an gab jeder dem andern sein Wort, daß wir in allem und treu waren, und dies ist der Grund, warum er sich an meine Stelle begab,

Anmerk. 1) Domine, ex quo mori debeo, instantanter peto ut ante mortem meam pulsare poterō. — Pulsare, vor Gericht laden im Latein des Mittelalters. S. Du Fr. du Gange Glossarium. Echon Claudian De Bello Gildonico v. 169

Quisquis vel locuples, vel pulchra coniuge notus,
Crimine pulsatur falso.

bis ich über mein Haus angeordnet hatte. — Der Richter sprach: Da es so ist, schenke ich dir das Leben, und seib mir treu. Uebrigens sollt ihr von nun an bei mir wohnen, und ich werde in allem für euren täglichen Lebensunterhalt sorgen 1). — Aber jene: Herr, wir geloben euch von jetzt an alle Treue. — Der Richter nahm sie also in Gnaden auf: und alle lobten den Richter, der ihnen solche Barmherzigkeit erwiesen."

In der Nuzanwendung heißt es: Die beiden Freunde sind Seele und Leib, beide durch die Sünde verbunden, und durch die Taufe zur Treue verpflichtet. Möros des Hugin und Schiller ist die Seele. Der Mensch sündigt; die Seele bleibt unter dem Joch des Teufels, der Leib muß dann für sie sich einstellen und büßen, bis die Seele durch Ueberlegung und Nachsinnen das Haus des Gewissens in Ordnung bringt. Indes ruft der Leib drei Mal. Der erste Ruf ist, bittere Zerfnüchtung, der zweite, aufrichtige Reichte, der dritte, volle Genugthuung. Die Genugthuung besteht in Gebet, Fasten und Almosen (*Prima vox est amara contritio; secunda integra confessio; tertia plena satisfactio. Sed dic mihi, quomodo? Certo per orationem, ieiunium et eleemosynam.*).

Diese Moralisation ist zwar seltsam genug, aber weder klar in der Darstellung, noch ganz treffend in der Anwendung auf das Märchen. Andere Nuzanwendungen der *Gesta Rom.* überraschen dagegen zuweilen durch geistvolle Combinationen.

Unter den neuern größern Bearbeitungen verdient besondere Aufmerksamkeit das altenglische Drama *Damon and Pithias* (Dodsley Collection of old Plays I p. 173). Der Verfasser ist Richard Edwards, geb. 1523, gest. 1566. Ein zweites Stück von ihm, *Palaemon and Arcyte*, hatte sich des besondern Beifalls der Königin Elisabeth zu erfreuen. Sie sprach nach Beendigung desselben mit dem Dichter, und machte ihm große Versprechungen. Sein frühzeitiger Tod

Anmerk. 1) De cetero mecum manebitis, et de praebenda vobis necessaria providebo per omnia. — Manere, wohnen. Praebenda, tägliche Nahrung an Speise und Trank. E. über beide Worte du Tange Glossarium.

scheint die Vollendung mehrerer Dramen verhindert zu haben. Auch *Damon und Pythias* wurde vor der Königin Elisabeth aufgeführt.

Wir finden in der That bei natürl. Unbeholfenheit recht glückliche Gedanken in dem kurzen Schauspiel. Freilich erinnert manches an die alten Figuren auf Tapeten, deren Worte aus dem Munde hervor gehend dabei geschrieben sind. Der Hof des Dionysius wird repräsentirt durch den behaglichen Philosophen für die Welt *Aristippus* und dessen Ebenbild in niedriger Sphäre, den Schmaroger *Carisophus*. Wie im alten König *Johann* (L. Tiedts alt. englisches Theater) sind die Neben mit lateinischen Prosaklein durchflochten. So wundert sich *Aristipp* über sein freundliches Verhalten zum Schmaroger in den Worten

Is Aristippus liuke in friendship with Carisophus?
 Quid cum tanto asino talis philosophus?
 They say: Morum similitudo consultat amicitias.
 Then, how oan this friendship betwene us two come to
 passo? et cetera.

Sehr gut wird die Freundschaft des *Damon* und *Pythias* dadurch den Hörern gleich deutlich, daß sie beide nur Einen Knecht haben, welcher berichtet, wie das alte Sprichwort Niemand kann Zweien Herren dienen an ihm sich gänzlich ungegründet zeige, weil beide Herren nur Einen Willen hätten. Bei *Edwards* ist *Damon* völlig schuldlos, und der Absicht, dem Tyrannen nachzustellen, fälschlich angeklagt durch den Schmaroger. Auch ist der Wankelmuth und die Unsicherheit des *Dionysius* recht tüchtig gearbeitet, wodurch sein wunderliches Verfahren am Schluß nicht erhält. Nebenfiguren sind noch der treue Rath *Eubulus* und der Schmaroger und Verlaumber *Carisophus*; die Philosophen der That nach *Damon* und *Pythias*, und der Weltmann *Aristippus*. Merkwürdig ist die komische Person, der Köhler *Grin*, welche auch in andern Schauspielen der alt. englischen Bühne sich findet und an die stehenden Masken andrer Völker erinnert.

Indes können wir doch mehr Amlage, Absicht und einzelne Einfälle bei diesem Werk leben, als daß wir wagen sollten, es in der Ausführung den Shakspeareischen an die Seite zu stellen.

Ueber Schillers Bürgschaft vergl. noch Lange im Neuen deutschen Merkur 1808, Stück 3, S. 183.

Diese Ballade scheint unter allen Schiller'schen am meisten verbreitet. Nicht das scenische herrscht in derselben vor; aber musterhaft für alle Zeiten ist die Kürze der Darstellung, wo auch nicht ein Wort entzogen werden darf. Die Häufung der Schwierigkeiten ist Eigenthum unsers Dichters, namentlich die Räuber, der Durst, die Wanderer, und Philostratus. Dieser wird auch deshalb eingeführt, um zu sagen:

Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.

Sonst hätten die Leser früher in Eurakus sein müssen, als Mörser, um das Vertrauen des andern zu erfahren.

Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Bassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Ross,
Gewahr' ich aus dem Menschentross,
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer,
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilkrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut!
Der Hirt und Heerden uns verschlungen,
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewaltigen Strauß,

Doch keinen sah man wiederkehren,
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johann's des Täuflers Orden,
Die Ritter des Spitals im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt,
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen,
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterspflicht,
Der Drache, der das Land verddet,
Er liegt von meiner Hand getddet,
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteig
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

Doch streng blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held gethan,
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum steht,

Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
 Und alle rings herum erblicken.
 Doch er, mit edlem Anstand, spricht,
 Indem er sich erdthend neiget:
 „Gehorsam ist die erste Pflicht,
 Die ihn des Schmuckes würdig setzet.“ —

„Und diese Pflicht, mein Sohn," versetzt
 Der Meister, „hast du frech verlehrt,
 Den Kampf, den das Gesez versaget,
 Hast du mit frevlem Muth gewaget!" —
 „Herr, richte, wenn du alles weißt,"
 Spricht jener mit gesehtem Geist,
 „Denn des Gesezes Sinn und Willen
 Vermeint' ich treulich zu erfüllen,
 Nicht unbedachtsam zog ich hin,
 Das Ungeheuer zu bekriegen,
 Durch List und klaggewandten Sinn
 Versucht' ich's in dem Kampf zu siegen.

Fünf unsers Ordens waren schon,
 Die Hierden der Religion,
 Des kühnen Muthes Opfer worden,
 Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
 Doch an dem Herzen nagte mir
 Der Unmuth und die Streitbegier,

Ja selbst im Traum der stillen Nächte
 fand ich mich leuchtend im Gefechte,
 Und wenn der Morgen dämmernd kam,
 Und Kunde gab von neuen Plagen,
 Da sagte mich ein wilder Gram,
 Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann:
 Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann,
 Was leisteten die tapfern Helden,
 Von denen uns die Lieder melden?
 Die zu der Götter Glanz und Ruhm
 Erhub das blinde Heidenthum?
 Sie reinigten von Ungeheuern
 Die Welt in kühnen Abenteuern,
 Begegneten im Kampf dem Leu'n,
 Und rangen mit den Minotauren,
 Die armen Opfer zu befrei'n,
 Und ließen sich das Blut nicht dauern.

Ist nur der Sarazen es werth,
 Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
 Bekriegt er nur die falschen Götter?
 Gesandt ist er der Welt zum Retter,
 Von jeder Noth und jedem Harm
 Befreien muß sein starker Arm,

Doch seinen Muth muß Weisheit leiten
 Und List muß mit der Stärke streiten.
 So sprach ich oft, und zog allein,
 Des Raubthiers Fährte zu erkunden,
 Da stüßte mir der Geist es ein,
 Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden.

Und trat zu dir und sprach dies Wort:
 Mich zieht es nach der Heimath fort.
 Du Herr willfahrtest meinen Bitten,
 Und glücklich ward das Meer durchschnitten.
 Kaum stieg ich aus am heimischen Strand,
 Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
 Getreu den wohlbekehrten Zügen,
 Ein Drachenbild zusammenfügen.
 Auf kurzen Füßen wird die Last
 Des langen Leibes aufgethürmet,
 Ein schuppricht Panzerhemd umfaßt
 Den Rücken, den es furchtbar schmetet.

Lang strecket sich der Hals hervor,
 Und gräßlich wie ein Hüllenthor,
 Als schnappt es gierig nach der Beute,
 Eröffnet sich des Rachens Weite,
 Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
 Der Zähne flackerichte Reihn,

Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und alles bild' ich nach, genau,
Und fleid' es in ein scheußlich Grau,
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeugt in der gift'gen Lache,
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von stinken Läusen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen,
Die heß' ich auf den Lindwurm an,
Erhöhe sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Blicß
Den scharfen Wissen Blicke ließ,
Da reiz' ich sie den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschloß,
Besteige mein arabisch Roß,

Von adelicher Zucht entflammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los,
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoss,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Ross sich grauend bäumt,
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üß' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen hier zu landen,
Den Gliedern gähnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz,
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirren,
Und ich beschloß rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.

Flugs unterricht' ich meine Knappen,
 Besteiige den versuchten Rappen,
 Und von dem edlen Doggenpaar
 Begleitet, auf geheimen Wegen,
 Wo meiner That kein Zeuge war,
 Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
 Auf eines Felsenberges Joch,
 Der weit die Insel überschauet,
 Des Meisters kühner Geist erbauet.
 Verdachtlich scheint es, arm und klein,
 Doch ein Mirakel schließt es ein,
 Die Mutter mit dem Jesusknaben,
 Den die drei Könige begaben.
 Auf dreimal dreißig Stufen steigt
 Der Pilgrim nach der steilen Höhe,
 Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
 Erquicket ihn seines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,
 Ist eine Grotte eingesprengt,
 Vom Thau des nahen Moors besuchtet,
 Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet,
 Hier haufete der Wurm und lag,
 Den Raub erspähend, Nacht und Tag.

So hielt er, wie der Hblendrache,
 Am Fuß des Gotteshauses Wache,
 Und kam der Pilgrim hergewallt,
 Und lenkte in die Unglücksstraße,
 Hervorbrach aus dem Hinterhalt
 Der Feind, und trug ihn fort zum Frase.

Den Felsen kleg ich seht hinan,
 Eh' ich den schweren Strauß begann,
 Hin kniet' ich vor dem Christuskinde,
 Und reinigte mein Herz von Sünde.
 Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
 Den blanken Schmuß der Waffen um,
 Verwehre mit dem Spieß die Rechte,
 Und nieder steig' ich zum Gefechte.
 Zurück bleibt der Knappen Trost,
 Ich gebe scheidend die Befehle,
 Und schwinge mich behend aufs Ross,
 Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Raum seh ich mich im ebenen Plan,
 Flugs schlagen meine Doggen an,
 Und bang beginnt das Ross zu leuchen,
 Und bäumet sich und will nicht weichen,
 Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
 Des Feindes scheußliche Gestalt,

Und sonnet sich auf warmem Grunde,
Auf jagen ihn die stinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähmend theilet,
Und von sich haucht den giftigen Wind,
Und winselnd wie der Schakal heulet.

Doch schnell erschleich' ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende.
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß, und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und icho war's um mich geschehen —

Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Helsenbarnisch zu durchbohren,
Und wüthend mit des Schwefels Kraft
Hat es zur Erde mich geraßt;

Schon seh ich seinen Rachen gähnen,
 Es haut nach mir mit grimmen Zähnen.
 Als meine Hunde wuthentbrannt
 An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
 Sich warfen, daß es heulend stand,
 Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh es ihren Bissen sich
 Entwindet, rasch erheb' ich mich,
 Erspähe mir des Feindes Widsie,
 Und stoße tief ihm ins Gekröse
 Nachbohrend bis ans Heft den Stahl,
 Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
 Hin sinkt es, und begräbt im Falle
 Mich mit des Leibes Riesenballe,
 Daß schnell die Sinne mir vergehn,
 Und als ich neugestärkt erwache,
 Seh' ich die Knappen um mich stehn,
 Und todt im Blute liegt der Drache." —

Des Beifalls lang gehemmte Lust
 Befreit jetzt aller Hdrer Brust,
 So wie der Ritter dieß gesprochen,
 Und zehnfach am Gewölbe gebrochen
 Wälzt der vermischten Stimmen Schall
 Sich brausend fort im Wiederhall,

Laut fordern selbst des Ordens Ehre,
 Daß man die Heldenstirne ehre;
 Und dankbar im Triumphgepräng
 Will ihn das Volk dem Volke zeigen,
 Da faltet seine Stirne streng
 Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Den Drachen, der dieß Land
 Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand,
 Ein Gott bist du dem Volke worden,
 Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
 Und einen schlimmern Wurm gebahr
 Dein Herz, als dieser Drache war.
 Die Schlange, die das Herz vergiftet,
 Die Zwietracht und Verderben stiftet,
 Das ist der widerspenstige Geist,
 Der gegen Zucht sich frech empbret,
 Der Ordnung heilig Band zerreißt,
 Denn der ist's, der die Welt zersüßet.

Muth zeigt auch der Mameluck,
 Gehorsam ist des Christen Schmuß;
 Denn wo der Herr in seiner Größe
 Gewandelt hat in Knechtes Bild,
 Da stifteten, auf heiligem Grund,
 Die Väter dieses Ordens Bund,

Der Pflichten Schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken,
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewaltiger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder.
Still legt er von sich das Gewand,
Und küßt des Meisters strenge Hand,
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke,
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der harte Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz, es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen."

Der Kampf mit dem Drachen

(1793)

ist mit wenigen Abweichungen, die ich am Schluß anführen werde, eine geschichtlich beglaubigte Thatsache. Ausführlich erzählt wird sie in

Histoire des chevaliers de l'ordre de S. Jean de Hierusalem, contenant leur admirable institution et police, la suite des guerres de la terre sainte et cet. Paris 1629. Fol. 1) p. 67.

Der Verfasser berichtet daselbst, daß im Jahr 1346 Deodat de Gozon aus der Provence zum Großmeister des Johanniter-Ritter-Ordens auf Rhodus als der siebenundzwanzigste Großmeister erwählt worden sei. Bei dieser Gelegenheit erzählt Bosio, dem Randoim folgt, Deodat de Gozon habe in frühern Jahren durch manche kühne That sich allgemeines Vertrauen und Liebe erworben. Besonders aber durch folgende:

„Es war auf der Insel Rhodus ein großer Drache in einer Höhle, der die Luft mit seinem Gestank verpestete, und Menschen und Thiere, auf die er fiel, tödtete. Es war allen Ordensbrüdern, unter Strafe ihr Ordenskleid zu verlieren, und auch allen andern Einwohnern verboten, diesem Ort sich zu nähern, der am Fuß des Berges St. Stephan lag und Mauvas hieß. Der Drache war von der Größe eines mittelmaßigen Pferdes, hatte einen Schlangenkopf, Ohren eines Maulthiers, bedeckt mit sehr harter und schuppiger Haut, sehr scharfe Zähne, dicke Kehle. Die hohlen Augen glänzten ihm wie Feuer, der Blick war furchtbar. Hier fuhr er wie ein Krokodil, die Krallen sehr hart und scharf. Auf dem Rücken hatte er zwei kleine Flügel, oben von der Farbe eines Meerſchweins, unten gelb und grün, so auch der Bauch. Der Schwanz war wie der einer Eidechse.

Anmerk. 1) Ueber dies Buch s. Clement Bibliothéque curieuse t. 5 p. 115. Es ist nur franz. Uebersetzung der ital. Istoria della sacra Religione et Illustrissima Militia di San Giovanni Hierosolimitano. Di Jac. Bosio. Rom. 1594 — 1602, 8. Die franz. Uebersetzer sind Pierre de Voisat, Jean Randoim und J. de Naderat.

Als der Ritter den festen Entschluß bei sich gefaßt hatte ihn zu bekämpfen, begab er sich unter einem Vorwande aus Rhodus nach Frankreich zu seinem Bruder. Hier verfertigte er ein Scheinbild (*fantosmo*), welches natürlich (*naturalisme*) den Drachen darstellte 1), und gewöhnte sein Pferd und zwei Hunde daran ihm zu nahen und ihm muthig ohne Furcht anzugreifen.

Dann kehrte er nach Rhodus zurück; ließ eines Tages seine Waffen nach der Kirche des heiligen Stephan nahe bei Mausak bringen 2), und sandte seine Diener dorthin. Und er allein mit einem einzigen Diener ging später fort, ohne daß jemand seine Absicht erfuhr. Er ließ seine Diener auf dem Hügel, und gebot ihnen sie möchten von dort dem Kampf still mit zusehen. Würde er besiegt und getödtet, möchten sie fliehen; im umgekehrten Fall zu ihm kommen, ihm beistehen. Er, bewaffnet mit allen Stücken, den Speer auf der Hüfte, ritt auf die Höhle los, welche er fand, indem er einem Bach nachging, der aus ihr vorströmte. Nach kurzer Zeit kam der Drache auf ihn mit erhobenem Kopf, und die Flügel schlagend mit dem gewöhnlichen pfeifen. Der Ritter rannte muthig auf ihn los, und traf ihn mit gesenkter Lanze am Schulterblatt. Dies fand er mit so harten Schuppen bedeckt, daß der Speer in Stücke ging, ohne ihn im geringsten zu verwunden 3). Indes griffen die Hunde den Drachen von allen Seiten lebhaft an, und einer packte ihn unter dem Bauch. Dies quälte und lähmte den Drachen etwas, so daß der Ritter Zeit hatte den Fuß auf die Erde zu setzen. Er wandte sich jetzt wieder

Anmerk. 1)

Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Mietren dem wohlbedenkten Zügen
Ein Drachenbild zusammen fügen.

2)

Das Kirchlein kennst du Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Fuch,
Der weit die Insel überhauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.

3)

Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Brach er vom Schuppenpanzer ab.

gegen den Drachen, den Degen in der Faust, und stieß ihn unter der Kehle hinein, wo die Haut sich hart fand; nun hielt er den Degen fest, steckte ihn immer tiefer und tiefer hinein, schnitt ihm die Kehle durch, und stemmte so lange sich und sein Schwert gegen den Drachen, bis dieser alles Blut verloren hatte. Jetzt schwanden dem Drachen die Kräfte, er stürzte zu Boden, und riß den Ritter unter sich, dem die Sinne vergingen aus Müdigkeit und durch den Gestank und die Schwere dieses entseßlichen Kases (charongno) 1). Die Diener sahen den Drachen auf der Erde, liefen hinzu, und da sie bemerkten daß er sich nicht mehr regte, hoben sie ihn mit großer Mühe von ihrem Herrn ab, den sie ganz ohnmächtig fanden. Aber sehend daß der Puls ihm noch schlug, erquickten sie ihn eilig mit dem Wasser des Bachs, und sogleich erhielt er seine Lebensgeister und seine Sinne wieder. Die Diener entwaffneten ihn, und setzten ihn zu Pferde, und er kehrte zurück mit so hoher Freude, wie man sich leicht denken kann. Er stellte sich dem Großmeister vor, und berichtete ihm den ganzen Kampf. Der Großmeister, ganz erfreut und entzückt in seinem Innern über eine so ausgezeichnete Tapferkeit, nahm sich doch für den Augenblick zusammen, und, um die Strenge seiner Ordenszucht zu bewahren, zeigte er zum Schein einen großen Unwillen über diesen Ungehorsam, und ließ ihn ins Gefängniß führen, und nahm ihm das Ordenskleid, weil er seinem Verbot entgegen gehandelt. Aber wenige Tage nachher setzte er ihn in Freiheit, gab ihm das Kleid, seine Emthurelen und seinen Vorrang wieder, und Deodat war nachher unendlich geehrt und geachtet wegen seiner Verdienste vom Großmeister, und von allen Geistlichen, bis er, nach Ableben des vorigen, zum Großmeister erwählt wurde. Der Papst erließ selbst ein Glückwünschungsschreiben wegen dieser Wahl an ihn, und pries seine Tapferkeit und seinen Ruhm. Auch als Großmeister bewährte er seine Tugenden durch manche zum Theil glückliche Kämpfe gegen die Türken."

Anmerk. 1)

Hin sinkt es, und begräbt im Kasse
Nicht mit des Leibes Niesenballe.
Daß schnell die Sinne mir vergehn.

Der vorige Großmeister, welcher sich so würdig benahm, hieß *Hellon de Villeneuve*.

Noch einige Umstände mehr als *Besio*, hat *Bertot* in der *Histoire des Chevaliers hospitaliers de S. Jean de Jerusalem*, in der Pariser Ausg. von 1761 p. 194. Doch hat die Darstellung bei ihm bei weitem nicht die prosaische Anschaulichkeit, und gemüthliche Einfachheit wie dort. *Bertot d'Aubouef* (geb. 1655 gest. 1735 zu Paris) war sonst sehr geeignet die richtigsten Data zu geben, da er die besten Quellen hatte. Er war Historiograph des Maltheserordens, und hatte selbst das Maltheserkreuz. Er hat noch folgende Umstände:

„Das Volk kam dem *Deodat* haufenweis entgegen. *Villeneuve* versammelt einen Rath der Ritter um sich, und trägt zum Schein auf *Todesstrafe* des *Deodat* an, weil Ungehorsam gefährlicher sei, als viele Drachen. Scheinbar ungern, läßt er sich erbitten, ihm nur das Ordenskleid zu nehmen, und bald darauf, ihm ganz zu vergeben. Wie er aber eigentlich über ihn dachte, zeigte das, daß er ihn bald nachher zum *General-Lieutenant* über die ganze Insel *Rhodus* ernannte. Den Drachenkopf steckte man zu Andenken auf eines der Stadthore, und noch *Thvenot* in seinen Reisen nach der Levante zu Ende des 17ten Jahrhunderts versichert das Drachenhaupt dort gesehen zu haben, und erzählt diese Begebenheit wahrscheinlich so wie er sie aus dem Munde des dortigen Volkes vernommen hatte.“

Gozon starb 1353, und zum Andenken seiner That ließ man auf seinem Denkmal: *Draconis exstinctor*. Auf alten Tapeten, besonders im Besiz der Familie die zu jenem Orden gehörte, findet man den Drachenkampf abgebildet, und es geht eine Sage, daß sich im Hause des *Gozon* immer auf den ältesten des Stamms ein Stein fortgeerbt habe, von der Größe einer Olive, welcher aus dem Kopf jenes Drachen genommen worden, und dem die Familie gewisse Heilkräfte zuschrieb.

Noch eine geniale Seltsamkeit des *Gozon* mag hier beiläufig Platz finden. Als nach *Villeneuve's* Tode ein neuer Großmeister gewählt werden sollte, gab *Gozon* die Stimme sich selbst, und erklärte öffentlich nachher, er habe in Wahrheit keinen seiner Ordensbrüder gewünscht, der in den gefährlichen Zeiten so geeignet für diese Stelle sei, als er selbst.

Bei Schiller ist nur Eine große Scene; die That wird von dem Helden erzählt wie im Laucher. Vortrefflich ist von unserm Dichter die Demuth des Helden hervor gehoben:

„Nimm dieses Kreuz, es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen.“

Bei den Geschichtschreibern folgert man sie aus dem Verlauf der Begebenheit. Der Ritter begiebt sich in das Gefängniß, ohne sich zu weigern, ohne die günstige Stimmung der Menge für sich zu benutzen. Auch läßt Schiller, um das Gedicht mit Einer Scene abzurunden, die Vergnadigung auf der Stelle erfolgen. Und so darf, ja so muß der Dichter oft verfahren, wenn er geschichtliches als Stoff behandeln will.

Hero und Leander.

Seht ihr dort die altergrauen
Schiffser sich entgegen schauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont die Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hohe Felsenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung stürmen,
Die sich an den Felsen bricht?
Asien riß sie von Europaen,
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Hero's und Leanders Herzen

Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen

Amors heilige Göttermacht.

Hero, schön wie Hebe blühend,

Er, durch die Gebirge ziehend

Rüstig, im Gerusch der Jagd.

Doch der Väter feindlich Zürnen

Trennte das verbundene Paar,

Und die süße Frucht der Liebe

Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos Felsenthurme,

Den mit ew'gem Wogenthurme

Schäumend schlägt der Hellespont,

Saß die Jungfrau, einsam grauend,

Nach Abydos Küste schauend,

Wo der Heißgeliebte wohnt.

Ach, zu dem entfernten Strande

Baut sich keiner Brücke Steg,

Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer,

Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
 Leitet sie mit sicherem Faden,
 Auch den Wilden macht sie Flug,
 Beugt ins Joch die wilden Thiere,
 Spannt die Feuer sprühenden Stiere
 An den diamant'nen Pflug.
 Selbst der Stolz, der neunfach fliehet,
 Schließt die wagende nicht aus,
 Mächtig raubt sie das Geliebte
 Aus des Pluto finstern Haus.

Auch durch des Gewässers Fluten
 Mit der Sehnsucht feurigen Bluthen
 Stachelt sie Leanders Muth.
 Wenn des Tages heller Schimmer
 Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
 In des Pontus finstre Flut,
 Theilt mit starkem Arm die Woge,
 Strebend nach dem theuren Strand,
 Wo auf hohem Edler leuchtend
 Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
 Darf der Glücklichste erwärmen
 Von der schwer bestand'nen Fahrt,
 Und den Götterlohn empfangen,
 Den in selbigem Umfangen
 Ihm die Liebe aufgespart;
 Bis den säumenden Aurora
 Aus der Wonne Träumen weckt,
 Und ins kalte Bett des Meeres
 Aus dem Schooß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen
 Schnell, im Raub verstoß'ner Bonnen,
 Dem beglückten Paar dahin,
 Wie der Brautnacht süße Freuden,
 Die die Götter selbst beneiden,
 Ewig jung und ewig grün.
 Der hat nie das Glück gekostet,
 Der die Frucht des Himmels nicht
 Raubend an des Hellenflusses
 Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen

Wechselnd auf am Himmelsbogen,

Doch die Glücklichen, sie sahn

Nicht den Schmuß der Blätter fallen,

Nicht aus Nord's beissen Hallen

Den ergrimten Winter nah;

Freudig sahen sie des Tages

Immer kürzern, kürzern Kreis,

Für das läng're Glück der Nächte

Dankten sie beethet dem Zeus.

Und es gleichte schon die Woge

An dem Himmel Nacht und Tage,

Und die holde Jungfrau stand

Harrend auf dem Felsenschlosse,

Sah hinab die Sonnenrosse

Gleichen an des Himmels Rand.

Und das Meer lag still und eben,

Einem reinen Spiegel gleich,

Keines Windes leises Weben

Regte das kryallne Reich.

Lußige Delphinenschaaren
 Scherzten in dem silberklaren
 Reinen Element umher,
 Und in schwärzlich grauen Zügen
 Aus dem Meergrund aufgestiegen
 Kam der Tethys buntes Heer.
 Sie, die einzigen, bezeugten
 Den verflohnene Liebesbund,
 Aber ihnen schloß auf ewig
 Helate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
 Meeres, und mit Schmeicheltönen
 Sprach sie zu dem Element:
 „Schöner Gatt! du solltest trügen?
 Nein, den Treuler straf ich Lügen,
 Der dich falsch und treulos nennt.
 Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
 Grausam ist des Vaters Herz,
 Aber du bist mild und gütig,
 Und dich rührt der Liebe Schmerz.

In den hohen Felsenmauern
 Müßt ich freudlos einsam trauern,
 Und verblühen in ew'gem Harn,
 Doch du trägst auf deinem Rücken,
 Ohne Nachen, ohne Brücken,
 Mir den Freund in meinen Arm.
 Grauensvoll ist deine Tiefe,
 Furchtbar deiner Wogen Fluth,
 Aber dich erseht die Liebe,
 Dich bezwingt der Heldenmuth.

Denn auch dich, den Gott der Wogen,
 Rührte Eros mächt'ger Wogen,
 Als des goldnen Widders Flug
 Helle, mit dem Bruder fliehend,
 Schn in Jugendsfüße blühend,
 Ueber deine Tiefe trug.
 Schnell von ihrem Reiz besieget
 Griffst du aus dem finstern Schlund,
 Zogst sie von des Widders Rücken
 Nieder in den Meeresgrund.

Eine Göttin mit dem Gotte,
In der tiefen Wassergrotte,
Lebt sie jetzt unssterblich fort,
Hülfsreich der verfolgten Liebe
Zähmt sie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle! Holde Göttin!
Selige, dich fleh ich an,
Bring auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn."

Und schon dunkelten die Fluten,
Und sie ließ der Fackel Bluthen
Von dem hohen Adler wehn,
Leitend in den kühlen Reichen
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wandrer sehn.
Und es saust und dröhnt von ferne,
Finstern kräuselt sich das Meer,
Und es löscht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
 Legt sich Nacht, und Wetterböe
 Stürzen aus der Wolken Schooß,
 Blitze zucken in den Lüften,
 Und aus ihren Felsengrüften
 Werden alle Stürme los,
 Wühlen ungeheure Schlünde
 In den weiten Basserschlund,
 Wähnend wie ein Höllenrachen
 Deffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe! Weh mir!“ ruft die Arme
 Jammernd, „großer Zeus erbarme!
 Ach! was wagt ich zu ersohn!
 Wenn die Götter mich erhdren,
 Wenn er sich den falschen Meeren
 Preis gab in des Sturmes Wehn!
 Alle Meergewohnten Vögel
 Ziehen heim, in eil'ger Flucht,
 Alle Sturmerprobten Schiffe
 Vergen sich in sicherer Nacht.

Ach gewiß, der Unverzagte
 Unternahm das oft gewagte,
 Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
 Er gelobte mir's beim Scheiden
 Mit der Liebe heil'gen Eiden,
 Ihn entbindet nur der Tod.
 Ach! in diesem Augenblicke
 Ringt er mit des Sturmes Wuth,
 Und hinab in ihre Schlünde
 Reißt ihn die empörrte Flut.

Falscher Pontus, deine Stille
 War nur des Verrathes Hülle,
 Einem Spiegel warst du gleich,
 Tückisch ruhten deine Wogen,
 Bis du ihn heraus betrogen
 In dein falsches Lügenreich.
 Jetzt in deines Stromes Mitte,
 Da die Rückkehr sich verschloß,
 Läßest du auf den verrathnen
 Alle deine Schrecken los."

Und es wächst des Stürmes Toben,
Hoch zu Bergen aufgehoben
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen,
Selbst das Schiff mit Eichenrippen
Nachte unerschmettert nicht.
Und im Wind erlischt die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war,
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
Daß sie dem Orkan gebiete,
Sänstige der Wellen Zorn,
Und gelobt den strengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.
Alle Götinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Hbh,
Fleht sie, lindernd Del zu gießen
In die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,
Steig aus deinen grünen Hallen,
Sollge Leukothea!
Die der Schiffer in dem bden
Wellenreich, in Sturmesndthen,
Rettend oft erscheinen sah.
Reich' ihm deinen hell'gen Schleier,
Der, geheimnißvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverleßlich
Aus dem Grab der Fluten hebt.“

Und die wilden Winde schweigen,
Hell an Himmels Rande steigen
Eos Pferde in die Hbh.
Friedlich in dem alten Beite
Fließt das Meer in Spiegelglätte,
Heiter lächeln Lust und See.
Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsenwand,
Und sie schwimmen, ruhig spielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja er ist's, der auch entseelet
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blicks erkennt sie ihn,
Keine Klage läßt sie schallen,
Keine Thräne sieht man fallen,
Kalt, verzweifelt starrt sie hin.
Trostlos in die hde Tiefe
Blickt sie, in des Aethers Licht,
Und ein edles Feuer erblehet
Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch ernste Mächte,
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen,
Doch das Glück hab' ich genossen,
Und das schönste Loos war mein.
Lebend hab ich deinem Tempel
Mich geweiht als Priesterin,
Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
Venus, große Adnigin!“

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt sie von des Thurmes Rande
In die Meerflut sich hinab.
Hoch in seinen Flutenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab.
Und mit seinem Raub zufrieden
Zieht er freudig fort, und gießt
Aus der unerschöpfen Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

Hero und Leander.

(1801.)

J. H. Voss macht in Virgils Georgika 3, 258 die Anmerkung:
„Die angedeutete Geschichte von Leander und Hero war damals durch
Gedichte bekannt, deren Nachhall in Ovids Heroiden und der Erzäh-
lung des Grammatiker Musäus übrig ist.“ Diese früheren Gedichte
sind für uns verloren, und wir haben also zuerst eben jene Stelle des
Virgil anzuführen:

Über wie tobt der Jüngling, im Marke durchwühlt von dem Feuer
Grausamer Lieb! O schau, durch zuckender Stürme Geirudel
Schwimmt er in blinder Nacht, der verübete; über ihm donnert
Hoch die ätherische Pfort', und es brüllt an die Klippen geschmettert
Brandende Flut; nicht hemmt ihn das Bild unglücklicher Etern,
Nicht der verpöhlenden Braut, die auf klaglicher Leiche dahin stirbt.

Virgil führt dies an als ein Beispiel von der Gewalt der Liebe, aber nicht der romantisch-ätherischen, sondern des allgemein verbreiteten Naturtriebes, welcher das Weltall durchdringt, und durch das Band der Propagation alles Leben erhält. So stellt er unbedeutlich mitten unter die Fische, wüthenden Tiger, Löwinnen, Wölfe, Säue und Stuten den Jungling Peander, der sich in das Meer stürzt, das geliebte zu erreichen.

Ueberaus weislaüftig, nachlässig, unvig, zerfließend, leer und gesichtslos sind die zwei Heroiden des Ovid, Her. 18 und 19; die eine von Peander an Hero, die andere von ihr an ihn. Wie ekelhaft in der Phantasie nachschmeißend sind z. B. Peanders Worte bei Ovid *Her. 13 B. 107-110* gegen Schillers

„Wie der Brautnacht süße Freuden“ u. s. w.

Nach ist unlaugbar gemeiner bei Ovid *Her. 114*

Et querimus parvas noctibus eas moras
als bei Schiller

„Für das längre Glück der Nächte
Dankten sie kethört dem Jend.“

Bei weitem jener Masse nichts sagender Distichen des Ovid vorwiegend sind folgende sechs Verse der vortreflichen Grabesinschrift (*Επιτάφιος*) am Ufer des Hellespont von Antipater von Theffalos nicht 1) *Analecta II, 123*; in der neuesten Ausgabe von Fr. Jacobs *Anthologia Graeca ad fidem Codicis olim Palatini nunc Parisini editae, et cet. Lipsiae 1813 t. I. p. 510*

Ὀῖτος ὁ Λιάνδρῳ διάπλοος, οὔτος ὁ Πύρτου
Πορθμός, ὁ μὴ μοίνῃ τῷ φιλέοντι βαρεῖς
Τῇθ' Ἠροῖς τὰ πάροςθεν ἐπαύλια, τοῖτο τὸ πύργου
Λείψανον, ὁ προδότης ὃν ἐπείκετο λήνας.
Κοινὸς δ' ἀμφοτέρους ὃν ἔχει τάφος, εἰσέτε καὶ νῦν
Καίνῃ τῷ γέροντι μνημονεύουσ' ἀνέμῳ.

1) Numerf. 1) Antipater v. Theff. lebte zur Zeit des Augustus, noch lange nach der Schlacht von Actium. Er war Hünstling des Kaisers Augustus. E. Fabricii *Bibl. Gr. ed. Maries. Vol. 4 p. 462.*

Latinitisch von Hugo Grotius:

Pontus hic est toties Leandro nocte natus,
Non solus saevum quem sibi sensit amans.
Eras formosae domus haec. Quae rudera cernis,
Infida fulgens haec face turris erat.
Ambo sed hoc uno tumulati marmore, de te
Nunc quoque non cessant, improbe vultu, queri.

Deutsch von Fr. Jacobs (Xenot 2, 132 B. 9 Nr. 15):

Hier schwamm über die Flut Belander hin; zwischen den Ländern
Dränge nicht Liebenden nur feindlich der Pontos sich hin,
Heros ländliches Haus erhob sich hier; tückisch erlöschte
Hier die Fackel, und hier liegen die Trümmern des Thurms.
Hier nun schlummern sie beide vereint im gemein samen Grabmal,
Scheltend den neidischen Sturm, der sie dem Leben entrafft.

Der zweite Vers bezieht sich wohl auf den Tod der Helle und die
Zerstörung der Brücke des Xerxes. Man vergleiche die im folgenden an-
geführte Stelle des Dante.

Uebrigens lesen wir auch in der Anthologie (Analecta 3 p. 148
unter den Heroica adespota) die Geschichte von Hero und Leandro mit
künstlicher Spielerei aus zwölf Versen des Homer zusammen gestellt.
Die Freunde des Homer mögen sich diesen Homero cento zum Spaß
aus folgenden Versen selbst zusammen setzen. Od. 24, 82. Il. 2, 514.
Il. 6, 373. Od. 19, 34. Od. 2, 351. Der folgende sechste Vers heisst
Νηχομενος, καὶ λαῖμα τῆς αἰὲς ἐκτεταταῖον
Er ist aus Od. 7, 276 und Od. 9, 323 nicht sehr geschickt zusammen ge-
schlagen.

Der siebente Vers ist Il. 10, 83. Dann Od. 5, 402. Od. 14, 93.
Il. 22, 128. Il. 14, 296. Il. 2, 516.

Das berühmteste Gedicht über Hero und Leandro, das unter dem Na-
men des Musäus, auf uns gekommen, ist neuerdings durch Fr. Passoro's
Uebersetzung auch deutschen Lesern näher gerückt. Sichtbar und unwür-
dig bei jenem Grammatiker aus dem Ende des fünften oder Anfang des
sechsten Jahrhunderts ist der Uebergang vom antiken zum romantischen.
Die Form ist antik, eben so Sitte und Glauben, aber Stoff und Gefühl

der Handelnden und Leidenden ist romantisch, vorzüglich das, daß Liebe und Tod die beiden Brennpunkte des ganzen sind. Das Gedicht des Musäus beginnt mit einer Beschreibung des Ortes, wie bei Schiller; dann folgt ein religiöses Fest der Aphrodite und des Adonis. Dabei wird Leander um Hero. Sie gleicht allmählig nach. In der Nacht schwimmt Leander durch den Hellespont u. s. w.

Nach im Mittelalter war die Kunde jener Volkssage des Hellespont nicht untergegangen, wie wir aus der Erzählung des Dante sehen, des Dichters, der die Gesamtbildung seiner nächsten Vorzeit in sich concentrirt. Purgat. 28, 74

Tre passi ci facea 'l fiume lontani:
Ma Ellesponto, là vò passò Xerxe,
Ancora freno a tutti orgogli umani,
Fin odio da Leandro non sofferse,
Per mareggiare intra Sesto ed Abido,
Che quel da me, perch' allor non s'aperse.

Nach Koenigslebers Uebersetzung:

Drei Schritte nur trennt' uns der Bach nunmehr.
Der Hellespont, den Xerxes überschritten,
Des Stolzes und des Hochmuths Zaum und Wehr,
Hat den Leander, als er ihn durchglatzten,
Kaum so mit Haß, als mich der Bach erfüllt,
Weil nirgends er sich öffnete den Tritten.

Das treffliche Gedicht des Musäus war durchaus geeignet von den Romantikern benutzt zu werden, so bald sie es kannten. Und so machte es auch in Spanien einheimisch Juan Boscan, derselbe welcher die italienischen Maasse des Sonets und der Terzine deshalb mit Glück in seinem Vaterlande einfuhrte, weil die spanische Sprache ihrer Natur nach diesen Versmaassen günstig und gewachsen ist. Die Uebersetzung des Musäus (im dritten Buch der Gedichte des Boscan) ist in fünffüßigen reimslosen Jamben. Lope de Vega und nach ihm Mira de Mezcua bearbeiteten den Stoff für die Bühne. E. in Calderons La Dama Duende Nr. 2. Die dort angeführte Stelle des Calderon lautet nach Gries Uebersetzung:

„Nur um Eine Stunde länger
Sann einst Hero was es heiße
Von dem Thurm herab zu springen, —
Und sie sprang nicht, & ist kein Zweifel;
Und der Doctor Mir'a Mescha
Konnte sich der Mühe weigern
Mit so wohl geschriebnem Schauspiel
Unre Bühne zu bereichern,
Und nicht durst' auch Amarillis
So natürlich drin erscheinen,
Daß sie, Gauklerin des Faschings,
(Undre sind's in Fastenzeiten)
Mehr als Ein mal von der Bühne
Mit stricheltem Kopfe heimging.“

In England erhielt Hero und Leander Popularität durch die von dem berühmten Marlow angefangene und von Chapman beendigte Bearbeitung des Musäus. Marlows Arbeit kam schon als „Liebesgedicht“ im Sept. 1593 in den Londner Buchhändler-Katalog. S. Reed's Shakspeare, Prolog. II, 95. Es wird häufig von Shakspeare's Zeitgenossen citirt und geleistet. J. N. Ras Fasten Waare (Lenten Stuff v. Jahr 1599) „Leander und Hero, von denen der göttliche Musäus sang, und eine göttlichere Muße als er, Christ. Marlow;“ dann „Sie sprang ihm nach, entlagte ihrer Priesterichafft, und gab dem Musäus und Marlow Stoff.“ Man s. vor allen Shakspeare selbst: Die beladenen Veroneser (gedichtet 1595) A. 1 Sc. 1:

Wal. Verst für mein Heil aus einem Liebesbuch.
Prot. Aus einem Buche, das mir lieb ist, bet' ich.
Wal. Ein flaches Märchen wohl von tiefer Liebe,
Wie durch den Hellespont Leander kreuzte.
Prot. Ein tiefes Märchen ist's von tiefer Liebe,
Denn über's Anie steckt er in Liebe seit.
Wal. Es ist wahr; Ihr steckt in Liebe bis ans Ohr,
Und schwammet doch nicht durch den Hellespont.

Man s. Malone zu dieser Stelle. Dem Shakspeare muß bei Vervollendung dieses frühern Drama der Eindruck von Hero so lebhaft gewesen sein, daß er es noch Ein Mal citirt A. 3 Sc. 1

Why then a ladder, quaintly made of cords,
To cast up with a pair of anchoring hooks,
Would serve to scale another Hero's tower,
So bold Leander would adventure it.

Es haben wir hier die drei größten romantischen Dichter, Dante, Calderon und Shakespeare neben einander zu stellen Gelegenheit gehabt.

Vom Juni 1541 ist „die Histori“ des Hans Sachs/ „Die unglückhafft Lieb Leandri mit Frau Helen.“ (I, 2. Bl. 157 Ausg. 1560 fol.) Wie der Erzähler versichert, nach Musäus, aber mittelmäßig, wohl kurz, doch nicht gedrängt. Hier folgt das Gedicht:

„Hört zu gar ein kläglich geschicht,
Die uns Musäus hat berichtet,
Wer langer Zeit, der sein Port,
Nach der lenge erlesen thet
Von dem schön Jüngling Leandro,
Wen dem die art Junakiraw Ero
In helffer liebe ward verwund
Doch keins zum andern kommen kund,
Sie wohnt auß einem Thuren hoch
Hindfloßen mit dem Meere noch
Ben Wid der mechtig Stat.
Endlich fund Leander ein Rath
Zu Nacht er überschwimmen wolt
Ein Liecht sie im aufdecken solt
Das er sich richten möcht darnach,
Als nun die künster Nacht anbrach,
Erlach Leander das warzeichen
Thet doch von großer forcht erbleichen
Ob dem grausamen Meer unastum
Sprang doch darcin, ul wend sich umb
Dem liecht nach zu de Thuren schwam
Ero in freudenreich auß nam
Sie trücknet sein naße gelidder
Da er sein krefft erholter wider
Da vllagen sie der süßen liec
Die Nacht in hoher freud vertrieb
Vor der Morgenröte urlaub numb
Leander wider über schwumb.

Nach dem er fast all' Nächte kam
 Zu seiner Liebhaberin schwam
 Von Sesso seinem Vaterland
 Still, das es innen ward niemand
 Bis in das untreu wankel glück
 Klirplich beweist sein neidisch dück
 Als sich begab nun Winter zeit
 Das Meer mit ungestümigkeit
 Durch kalte Wind sich hoch aufblies
 Leander doch nie unterließ
 Zu schwimmen zu der liebsten sein
 Wagte sich fast alle nacht darcin
 Und schlug gang alle forcht zurück
 Doch kam endlich das salich unglück
 Eins nachts ergriff ihn ein sturmwind
 Das liecht im Thuren laich geschwind,
 Das Meer war wütig alles sanden.
 Die Wellen schlugen gen einander
 Hoch wie die Berg mit lautem schal
 Mit schrecklich drausendem abfal
 Leander nicht mehr schwimmen kund
 Erstarrt und müd sank er zu grund
 Und ertrank da Mendiglich
 Ero wartt sein gar herziglich
 Als je lieb nit kam wie ander Zeit
 Umbgab sie grosses herpen leid,
 Endlich warff ihn das Meer zu Land
 Unden an Thuren obgenandt
 Als nun die morgen röt an brach
 Ero under dem Thuren sach
 Iren Liebhaber bleich ertrunken
 An dem gestatt tödtlich verjunken
 Zu hand sie auß dem Thuren sprung
 Umbheng iren Liebhaber Jung
 Eyrad: Hast du dein leid umb mich geb?
 Mag ich on dich auch nit mehr leben
 Mit dem sie auch zu grunde sank
 Und freiwillig mit im ertrank.

Feschluß.

Wo noch solch heilichliche Liebe dreud
 Pest sie nach je ein trawerig End,

Wann sie wagt sich in groß Gefahr,
 Drumb saget das alt sprichwort war:
 Sich sey ein anfang vil unangenehm
 An Leib und Seel, so spricht H. Sachs."

Hiermit vergleiche man Hero und Leander v. J. H. v. Wringner (Deutsches Museum 1785, Bd. 2 p. 289), zugeeignet an Wieland. Es ist in Poesie wie in manchem andern das gerade Gegentheil von dem Gedicht des H. Sachs. Anfang:

Sing, Göttin! mir die Tackel, die Vertraute
 Bertholmer Mauden, sing, wie von Abydos her
 Leander durch das nächtlich stille Meer
 Nach Küsten schwamm, die nie Murorens Auge schaute;
 Sing von dem Eiland, wo dem frommen Paar
 Durch stille Liebe sanft gebettet war.
 Mich dünkt, ich sehe schon, von dieser Tackel Schimmer
 Geleitet, am Gestad den liebevollen Schwimmer.

Leanders Tod.

Zur seegebornen Venus kehret er,
 Und zu Neptunus selbst, der herrschet über's Meer,
 Beschwöret Vortras bei Orithyias Küsten;
 Vergebens! Eros hat der Parze weichen müssen.
 Von allen Seiten Strömt's, des Junglings Sturz erschlaßt;
 Matt sinkt schon Hand und Fuß, schon wird er fortgerafft;
 Schon läuft verberbtlich ihm viel Wasser in die Kehle;
 Die Tackel löschet, mit ihr Leanders Lieb' und Seele.

Alle diese Dichter haben den traurigen und rührenden Gegenstand auf eine ernste Weise behandelt. Denn Shakespeare spielt nur auf ihn an: und das Lächerliche der beiden angeführten Stellen in den Two Gentlemen of Verona beruht eben in dem Gegensatz des wankelmüthigen und leichtfertigen Proteus gegen Leander, welcher auch noch nach dem Tode der Geliebten sein Wort gehalten. Shakespeare bedurfte hier gerade einen hochtragischen Helden, um diese Absicht zu erreichen. Allein dem seltsamen Spanier Luis de Gongora y Argote (geb. zu Cordoba 1561, † das. 1627) fiel es ein, den zunächst in Rokans Bearbeitung

bei den Spaniern sehr beliebten Stoff in einer burlesken Romanze zu behandeln 1). Der Anfang lautet:

Aunque entiendo poco griego
En mis greguioscos he hallado
Ciertos versos de Museo,
Ni muy duros, ni muy blandos.
De dos amantes la historia
Contienen, tan pobres ambos,
Que ella para una linterna,
Y el no tuvo para un barco.

„Obgleich ich wenig Griechisch verstehe, habe ich doch in meinen Blüder-Hosen einige Verse des Musäus gefunden, weder sehr harte, noch sehr weiche. Sie enthalten die Geschichte zweier Liebenden, beide so arm, daß sie sich keine Laterne anschaffen konnten, und er keine Barke.“

In dieser Manier geht es fort. Daß aber das Gedicht keine unschuldige Paredie ist, sondern wirklich um Poeskan herabzusehen und lächerlich zu machen, gebichtet, das lehren die vier letzten Verse folgender drei Strophen:

Anmerk. 1) Gedruckt unter andern im *Parnaso Español* t. 7 p. 171-182 (Madrid 1773), wo auch das Kuvert des trübseligen Gongora, und litterarische Notizen über ihn p. XV-XXV. Der Herausgeber des Parn. Esp. Lopez de Sedano urtheilt richtig. „Die Fabel ist nicht frei von einigen Zeichen jener Dunkelheit und Steinerrei, welche durchgängig in seinen Gedichten herrschen.“ Gongora, der unfelige Herold und Führer des Verderbens der spanischen Dichterbrache, der Stifter des abgeschmackten und schwülstigen *estilo culto*, gerieth in das gemeine und niedrige, wenn er von seinen ungesenkten Stetzen hinabstieg, und komisch sein wollte. Ueber seinen Streit mit dem Kinde der Natur, Lopez de Vega, s. unter andern Cas. Pellicer *Tratado sobre el Origen y Progreso de la Comedia y del Histrionismo en España*, Madr. 1804 im Prolog. Lopez de Vega *Discurso sobre la nueva Poesia* in den *Obras sueltas* t. 4 p. 459, dert. Vorrede zu den *Almas*, Obr. suelt. t. 4 p. 165; und den Prolog des Herausgebers *Cerda y Rico* (anon.) der Obr. suelt. t. 4 p. IX. Ferner *Tirso de Molina* (Pseudon. für Gabriel Tellez) *Cigarrales de Toledo*, Barcelona 1681, 4. das Bl. 69, v. und folg.

Este pues galan (Peander) un dia,
No sé si a pie o caballo,
Salio, Dios en hora buena,
No muy bien acompañado.

Qualquier lector que quisiere
Entrarse en el carro largo
De las obras de Boscan
Se podrá ir con el despacio.

Que yo a pie quiero ver mas
Un toro suelto en el campo,
Que en Boscan un verso suelto,
Aunque sea en un andamio.

„Nun dieser Stutzer machte sich eines Tages auf den Weg, ich weiß nicht ob zu Fuß oder zu Pferde, (Gott schütze ihn) nicht sehr gut begleitet.

Jedlicher Leser der Lust hat in die große Landkutsche der Werke des Boscan sich zu setzen kann mit ihm gemächlich fort kommen.

Ich meines Theils will lieber zu Fuß sein, und einen ungebundnen Stier auf freiem Felde sehen, als im Boscan einen ungebundnen Vers, und wäre es auch von einem Schaugerüst herab.“

In Schillers Ballade bemerkt jeder Leser eine wesentliche Verschiedenheit von seinen früheren und späteren Gedichten der Art. Freilich haben wir auch hier das Loos des Schönen auf der Erde, den Tod als Lohn der Liebe, allein dies ist in ganz anderm Geist gefaßt als im Taucher, den Kranichen des Idyus, und sonst. Zuörderst fällt als Unterschied in die Augen die Ausführlichkeit, im Gegensatz gegen die Kürzschafft, und die eigne Regel „Was er weiß verschweige u. s. w.“ Sodann die Verse am Anfang und Schluß, wie ein Rahmen, der das ganze begrenzt. Besonders die üppige Schilderung der Liebesfreuden, gegen Schillers Natur und sonstigen Gebrauch. Endlich die mythologisch, kosmologischen Entwicklungen.

Deshalb möchte ich diese Ballade als Erzeugniß der damals bei Schiller gerade vorherrschenden Epekulation neben mehrere kleine Gedichte der Zeit z. B. das Punschlied, besonders aber neben die Braut von Messina stellen. Das Alt- lebendige, und das nach Wägen und Tansen sich regenerirende in ihrem Gegensatz; das Streben jenes allge-

meinen nach der Aufnahme oder Vernichtung des besondern: der auf dieser Ansicht beruhende Trost bei dem Schmerz des einzelnen über den Untergang des einzelnen, gegeben durch das ausschwingen zur Betrachtung des ewigen Alllebens: das scheinen die Punkte zu sein, von denen aus Hero und Lauder angezogen werden muß, um Schillers Sinn zu fassen. Der Gegenstand war dazu besonders geeignet, weil die liebenden aus dem Alterthum sind, und der alten Mythologie gerade diese Seite abgewonnen wird. Daher die Schilderung der Gewalt der Liebe, aber in demselben Sinn wie oben bei Virgil. Daher von der Brautnacht Freuden,

Die die Götter selbst kennen,

nämlich jene Götter, höhere Wesen und idealisirte Menschen, aber doch beschränkt, und nicht zu vergleichen dem alten Eros und alten Satum. So der Hero Gehet an das Meer, das tückisch schmeichelt, denn es will das einzelne vernichten; und an die Venus (vergl. Musaus 322). Insetzt die Anerkennung der ernenen Mächte mit Resignation, und der Selbstmord, dargestellt als Opfer dem allgemeinen, dem Element, dem Wasser, und dem Uraott, der Liebe: in demselben Sinn wie die indischen Weiber sich in die Flammen stürzen. Die letzten vier Zeilen der Ballade zeigen deutlich daß es so gemeint sei, und daß wir uns bei dem unerhöchlichen Urleben begnügen sollen.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Ordnungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Abhyme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
 Das Volk in freud'gem Gedränge,
 Laut mischte sich in der Posaunen Ton
 Das jauchzende Rufen der Menge.
 Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
 War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
 Und ein Richter war wieder auf Erden.
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
 Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
 Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:
 „Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
 Mein königlich Herz zu entzücken;
 Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,
 Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.
 So hab' ich's gehalten von Jugend an,
 Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
 Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis,
Trat der Säng' im langen Talare,
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gefleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohlklang schläft in der Saiten Gold,
Der Säng' singt von der Minne Gold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt,
Doch sage was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?“

„Nicht gebieten werd ich dem Säng'“, spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größ'eren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Säng'ers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.“

Und der Sänger rasch in die Salten fllt,
 Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
 „Aufs Baldwerk hinaus ritt ein edler Held,
 Den flüchtigen Gensbock zu jagen.
 Ihm folgte der Knapp mit dem Jgergeschoss,
 Und als er auf seinem stattlichen Ross
 In eine Au kommt geritten,
 Ein Gldflein hört er erklingen fern,
 Ein Priester wars mit dem Leib des Herren,
 Voran kam der Mesner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
 Das Haupt mit Demuth entblset,
 Zu verehren mit gläubigem Christensinn
 Was alle Menschen erblset.
 Ein Bchlein aber rauschte durchs Feld,
 Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
 Das hemmte der Wanderer Tritte,
 Und beiseit legt jener das Sakrament,
 Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
 Damit er das Bchlein durchschritte.

„Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,

Der ihn verwundert betrachtet.

„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,

Der nach der Himmelskost schmachtet.

Und da' ich mich nahe des Baches Steg,

Da hat ihn der stürmende Gießbach hinweg

Im Strudel der Wellen gerissen.

Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,

So will ich das Wasserlein seht in Eil

Durchwatet mit naßenden Füßen.”

Da seht ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,

Und reicht ihm die prächtigen Zäume,

Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,

Und die heilige Pflicht nicht versäume.

Und er selber auf seines Knappen Thier

Vergnügt noch weiter des Jagens Begier;

Der andre die Reise vollführet;

Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick

Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück

Beschelden am Jügel geführt.

„Nicht wolte das Gott,“ rief mit Demuthsinn

Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen

Das Roß ich beschritte fürderhin,

Das meinen Schdyfer getragen!

Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnß,

So bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst,

Denn ich hab' es dem ja gegeben,

Von dem ich Ehre und irdisches Gut

Zu Lohne trage und Leib und Blut

Und Seele und Athem und Leben.“

„So mdg euch Gott, der allmächtige Hort,

Der das Flehen der Schwachen erhdret,

Zu Ehren euch bringen hier und dort,

So wie ihr ihn geehret.

Ihr seyd ein mächtiger Graf, bekannte

Durch ritterlich Walten im Schweizerland,

Euch blühn sechs liebliche Tchter.

So mdgen sie, rief er begeistert aus,

Sechs Kronen euch bringen in euer Haus

Und glängen die spätsen Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
 Als dächt' er vergangener Zeiten,
 Jetzt da er dem Säng'er ins Auge sah
 Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
 Die Jüge des Priesters erkennt er schnell;
 Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
 In des Mantels purpurnen Falten.
 Und alles blickte den Kaiser an,
 Und erkannte den Grafen, der das gethan,
 Und verehrte das göttliche Walten.

Anmerk. Tschudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden, und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolfs Kaiser-Krönung nicht ausübte.

Schiller.

Der Graf von Habsburg.

(1803.)

Im dieser seiner letzten Ballade nennt Schiller selbst die Quelle, aus der er geschöpft. „Tschudi, der uns die Anekdoten überliefert hat.“ Die Chronik des Regidius Tschudi (geb. 1505 zu Glarus, gebildet in Basel, gest. 1572) erschien zuerst im Druck im Jahr 1734 zu Basel in 2 Bänden, unter dem Titel:

Regidii Tschudi gewesenen Land-Ammanns zu Glarus Chronicon Helveticum. Zum ersten Mal aus dem Originali herausgegeben von J. K. Hefin.

Wir lesen daselbst S. 166 unter dem Jahr 1266 zuerst wie Manfred in Apulien gegen Karl geblieben; dann wie Graf Rudolf von Habsburg mit dem Abt Berchtold von St. Gallen Streit hatte um Lehngüter. Dann heiße es wörtlich so:

„Dero Zeit reit Graf Rudolf von Habsburg (harnach König) mit seinen Dienern uff Weid-Werch gen Weizen 1) und Jagen, und wie er in ein Ouw kam allein mit seinem Pferd, hört er ein Schellen klingen: Er reit dem Heton nach durch das Gethü 2) zu erfaren was das wäre. Do fand Er ein Priester mit dem Hochwürdigem Sacrament, und sin Mekner, der Im das Glogli vortrug; do stieg Graf Rud. von sinem

Anmerk. 1) Weizen und Jagen.
Heinrich v. Freiberg Trilhan 4294

Weizen, viesen und jagen.
Ebenda, 1136

Eines Tages der Jungling
Reit weizen mit den Falken sin.

Wigalois 4964

Ich an das Weiz weizen reit.
Hans Sachs 2, 4, 223

Der ist ein guter Patscher was.

Es haben die Italiener cacciare und uccellare. Die Spanier la caza und la montería. S. zu Calderons Basta callar Nr. 39.
2) Gethü, s. v. a. Gethäude, welches noch Ovig für Gethrauch braucht.
Abjuleiten von Staud.

Pferde, salet alder und set dem Heiligen Sacrament Kederung. Nun was es an einem Wäfferlin, und stelte der Priester das h. Sacrament nedend sich, sing an sin Schuch abjessechen, und wolt durch den Bach (der groß ufgegangen) gewaren sin: dann der Stig durch Wochung des Wäfers verrunnen was. Der Graf fragt den Priester, wo er ah wolt? Der Priester antwort: Ich trag das h. Sacrament in einem Eichen, der in großer Krantheit ligt, und so ich an diß Wasser kumen, ist der Stig verrunnen, muß also hindurch waten, damit der Kranck nit verwirgt werd.

Do hiez Graf Rudolf den Priester mit dem Hochwürdigem Sacrament uf sin Pferde siten, und damit diß zum Krancken fahren, und sin Sach ufrichten, damit der Kranck nit verwirmt werd. Bald kam der Dienern einer zum Grafen, uß des Pferde sah er und fur der Weitung nach, 1)

Do nun der Priester wieder heim kam, bracht Er selbst Graf Rudolffen das Pferd wider mit grosser Dancksagung der Gnaden und Tugend, die er Ihm erzeigt. Do sprach Graf Rudolf:

Das wolt Gott nimmer, daß ich oder keiner meiner Dienern mit Wäßen das Pferd überichrit, daß min Herren und Schösser getragen hat. 2) Dankt ich, daß Ir mit Gott und Rechte nit haben mögent, so ordnend Ir es zum Gottedienst. Dann ich habß dem geben, von dem ich Eech, Eid, Eer und Gut je Rechen hab.

Der Priester sprach: Herr, nun wolle Gott Eer und Würdigkeit sie im Zit und dorten ewiglich an sich legen. —

Am folgenden Morgen reit Rudolf in ein Kloster. Dort sagt ihm die Klosterfrau: Das wird der allmächtig Gott sich und inwer Nachkommen hinwider begaben, und sollend fürwar wissen, daß Ir und inwer Nachkommen in höchste iltliche Eer kommen werdend.

Num. c. f. 1)

„Und er selber auf seines Knappen Thier
Verzungen noch weiter des Jagens Begier.“

2)

Nicht wolte das Gott, rief mit Demuthosinn
Der Graf, daß zum streiten und jagen, u. c. w.

Der Priester wird Kaplan des kurfürstlichen Erz-Bischofs von Mainz, und hat Im und andern Herren von solcher Tugend, auch von Mannheit dieses Grafen Rudolf so dick angeeignet, daß sein Nam im ganzen Reich rühmlich und bekannt ward. Deß Er hernach zu Römischen König erwelt ward."

Das letztere wiederholt Tschudi noch Ein Mal im Anfang von Buch 4, wo von der Kaiserwahl die Rede ist. Wir sehen, daß auch Schiller die Sache für wichtig genug hielt, sie in der Anmerkung mit anzudeuten. Tschudi dagegen meint: „Dieser Grund, welchen hier Tschudi als ein wichtiges Motiv anziehet, daß der Priester, dem Graf Rudolf sein Pferd gegeben, den Erzbischof von Mainz bewogen, den Grafen Rudolf zu recommendiren, ist eine pure Fabel. Erzbischof Werner kannte diesen Herrn viel besser. Das meiste, was ihn recommendirte, war die Anzahl seiner Familie, wodurch er durch Verheirathungen seiner Töchter an die Vornehmsten des Reichs alles in Ruhe zu bringen vermogte."

Wenn etwas geschieht, so wirken mehrere Umstände verbunden zusammen, um das äußerlich zur Wirklichkeit zu bringen, was entweder der Zeitgeist heraus treibt, oder ein höherer Impuls vordereitet hat. So wird denn die Untersuchung über Einfluß und Wirksamkeit einzelner Geschehnisse auf andre größere einzelne Begebenheiten nur dann zu befriedigendem Ergebnis führen, wenn man sich entschließt, diese letzteren insgesamte anzusehen als ruhend auf jener tiefen Grundlage. So war es weder allein die fromme That Rudolfs auf der Jagd, noch die Menge seiner Töchter, die ihm das allgemeine Vertrauen erwarb. Viele tausend Dinge der Art mußten zusammen treffen; und sie zusammen können nur Veranlassung nicht Ursach helfen. Man vergl. M. Alberti Argentinensis Chronicon, p. 100, in Germaniae Historico-rum pars altera, ed. Ursinius, Francofurti 1585, fol. Hier berichtet der Verf. eine freundliche That Rudolfs gegen Werner Erzbischof von Mainz.

Uebrigens sehen wir, daß Schiller die Weissagung der Klosterfrau in Tschudis Bericht noch dem Priester in den Mund gelegt hat. Wohl um dem ganzen mehr Einheit und Rundung zu geben. Sonderbar trifft er hier zusammen mit seinem großen Vorgänger Calderon, dessen Bear-

beimengen er höchst wahrscheinlich nicht kannte. Eher wolte uns zu diesem wenden, bemerken wir noch, daß lange eher Tschudis Chronik durch den Druck bekannt geworden, diese That Rudolfs in vielen Geschichtsbüchern mitgetheilt ist. Wir erwähnen davon nur hier „Fürstenspiegel oder Monarchia des Hohenböllischen Erzhauses Oesterreich. Von Weingarten. Prag 1673. Fol.“ Dasselbst gleich auf der ersten Seite lesen wir folgende hierauf sich beziehende Alexandriner:

Gott giebt dem, der Ihn ehrt, die Ehr mit Wucher wieder,
Und hebt den hoch hinauf, der sich vor Ihm legt nieder.
Ehau, Rudolf ehret Gott, beschenkt Gottes Aecht;
Das Reich und Oesterreich wird's ihm vergelten recht.

Wir gehen jetzt zu Calderon fort. Zwei Mal in seinen spätern Jahren hat dieser Dichter denselben Stoff bearbeitet, und dabei, wie Schiller, aus dichterischen Rücksichten, ihn so besetzt, daß Leben in jeden einzelnen Zug gekommen.

Zuerst in dem Auto sacramental „Die zweite Verherrlichung Oesterreichs (El segundo blason del Austria).“ In der Ausgabe der Autos des Montes III, p. 11, 2. Den Hauptinhalt giebt die unzählige Mal behandelte Geschichte vom Kaiser Maximilian, welcher bei der Gensajagd von höchster Felsenkuppe wunderbar gerettet wird. Dabei erzählt der Dämon als Episode folgendes. Da Calderons Autos in Deutschland so gut wie gar nicht bekannt sind, weder im Original, noch in einer Uebersetzung, so theilen wir hier diese Stelle ganz mit:

Dämon. Was einst Oestreichs großer Rudolf
That mit Gottesfürchtigem Sinne
Zeugt davon, und die Verheißung:
Wiederholendes Verichten
Gönnet mir des wohlbekannten, 1) —

Anmerk. 1)
Demonio. Digalo la devocion,
o el vaticinio lo diga
del grande Rodulfo de Austria:
Contarlo se me permita,
por mas sabido que sea. —

Jenem auf der Jagd verloren
 In so kalter Nacht, so finstern,
 Als die Alven je sie sahen,
 Wo mit Kluten ihm die Blige
 Und mit glühndem Strahl die Wolken
 Untergang zu drohen schienen,
 Ward in solchem Kampf zum Leitern
 Eines fernem Lichtleins Schimmer.
 Dies verfolgend und erreichend
 fand er einsam einen Priester,
 In der Brust das Sakrament,
 Einem Kranken es zu bringen
 Fern nach abgelegner Hütte.
 Kaum daß Rudolf es erblickte,
 Als sogleich mit frommer Andacht
 Er vom Rosse sprang, und kniend
 Nieder sank um anzubeten.
 Auf den Sattel dann den Priester
 hebend, schritt er, Gottes Knappe,
 Nebenher, in seiner linken

En la caza pues perdido
 en la mas obscura y fria
 noche, que vieron los Alpes,
 le amenazaron su ruina
 con relampagos las nubes,
 los rayos con avenidas:
 En cuyo conflicto, siendo
 en norte una mal distinta
 luz, siguió y hallo que era
 un Sacerdote, que iba
 con el Sacramento al pecho
 á una desierta Alquoria,
 á administrarle á un enfermo.
 Apenas le vio su pia
 devocion, quando arrojado
 del cavallo la rodilla
 en tierra, le adoró. Luego
 poniendo al Presto en la silla,
 Palafrenero de Dios,
 el lampion que fue su guia

Jenes Kämpchen, weil die rechte
 Griff die Stange des Gedintes,
 Ausgesetzt dem Grimm des Wetters
 Kam er an dort, wo der Liebe
 Mahl empfangen werden sollte;
 Mit derselben Andacht diente
 Er dem Priester jetzt aufs neue, u. s. w."

Zum Schluß

— — — „Als sie so
 Liebreich von einander schieden
 Sprach zu ihm noch diese Worte
 (Hört sie wohl!) der Kirche Diener:
 Möge Gott die Ehre geben,
 Wie du ihn geehrt! Dir immer
 Beistehn, wie du ihm gedient!
 Und umwalte so dich schirmend
 Seine grenzenlose Gnade,
 Wie du Hülfe mir verleihest!
 Ja gewiß mit solchem Heil
 Lohnt er dieses Werk der Liebe,
 Daß nach dir es noch ein Erbe

en la sinisterra, y la diestra
 en la cama de la brida,
 descubierta á la inclemencia,
 llegó donde, recibida
 la viatica refaccion,
 con la reverencia misma
 volvió á asistirle —
 — — — En cuya
 amorosa despedida
 el Sacerdote le dixo
 estas palabras: (Oídlas!)
 Dios te honre, como tu
 le has honrado! Dios te asista,
 como tu le has asistido,
 y con su Gracia infinita
 te ampare, como tu á mi
 me has amparado; y confía
 de que te ha de pagar Dios
 esta fineza con dichas
 que en ti y en tu descendencia

Nicht auf späten Kindeskindern.
 Sprachs, und Gott ließ in Erfüllung
 Gehn sein Wort u. s. w.

Auffassend und gewiß absichtlich und wohl überlegt läßt Calderon bei der ganzen Verhandlung Rudolf gar nicht sprechen.

Daß dieser Actus: *El segundo blason del Austria* aus der späteren Zeit des Dichters ist, wie seine meisten Arbeiten der Art, lehren die Worte gegen Ende des Vorspiels (der *Loa*)

So representa
 a segundo Carlos de Austria.

Die zweite Bearbeitung ist nicht episodische Erzählung im Drama, sondern rein dramatisch, in dem Vorspiel zum *Auto sacramental*: „Die Arche Gottes in Gefangenenschaft“ (*El Arca de Dios cautiva* VI, 38 und folg. Aufg. d. *Apontes*). Auch hier wird am Schluß Karl der zweite erwähnt und seine angestammte Verehrung des großen Sacraments. 1)

Die ganze Scene geht vor den Augen der Zuschauer vor. Rudolf begegnet dem Priester, der in der stürmischen Nacht eine Leuchte trägt. Der Graf kennt weder den Fremden noch sein Amt, und bittet, ihm zu leuchten. Der Priester weigert sich. Man beschleht Rudolf. Jetzt erfährt er, wer der Fremde ist, und in welcher Verrichtung er sich auf dem Wege befindet. Da erbietet sich der Graf in seinem Diener u. s. w. Auch dieses Vorspiel verdient eine vollständige Uebersetzung, und nähere Betrachtung, in Bezug auf Schillers *Vallade*. Uns würde dies aber hier zu weit führen.

se conserven subcessivas?
 Dixo. Y cumplio su palabra
 Dios — Et cet.

Anmerk. 1)

A quien seguirá un segundo
 Carlos, que primero
 en Religion y victorias —
 La heredada devocion
 deste grande Sacramento.

Bei der Kaiserkrönung zu Aachen am Allerheiligen Abend (1sten Nov.) 1273 führte Böhmen sein Exeramt nicht aus, wie unser Dichter in der Stum. erinnert. Denn „Ottokar von Böhmen war der einzige, der ob der Wahl Mißfallen hatte, und verneinte, es ziemte sich nicht, daß ein verdorbener Graf, der in viel Schulden steckte, und nicht ein hochgeborener gewaltiger Fürst wäre, sollte ihr Haupt und Regierer sein.“

Noch wollen wir einen Umstand von jener Krönung in Aachen erwähnen, welcher dieser That Rudolfs zur Seite gestellt werden kann. Der Kaiserliche Benediktiner, Mönch Etero hat uns folgendes aufbewahrt in seinen Jahrbüchern, zum Jahr 1273, abgedruckt im *Thesaurus Monumentorum ecclesiasticorum et historicorum, sive Henrici Cansil Lectiones antiquas*, ed. Iac. Basnago, Antwerp. 1725 t. 4 p. 201.

„Rudolf verlangte sogleich von den Fürsten, geistlichen und weltlichen, den Eid der Treue. Da sie diesen verweigerten, weil der Scepter nicht da war, soll der Erwählte selbst das Zeichen des Kreuzes nehmend dies gesagt haben: Hier ist das Zeichen, in welchem wir und die ganze Welt erlöst sind, und dieses Zeichen wollen wir statt Scepter gebrauchen! Und nachdem er das Kreuz geküßt, küßten es alle Fürsten, geistliche und weltliche, empfangen Lehren und leisteten ihm den Eid der Treue.“

Der König selbst, noch während seines Aufenthalts im Königschloß zu Aachen verheirathete zwei Töchter, die eine an Ludwig Pfalzgrafen des Rheins, die andere an den Herzog von Sachsen.“

Dieser Vorfall bei der Krönung ist aufgenommen in Juggers Spiegel der Ehren des Erzhauseß Oesterreich, nach Würfens Ausg. Nürnberg 1668 B. 1 C. 9 p. 32.

Noch ein anderer, und zwar der Sterndeuter Kaiser Friedrich des zweiten, soll in dem armen Grafen Rudolf den künftigen Kaiser erkannt haben. So erzählt Joh. Cuspinianus (Spieghammer) *De Caesaribus atque Imperatoribus Romanis*, Francofurti 1601 fol. p. 351 unter Rudolphus Caesar:

„Denn auch unter Kaiser Friedrich dem zweiten, welcher ihn (Rudolf) aus dem heiligen Taufbecken soll gehoben haben, besorgte er die ihm übertragenen Angelegenheiten so tüchtig, daß der ganze Adel des

Kaisers, wenn er zu diesem kam, vor ihm auslief. Obgleich er von allen Beweisen der Achtung empfing, so ehrte ihn doch am meisten der Sterndeuter des Kaisers. Als der Kaiser diesen nachher fragte, warum er dem Rudolf, einem armen Grafen, so viel Ehre erwies, antwortete er: Ich sehe, daß Rudolf Kaiser werden wird, wenn dein Geschlecht erlischt, und sein Name wird weit und breit verherrlicht werden, während er jetzt den meisten niedrig scheint." (*Imperatorem futurum video Rudolphum, quum proles tua deficiet, eiusque nomen longe lateque decantabitur, qui iam humilis plerisque apparet.*) S. auch *Magica, sive De spectris et apparitionibus spirituum* p. 270. Islebiae, 1597.

Wir haben in dieser letzten Ballade Schillers die Form wieder so, wie in den frühesten. Es ist Eine große Scene, das festliche Mahl im Nachener Schloß nach der Krönung. Um es aber möglich zu machen, alles zu concentriren, That und späte Erfüllung der geweihsagten Segnung in Einer Scene beizubringen, wird bei unserm Dichter der indess ergraute Priester zum Sanger, aber das Wort in so veredelter Bedeutung genommen, als nur irgend möglich. Der Kaiser sucht bei Tafel einen Sanger, der ihm die Trust bewege mit göttlich erhabenen Lehren. Wir glauben hier eine Reminiscenz zu finden an jenen Sanger in den vier Weltaltern (vom Jahr vorher, 1502), welcher im himmlischen Saal zu dem guten das Beste bringt.

„Euch blühen sechs liebliche Töchter.

So mögen sie, rief er begeistert aus,

Sechs Kronen euch bringen in euer Haus!“ —

Diese sechs Töchter waren 1) Mechthild, vermählt mit Ludwig, Pfalzgrafen des Rheins, und Herzog in Baiern. 2) Agnes, vermählt mit Albrecht, Herzog in Sachsen. 3) Hedwig, vermählt mit Otto, Markgraf in Brandenburg. 4) Katharina, vermählt mit Otto, Herzog in Baiern, hernach König von Ungarn. 5) Guta, vermählt mit Wenzel, König von Böhmen, Sohn Ottokars, des Hezners von Rudolf. 6) Clementia, vermählt mit Karl Martellus, Erbpriester von Sicilien, hernach erwähltem König in Ungarn. Zu diesen sechs setzen noch einige Euphemia, welche ihr eheloses Leben im Kloster zu Tulln in Oestreich zugebracht.

Die Nachrichten von den Töchtern sind aus Juggers Spiegel der Ehren. Ueber Clementia aber, Nr. 6, drückt sich M. Albertus bei Hist. 2 p. 100 so aus: Dedit quoque rex uxam filiarum Carolo tertio, nepoti Caroli Martelli praedicti. regis Siciliae, ex qua reges Ungariae, Clementia, regina Franciae et mater Delphinorum, et Andreas, rex Siciliae processerunt.

Anhang.

Anderer Gedichte

von

Friedrich von Schiller.

1900

1900

1900

1900

Rassandra.

Freude war in Trojas Hallen,
Eh' die hohe Veste fiel,
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten gold'nes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem thrdnenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schdne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich waltet Schaar auf Schaar
Nach der Götter heil'gen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dummpferbrausend durch die Wassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur Eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle,
 Ungefellig und allein,
 Wandelte Kassandra stille
 In Apollos Lorbeerhahn.
 In des Waldes tiefste Gründe
 Flüchtete die Seherin,
 Und sie warf die Priesterbinde
 Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
 Alle Herzen sind beglückt,
 Und die alten Aeltern hoffen,
 Und die Schwester steht geschmückt.
 Ich allein muß einsam trauern,
 Denn mich flieht der süße Wahn,
 Und geflügelt diesen Mauern
 Seh' ich das Verderben nahn.“

Eine Fackel seh' ich glühen,
 Aber nicht in Hymens Hand,
 Nach den Wolken seh' ichs ziehen,
 Aber nicht wie Opferbrand.
 Feste seh' ich froh bereiten,
 Doch im ahnungsvollen Geist
 Hört ich schon des Gottes Schreiten,
 Der sie jammervoll zerreißt.

Und sie schelten meine Klagen,
 Und sie hddnen meinen Schmerz,
 Einsam in die Wüste tragen
 Muß ich mein gequältes Herz,
 Von den Glücklichen gemieden,
 Und den Irdblichen ein Spott!
 Schweres hast du mir beschieden,
 Pöthischer, du arger Gott!

Dein Orakel zu verkünden,
 Warum warfste du mich hin
 In die Stadt der ewig blinden,
 Mit dem aufgeschloß'nen Sinn?
 Warum gabst du mir, zu sehen,
 Was ich doch nicht wenden kann?
 Das Verhängte muß geschehen,
 Das Gefürchtete muß nah.

Frommte, den Schleier aufzuheben,
 Wo das nahe Schreckniß droht?
 Nur der Irrthum ist das Leben,
 Und das Wissen ist der Tod.
 Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
 Mir vom Aug' den blurgen Schein!
 Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
 Sterbliches Gefäß zu seyn.

Meine Blindheit gieb mir wieder,
 Und den fröhlich dunkeln Sinn,
 Nimmer sang' ich freud'ge Lieder,
 Seit ich deine Stimme bin.
 Zukunft hast du mir gegeben,
 Doch du nahmst den Augenblick,
 Nahmst der Stunde fröhlich Leben,
 Nimm dein falsch Geschenk zurück.

Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
 Ordnet' ich mir das duft'ge Haar,
 Seit ich deinem Dienst mich weihte
 An dem traurigen Altar.
 Meine Jugend war nur Weinen,
 Und ich kannte nur den Schmerz,
 Jede herbe Noth der Meinen
 Schlag an mein empfindend Herz.

Fröhlich seh' ich die Gespielen,
 Alles um mich lebt und liebt
 In der Jugend Lustgefühlen,
 Mir nur ist das Herz getrübt.
 Mir erscheint der Lenz vergehend,
 Der die Erde festlich schmückt,
 Wer erfreute sich des Lebens,
 Der in seine Tiefen blickt!

Selbst preis ich Polygenen

In des Herzens trunk'nem Bahn,
Denn den Weisen der Hellenen
Hofft sie bedäutlich zu umfah'n,
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne sagt sie kaum,
Nicht euch Himmlische dort oben
Neidet sie in ihrem Traum.

Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt,
Seine schönen Blicke sehen,
Von der Liebe Blut befeelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn,
Doch es tritt ein flog'scher Schatten
Räthelich zwischen mich und ihn.

Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina,
Wo ich wand're, wo ich walle
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsefliches Gewühle,
Nimmer kann ich fröhlich seyn.

Und den Mordflabl seh' ich blinken,
 Und des Mörders Auge glühn,
 Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
 Kann ich vor dem Schreckniß flieh'n,
 Nicht die Blicke darf ich wenden,
 Wissend, schauend, unverwandt
 Muß ich mein Geschick vollenden
 Fallend in dem fremden Land." —

Und noch hallen ihre Worte,
 Horch! Da dringt verworrner Ton
 Fernher aus des Tempels Pforte,
 Todt lag Thetis großer Sohn!
 Eris schüttelt ihre Schlangen,
 Alle Götter flieh'n davon,
 Und des Donners Wolken hangen
 Schwer herab auf Ilion.

Kassandra.

(1802.)

Den Mythos von Kassandra erzählt kürzlich Olov. Voccaceto, Geschlechtsregister der Götter, Buch 6 Cap. 16 folgendermaßen:

Von Kassandra, Priamus zweiter Tochter.

Kassandra war eine Tochter des Priamus und der Hekuba, eine schöne Jungfrau. Da Apollo sie liebte, und sie um Erhörung bat, bat Kassandra ihn um eine Gabe, deren Gewährung Apollo ihr eidlich zusagte. Nun bat sie eine Seherin zu werden, und ward es. Als aber Apollo das haben wollte, warum er gebeten, schlug sie es ab. Apollo, hierüber entrüstet, konnte zwar nicht nehmen, was er gegeben, machte aber, daß man ihren Wahrsagungen nicht glaubte. Und so geschah es. Denn da sie voraus sagte, was den Trojanern aus dem Raube der Helena hervorgehn würde, glaubte man ihr nicht allein nicht, sondern Vater und Brüder schlugten sie auch oft mit Schlägen. Sie war aber, nach Versicherung des Virgil, dem Echoräus, Nigadons Sohn, verlobt. Die Hochzeit war aber noch nicht gefeiert worden, als Ilium eingenommen, und die unglückliche selbst von den Griechen gefangen wurde, wie gleichfalls Virgil sagt. Nachdem aber Ilium zerstört war, und die Beute unter die Fürsten getheilt, ward die arme dem Agamemnon zu Theil, und sagte ihm voraus welches Geschick ihm von seiner Gattin bevorstand, wie der Dichter Seneca in dem Trauerspiel Agamemnon bezeugt. Aber wie gewöhnlich glaubte man ihr nicht. Darauf, wie Homer in der Odyssee bezeugt, geschah es daß bei einem Mahl, sowohl Agamemnon von Klytämnestra und Klytämnestra gemordet wurde, als auch sie selbst auf Geheiß der Klytämnestra umgebracht.

Was man aber von Apollo hiedel erdichtet, scheint vom Erfolg hergenommen. Die Jungfrau nämlich legte sich mit Eifer auf das Wahrsagen; und, weil sie es darin sehr weit gebracht, meinte man, Apollo, der Gott der Weissagungen, liebe sie, und es hieß, ihr sei von ihm das Geschenk, was sie durch ihren Fleiß sich erworben. Und da man ihren Worten nicht glaubte, fügte man das übrige dichterische Beiwerk hinzu.

Wie sehen die Stelle im Original her. Ioann. Bocatii De Genealogia Deorum libri quindecim, Basil. 1532 fol. l. 6 c. 16 p. 154

De Cassandra, secunda Priami filia.

Cassandra filia fuit Priami et Hecubae, formosa virgo. Quam quum amaret Apollo, eiusque concubitum peteret, petiit Cassandra munus, quod illi Apollo se daturum iuramento firmavit. Petiit ergo, ut vates fieret, et facta est. Volens autem Apollo quod petierat, ipsa negavit. Quamobrem turbatus Apollo, quum auferre nequiret quod dederat, egit ut nulla praestaretur fides vaticiniis suis 1); et sic factum est. Nam quum ex raptu Helenae quod futurum esset Troianis praediceret, non solum non credita est, sed a patre et fratribus saepissime verberibus castigata est. Haec autem Choroebus, Mygdoniae iuveni, desponsata fuerat, Virgilio 2) asserente. Tandem quum nondum nuptias celebrasset, capto Ilio, et ipsa infelix a Graecis capta est, ut idem dicit Virgilius 3). Verum Ilio diruto, et praeda inter principes divisa, misella in sortem contigit Agamemnoni, et quae illi fata servarentur a coniuge,

- Hamerl. 1) G. Sisyphos Vers 348, das. Tysens und Thurfus.
2) Aen. II, 341

invenisque Choroebus

Mygdonides; illis ad Troiam forte diebus

Venerat, insano Cassandrae incensus amore,

Et gener auxilium Priamo, Phrygibusque ferebat.

Boccaccio hat, in dem er Choroebus, Mygdonio iuveni schreibt, das iuvenis Choerobus Mygdonides des Virgil mißverstanden. Servius: Choroebus. Hic filius Mygdonis et Anaximenes fuit. Ergo patronymicum. Nam si gentis esset, Mygdonius diceretur. Nullius enim gentis nomen in des exit.

- 3) Aen. II, 403

Ecce trahebatur passis Priamela virgo

Crinibus a templo Cassandra, adytisque Minervae,

Ad coelum tendens ardentia lumina frustra,

Lumina, nam teneras arcebant vincula palmas.

praedixit, ut Seneca poeta testatur in Tragoedia Agamemnonis 1). Sed more solito nil sibi creditum est. Ex quo, ut

Anmerk. 1) Boccaccio meint wohl die Worte der verzückten Seherin von B. 716 bis 765, und dann folgendes Zwiesgespräch zwischen Agamemnon und Cassandra, als jener eben zu Hause angelangt. Es mag leicht das Beide sein, was Seneca in seiner tragischen Manier geben konnte, und verdient manchem durch seinen Effect unter uns berühmt geworden zur Seite gestellt zu werden. L. Annaei Senecae Agamemnon, Actus quartus, v. 779

Agamemnon.

Optatus ille portus aerumnis adest.

Festus dies est.

Cassandra.

Festus et Troiae fuit.

Agamemnon.

Veneremur aras.

Cassandra.

Cecidit ante aras pater.

Agamemnon.

Iovem precemur pariter.

Cassandra.

Herceum Iovem?

Agamemnon.

Credis videre te Ilium?

Cassandra.

Et Priamum simul?

Agamemnon.

Hic Troia non est.

Cassandra.

Ubi Helena est, Troiam puto.

Agamemnon.

Ne metue dominam famula.

Cassandra.

Libertas adest.

Agamemnon.

Secura vive.

Cassandra.

Mors mihi est securitas.

Agamemnon.

Nullum est periculum tibi met.

In Odyssæa testatur Homerus 1), factum est ut in convivio ab Aegletho et Clytaemnestra, et Agamemnon occideretur, et ipsa, iubente etiam Clytaemnestra, perimeretur.

Quod autem de Apolline fictum est, ab eventu sumptum videtur. Strenuit enim virgo ut vaticinio instrueretur, et eo quod optime profecerat, ab Apolline, divinationis Deo, diligenter visum est, dictumque illi ab eo concessum, quod labore quassaverat. Et quoniam fides dictis eiusdem non praestabatur, quod sgementi superest additum est.

Daß diese Erzählung der Kiten gar mancherlei Lehren in sich schließt, hat man von jeher gefühlt, und die Entwicklung derselben ist mit abwechselndem Glück und Schicksal versucht. Wir theilen hier zur Probe und zum Vergleich mit Schillers Ansicht die Erklärung des berühmten Philologen Franz Jacob von Verulam mit in dessen: Buch von der Weisheit der Kiten 2). Dasselbst handelt gleich der erste Abschnitt von der Echerin.

Cassandra.

At magnum tibi est.

Agamemnon.

Victor timere quid potest?

Cassandra.

Quod non timet.

Agamemnon.

Hæc Edæ famuli turba, dum excutiat Deum,
Retinere, nequid impotens peccet furor.

Den Agamemnon des Reichthums hat Voss, nicht gekannt. E. von Kassandra bei Joh. Gottfr. Hamerl, zum Enkophron Vers 1110, wo die Stellen der Kiten darüber angezeigt sind.

Hamerl. 1) Odyss. XI, 421

*Οὐκ ἐροῦνται δ' ἔκαστα ὅσα Πριάμοιο θυγατρὸς,
Κασσάνδρῃ, τὴν κτεῖνα Κλυταίμνηστον δολομένην
Ἄρ' ἔποι.* —

2) Francisci Baconi, Equitis aurati et cet. De Sapientia Veterum liber. Londini, ap. Joh. Billium, anno 1617, 12. Diese Ausgabe ist also früher als die jetzt in Oberts Bibl. Ber. unter Nr. 1494 verzeichnete.

Kassandra, oder die Freimüthigkeit.

Man erzählt, Kassandra, von Apollo geliebt, habe durch mancherlei Kunstgriffe seine Begierden hingehalten, und Hoffnungen erregt, bis sie das Geschenk der Weissagung ihm abgedrungen. Als sie aber erkannte, was sie durch ihre frühere Verleumdung zu erreichen beabsichtigt, habe sie seine Bitte entschieden abgelehnt. Da er auf keine Weise zurücknehmen konnte, was er unbedacht geschenkt hatte, und doch dabei vor Nachsicht brannte, und nicht als Spielwerk eines listigen Gottes dienen wollte, soll er seiner Gabe die Strafe beilegen haben, daß sie zwar immer die Wahrheit voraus sagte, ihr aber niemand glaubte. So blieb ihren Weissagungen Wahrheit, ohne Glaube. Dies erfuhr sie unaußerordentlich, auch bei der Priamosin ihrer Vaterstadt; weshalb sie oft gewarnt, ohne daß ihr Jemand wollte noch glaubte.

Diese Fabel scheint ermahnen in Beziehung auf den unzeitigen und unnützen Freimuth der Rathschläge und Warnungen. Denn die, welche von hartnäckiger und durchdringender Sinneshart sind, und nicht sich dem Apollo, das ist, dem Gott der Harmonie, unterwerfen, so daß sie lernen und beobachten die Taten und Thaten der Dinge, und gleichsam die hohen und tiefen Töne der Reden, so wie den Unterschied der feineren Ohren und der gemeineren, endlich, wann es Zeit ist, zu reden, und wann, zu schweigen; diese, mögen sie auch verständig und freisinnig sein, und richtige und gute Rathschläge geben, richten doch fast nie etwas aus mit ihrem Ueberreden und ihrem Ueberstürzen, und sind unfähig, Sachen auszuführen. Vielmehr beschleunigen sie den Untergang derer, zu denen sie sich drängen; und dann erst nach dem Sturz und Auszug werden sie als Wahrsager und in die Ferne blinde geleiert. Als Beispiel hiervon ragt hervor Markus Cato von Utica. Denn er sah den Untergang des Vaterlandes und die Torheit, erfolgend zunächst aus der Verschwörung, dann aus dem Willen des Caesar und Pompeius, lange, wie von einer Warte herab, vorher, und sagte ihn wie im Orakelspruch voraus. Anzwischen richtete er aber nichts aus, sondern schädete vielmehr und beschleunigte die Leiden des Vaterlandes. Markus Cato bemerkt dies kluglich, und bezeichnet es fein, wenn er an einem

Bruch als Werk: 1) Cato meint es sehr gut, aber er schadet zu-
weilen der Ehre des Staats: denn er spricht wie in der Republik des
Plato, nicht wie vor dem Jahnhagel des Komulus.

Es weit Vaco.

**Wir wollen jetzt die Werke der beiden berühmtesten Dichter des
Hellenismus, des Homer und des Virgil, anführen, worin Kassandra
erwähnt wird, und dann den Gegenstand im einzelnen verfolgen.**

**Zwei Mal laien wir von ihr in der Ilias: Ein Mal in der
Odysse.**

**Il. 13, 365 tödtet der Grieche Menelaos den Thraker Othrys-
mus.**

**Dieser ward um Kassandra, die schönste von Priamos Töchtern,
Ohne Bräut, und verließ u. s. w. —**

**Priamos aber, der Greis, gelobete winkend die Tochter
Ihm zur Eh u. s. w.**

**Il. 24, 699 kehrt Priamos mit dem Beinamen seines Hektor aus
Mähler Zeit nach Troja zurück. Schon ist der Morgen angebrochen**

— Aber kein anderer

**Sah sie vorher der Männer noch schöngeziereten Weiber;
Ihr Kassandra, so schön wie die goldene Nereide,
Sitz auf Pergamos Höh, und schauete ferne den Vater,
Welcher im Sessel stand, und den Stadtdurchrufenden Herold,
Nach in dem Mantelherab, gestreckt auf Gewande, dem Beinamen.
Fast wehklagte sie nun, und rief durch Ilios ringsum:**

**Odysse 11, 421 in der Todtenbeschwörung erzählt der Echemen
des Ngunemnon seinen kläglichen Tod durch die eigene Gattin und des
ein Weib.**

**Ueber dem Wahl, wie einer den Eiler erschlägt an der Krippe. —
Doch am klüglichen hört ich des Priamos Tochter Kassandra**

**Numerf. 1) Vaco citirt nicht näher, und sehr untreu aus dem
Gedächtniß. Er meint die Stelle in den Briefen an den Petrus, Buch II
Dr. I, deren Anfang ist: Nam Catonem nostrum non tu amas
plus, quam ego etc.**

Schrein: es mordete sie die Meuchlerin Klytemnestra
 lieber mir; aber ich selbst, an der Erd' aufsteigend die Hände
 stieß noch sterbend ins Schwert u. s. w. —

Auf diese Weise der Odyssee hatte oben Vaccaccio gedeutet, und
 Plutarch De aud. poetis p. 25, l. spricht davon wie sie aufgelegt
 werden müßten, um keinen schädlichen Eindruck auf Jünglinge zu
 machen.

Im Homer heißt also Kassandra nur die schönste von Priamus
 Töchtern, so schön wie die goldene Aphrodite, und als Gefährtin im
 Tode des Hektemnon erblickten wir sie als Sklavin des Oberherrn
 der Griechen, welche ihm bei Vertheilung der Beute zugesallen. Hier
 ist auch noch nicht eine Spur von ihrem Verhältniß zu Agamemnon und sei-
 nem Charakter zu finden, wodurch sie in der thatern Heroenfabel hervor-
 ragt und anzieht. Einen geeigneten Anfangspunkt könnte man in ihrem
 Schicksal durch die Stadt finden, wo sie die Trojaner zur Bestattung
 ladet. II. 24, 703

Κασσάνδρην τ' ἄρ' Ἰκτυνα, γλυφὴν το πᾶν κατὰ ἄστρον.

Virgil dagegen setzt die Kenntniß dieses Charakters auf den mythi-
 schen Gedichten und den Trauallern überall bei seinen Feiern voraus, wie
 folgende Stellen, wo er der Kassandra erwähnt, beweisen.

1. Aen. 2, 246 Die Trojaner haben das hölzerne Roß in der
 Burg von Troja aufgestellt.

Hier erschließt auch Kassandra den Mund annahemendern Schicksal.
 Der, aus des Gottes Gebot, nie sprach, daß glaubten die Leuker.

Nach Trophiedor Excid. Troi. 353 und Sola. 1^o und Tiedes
 Pomhom. 703 2) war es eben Kassandra, welche gleich Anfangs die
 Trojaner vor dem Roß warnte, nicht Paskeon, wie bei Virgil Aen. 2, 44.

Man vergl. noch Quintus Cal. 12, 525. Hier heißt es

Κασσάνδρην, τῆς αἰτοῖ' ἔπος γένητ' ἀκρόαντον.

Anmerk. 1)

*Λοῦρη δὲ Πριάμου θύλατος οἶνδε μίμνει
 "Ἄδελαν ἐν θαλάμοισι κ. τ. λ.*

2)

"Ἴππον δ' ὡς ἐνόησε παδελκόμενον Κασσάνδρην κ. τ. λ.

2. *Hen. 2, 340.* Hecatas erzählt vom Kampf im brennenden Troja zur Nachtzeit bei Mondlicht. Ihm nahen Gehilfen

und an die Eile uns haufen sie Macht; auch der Jüngling Korobus,
 Myrtons Sohn. Erst neutral zum troischen Lande geführt
 Durch sein Weib, denn ihn brannet unsinnige Lieb' um Kassandra,
 Tracht' er als Eidas Hülfe dem Priamus, und den Trojanern;
 Unglücklicher, der, was die rasende Braut ihm geweissagt,
 Nicht vernahm.

Hecatas Beschreibung hierauf haben wir früher gehabt. Uebrigens
 scheint diese Erzählung nur eine etwas abweichende Recension von jener
Plas 13, 345 zu sein.

3. *Hen. 2, 403*

Eile, gekürzet ward Jeps des Priamus Tochter Kassandra,
 Mitleid das Haar, vom Tempel und Heiligthum der Minerva,
 Hoch zum Himmel gewandt die brennenden Augen, vergebens:
 Augen allein; denn es hemmte die jarrischen Hände die Fessel,
 Nicht trug, solches zu schau'n, in raiender Seele Korobus,
 Und ein Vermischender sprang er zum Tod' in die Mitte des Jugs.

Das Original s. oben in der Note zu *Poccaccio*.

4. *Hen. 3, 182.* Achilles bestätigt die Aussage der Penaten,
 welche auf Nestors Weisheit dem Hecatas im besten Schlaf die Richtung
 seines Weges vorgeschrieben.

Sohn, beglantz e., = Sohn, den Illons Schicksal umhertreibt,
 Schicksel Troas hat einzig mir schon Kassandra geweissagt.
 Dies, nun denf' ich zurück, sollt' unserem Stamme bevorstehn:
 Oft von Isocoria sprach sie, und oft von italischer Herrschaft.
 Doch wer glaubte, daß sie heilverdlichen Küssen die Teukrer
 Nähten? Wen wol rührten Kassandra's Ahnungen damals?

5. *Hen. 5, 636.* Juno, in erlogener Gestalt der Gressin Peres,
 trüglich die trojanischen Weiber zum verbrennen der Schiffe reizend, be-
 ruht sich schlau auf die ihrem Volk ehwürdige wahrigende Königs-
 tochter, und schiebt diese vor:

Auf, und verbrennet mit mir die unheilbringenden Parzen!
 Denn mir trüben im Traume das Bild der Prophetin Kassandra,
 Die auflebernde Brande mir bot, Hier suchet euch Troja:
 Hier ist, sagte sie, Wohnung für euch! —

Die beiden Schriften *Historia de exeldio Troiae* und *Ephemerides de bello Troiano*, welche unter dem Namen des Dares Phrygius und Diktys Eretrieus auf uns gekommen, gehören bekanntlich der Zeit des Ueberganges aus dem Hucen zum Romantischen an. S. Fabricius Bibl. Gr. I Cap. 5. Zur Schillers *Kassandra*, hier und im *Stegest* fest, zur Erläuterung dienend, ist bei Diktys nur N. 5 Cap. 12:

„Indem Anchieta Priamus, nachdem er alles erfahren, zu dem Altar des Jupiter, vor das Schloß 1), und viele von dort zu andern Tempeln der Götter; *Kassandra* in das Heiligtum der Minerva. Hier des Pileus Sohn, schleut sie von dort gewaltiam als Gefangne wea. 2) — Dem Agamemnon wies *Kassandra* zu Theil, da es ihm, der von ihrer Schönheit eingenommen war, nicht möglich war, seine Begierde nach ihr zu verhehlen.“

Durch giebt Cap. 12 eine Schilderung von allen im trojanischen Krieg berühmt gewordenen Helden und Weibern, welche er selbst mit gesehen haben. Da heißt es

„*Kassandra* war von mahlarem Duchs, rundem Gesicht, rothbraunem Haar, schimmernden Augen, kundig der Zukunft.“ 3)

Uebriens berichtet er am Schluß seiner Geschichte Cap. 43 abweichend von den übrigen „*Helenus* sieht mit *Hekuba*, *Andromache* und *Kassandra* nach dem Eberioneus.“

Aber das wichtigste ist die Auslegung des Servius zu Nr. 1 angeführten Worten des Virgil Aen. 2, 246

Tunc etiam satis aperit Cassandra futuris

Ora, Dei iussu non unquam credita Teueris.

Tunc etiam. Wie auch öfter vorher. Denn bei Helenas Ankunft hatte sie die bevorstehenden Kriete und Uebel vorausgesehen.

Dei iussu. Aus Apollons Befehl. Er liehte *Kassandra*, und hat sie, ihm zu Willen zu sein. Sie verbrach es unter der Bedingung.

Anmerk. 1) *aedificiale* bedeutet wie *castrum* im Vatein des Mittelalters Burg, Schloß, alt. *Vatium regia*. Ueber die Sache s. Virgil Aen. 2, 506 und folg. 2) S. Virgil Aen. 2, 100 und die Ausleger dazü. 3) *Cassandram medioori statura, ore rotundo, rufam, oculis micantibus, futurorum praeciam*.

daß er ihr die Kunde der Zukunft gewähre. Als Apollo ihr diese ertheilt, schlägt sie ihm den versprochenen Liebesgenuss ab. Apollo verbarg für einen Augenblick seinen Zorn, und bat sie, sie möge ihm wenigstens einen Kuß gewähren. Sie that es. Da sie Apollo ihr in den Mund; und, weil es für einen Gott unziemlich war ein Ein Mal ertheiltes Geschlecht zu empfangen, machte er, daß sie zwar die Wahrheit verkündete, aber seinen Glauben fand.“

Schiller hat sehr absichtlich den Augenblick für Kassandras Klagen gewählt, wo die Vermählung des Achilles mit Polyxena und zugleich der Friedensbund zwischen Griechen und Trojanern gefeiert werden soll:

Alle Hände ruhen milde
Von dem theuern vollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter heirat.
Und schmückt mit Lorbeerzweigen
Köstlich wallen Schaar auf Schaar
Nach der Götter heiligen Häusern,
In des Thymbriers Altar. —

Daran schließt sich das Ende der Erzählung nach Kassandras Rede:

Und noch hallen ihre Worte,
Horch! Da dringt verwor'ner Ton
Hernher aus des Tempels Pforte,
Todes lag Ithetis großer Sohn!

Grellhörmann ist hier abermals Servius zu Virgil Aen. 3, 322

„Die Fabel ist folgende. Als Achilles um die Mauern von Troja Krieg führte, erblickte er die Polyxena und verliebte sich in sie, und verlangte sie zur Ehe unter der Bedingung des Friedens. Andere sagen, daß sie selbst auch mit ihrem Vater kam, um den Leichnam des Hektor vom Achilles auszuliefern, und so von ihm geliebt wurde. Als die Trojaner sie ihm ergrüßlich zugesagt hatten, versteckte sich Paris hinter die Bildsäule des thymbriatischen Apollo, und verwundete den zum Bündniß kommenden Achilles mit abgeschossenem Pfeil 1). Da hat Achilles im Sterben, man möge, wenn Troja besiegt wäre, Polyxena bei seinem Grabe

Numerk. 1) Menekas nennt gar bei Virg. Aen. 6, 56 im dem Gebet an Apollo den Gott selbst als Urheber des Hecubemordes;

mal opfern, welches Porrexus auch erfüllte. Man findet auch bei einigen, daß auch Polyxena selbst den Achilles geliebt habe, und wider ihr Wissen, Achilles durch Betrua und Agallia menschlins gemordet sei."

Auf das Hinopfern Polyxenas an des Priam's Grabhügel, beziehen sich eben jene Worte Andromaches Hen. 3, 321

O glücklichste allein vor anderen Priam's Tochter,
Die am feindlichen Hauch vor Troja's thurmenden Mauern
Plutete, ohne zuvor das fallende Voos zu erdulden,
Die kein siegender Herr als Metanene führte zum Lager!

Und darauf bei Schiller, Cassandra Neben von Polyxenas „trunknem Wahn und Traum."

Noch s. man über Polyxenas Gleichniß Euripides Heluba V. 406—447 und die Ausleger dafelbst; Ovid Metam. 13, 440; Seneca Troad. v. 191; Dido's 5, 13; Dares C. 43; Eusebius 323. Alle diese lassen die Polyxena einen gewaltsamen Tod auf Geheiß des Achilles an dessen Hügel finden. Ganz abweichend davon erzählt Philostratus, Herosta, wie Menestius in Eusebius 323 bemerkt, sie habe drei Tage lang nach Troja's Eroberung still und keusch bei Nymenion verborgen gelebt, wie eine Tochter bei einem Vater; dann, sie sei bei nächtlicher Welle in Achilles Grabeshügel heimlich geklauten, und habe sich dort aus Verthe in ihm mit dem Schwert selbst umgebracht. Diese abweichende Erzählung erwähnt auch Trogus in obiger Stelle des Eusebius V. 323.

Unbedinimt über die Veranlassung ihres Todes sagt Dante, Hölle 0, 16

Kenba triste, misera e cattiva,
Fosca che vide Polissena morta. —

Bei den auf Vortrichen anstehenden republikanischen Römern wühte dieser griechische Mythos leicht Einwand und Aufrüstung. Dies weisen denn auch folgende Bemerkungen darauf bei Cicero:

Phobus, du stest ein Erbarmer der schwer aufzulöbenden Troja.
Der du dem Paris die Hand und die Dardanerwaffen schenkest
Nealus Sohn' in dem Feind' u. i. w.
Servius in dieser Stelle,

1. „Als Gertus Titius versicherte er sei Kassandra, sagt Antonius: Ich kann viele nennen, welche Deine Nize des Oileus gewesen 1).“ Dies zeigt, wie gedrückt es damals sein mußte, einen, der nicht Glauben fand, wenn er die unglücklichen Folgen, thörichtester Thaten voraus sagte, mit Kassandra zu vergleichen.

2. „Was ist endlich der Grund, weshalb Kassandra, wahnsinnig, das zukünftige voraussieht, Priamus, bei vollem Verstande, eben dasselbe nicht kann?“ 2)

3. Gerie aus der verlorenen römischen Tragödie Kassandra citirt Cicerio zwei Mal. Ein Mal ausführlich, in der Abhandlung von der Wahnsinn, um zu beweisen, der Wahnsinn pflege wahres voraus zu sagen, so sprechen wir Gott, in den menschlichen Leib aufgenommen, nicht Kassandra 3). Zweitens in den Briefen an Titius „*Ἰπποδρωτίῳ* also, lieber Titius, nicht weitläufig, wie jene, der Niemand glaubte, sondern durch Schlüsse voraussehend u. s. w.“ 4)

Eine ausführliche Veraleichung mit unserm Gedicht würde das Drama *μυροπόωνος*, Kassandra oder Alexandra von Kypselos verdienen, wenn nur dieser Dichter die Mühe belohnt durch sein gesuchtes

Numeri. 1) De Oratore II, 66. Quum Sex. Titius eo Cassandram esse diceret, Multos, inquit Antonius, possum tuos Aiacos Oileos nominare. 2) De Divin. I, 39; Quid deinde causae est, cur Cassandra furens futura prospiciat, Priamus aspiens hoc idem facere nequeat? 3) De Divin. I, 31; Illud quod volumus expressum est, ut vaticinari furor vera solet. — Deus inclusus corpore humano iam, non Cassandra loquitur.

Zur Erläuterung hierfür, so wie für das Schillerische Gedicht dient die vor treffliche Stelle des Virgil Aen. 6, 77

Über von Phöbus Gewalt ungebengt noch lebt die Prophetin
Hagerküm in der Hohl, ob etwa der Brust sie entdohnt: in
Räume den mächtigen Gott: um so heftiger zerzt er des Mundes
Rasen, und jaght der Empörten das Herz, und ein Vandaliger zwingt er.

4) Epist. ad Attic. VIII, 11. *Ἰπποδρωτίῳ* igitur, noster Attico, non ariolans ut illa, cui nemo credidit, sed coniectura prospiciens:

Iamque mari magno et cet.

Dunkel sich zum Verständniß seines Werks hindurchzuarbeiten. Viel Gelehrsamkeit läßt sich bei der Erklärung desselben anbringen 1). Denn auch hier weißt die Scherin nichts als Unheil. Sie singt aber bei dem Raube der Helena an, und acht hinab bis auf die Zeiten Alexanders des großen; und bringt die Arbeiten des Herkules und die Deukalionische Flut mit hinein. Der Sinn und Geist des sophronischen Monologs ist demnach ein ganz anderer als der unseres Schiller, auf welchen wir schließlich aufmerksam machen wollen.

Durch den Gegensatz zwischen den beiden Schwestern soll der Mythos von Kassandra nach dem Sinn des deutschen Dichters besonders deutlich werden. Die glückliche Unwissenheit Polykemos, deren Prunk stolz gehoben ist in des Hergens trübem Wahn, dient als Heile, um das fruchtlose Wissen Kassandras recht heraus zu heben. Schillers Scherin befindet sich in derselben trostlosen Gemüthsstimmung, wie seine Jungfrau von Orleans in dem Augenblick, wo sie jenen berühmten Monolog hält, in welchem sie die Jungfrau Maria anruft

Deine Krone, nimm sie hin! —
Willst du deine Macht verkünden,
Wähle sie, die frei von Sünden
Steht in deinem ew'gen Haus,
Deine Geister sende aus u. s. w.

Ist der Johanna ein moralisches Gebot auferlegt, über leidliche Neigung und Leidenschaft erhaben zu sein, und fällt es ihr unmöglich, dies zu halten: so lautet auf Kassandra das nicht weniger anmaßende Geheiß, ein ohnmächtiges Organ der Erkenntniß des Guten und Bösen zu sein, und sie beweist die Wahrheit des Spruchs im Prediger Salomo C. 1 B. 18 „Wo viel Weisheit ist, da ist viel Gramen.“

Anmerk. 1) W. Canter vor seiner Uebersetzung und Ausgabe des Sophron: *Afirmato autem, quicumque hoc poema licet parvum diligenter perlegerint, eos et historicarum et poeticarum fabularum partem non exiguan probo perfecteque esso cognituros.*

Das Siegesfest.

Priams Beste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Esßen auf den hohen Schiffen
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.

Stimmet an die frohenlieder,
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugelehrt,
Und zur Heimat geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich mit aufgeldstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Wischten sie den Wehgesang,

Weinend um das eigne Leiden

In des Reiches Untergang.

Lebe wohl geliebter Boden!

Von der süßen Heimat fern

Folgen wir dem fremden Herrn,

Ach wie glücklich sind die Todten!

Und den hohen Göttern jähdet

Kalchas legt das Opfer an.

Pallas, die die Städte gründet

Und zertrümmert, ruft er an,

Und Neptun, der um die Länder

Seinen Wogengürtel schlingt,

Und den Zeus, den Schreckensender,

Der die Aegis grausend schwingt.

Ausgestritten, ausgerungen

Ist der lange schwere Streit,

Ausgefüllt der Kreis der Zeit,

Und die große Stadt bezwungen.

Atrous Sohn, der Fürst der Scharen,

Uebersah der Völker Zahl,

Die mit ihm gezogen waren

Einst in des Stamanders Thal.

Und des Kummers finstre Wolke

Zog sich um des Königs Blick,

Von dem hergeführten Volke
 Bracht' er wen'ge nur zurück.

Drum erhebe frohe Lieder
 Wer die Heimat wieder sieht,
 Wem noch frisch das Leben blüht,
 Denn nicht alle kehren wieder!

Alle nicht, die wieder kehren,
 Mühen sich des Heimzugs freun,
 An den häuslichen Altären
 Kann der Mord bereitet seyn.
 Mancher fiel durch Freundes Tücke,
 Den die blutge Schlacht verfehlt,
 Sprachs Wog mit Warnungs-Blicke,
 Von Athenens Geist besetzt.

Glücklich wem der Gattin Treue
 Rein und keusch das Haus bewahrt,
 Denn das Weib ist falscher Art,
 Und die Irge liebt das Neue!

Und des frisch erkämpften Weibes
 Freut sich der Attrib, und strickt
 Um den Reiz des schönen Leibes
 Seine Arme hoch beglückt.
 Wßes Werk muß untergehen,
 Rache folgt der Frevelthat,

Denn gerecht in Himmels Höhen
Waltet des Chroniden Rath!

Wd'ses muß mit Wd'sem enden,
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gasterrecht,
Wd'gend mit gerechten Händen.

„Wohl dem Glücklichen mag's flamen,“
Ruft Dileus tapf'rer Sohn,
„Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelssthron!
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück,
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Iherites kommt zurück!

Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschicke blind verkreut,
Freue sich und lauchje heut,
Wer das Lebensloos gewonnen!

Ja der Krieg verschlingt die Völler!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Feßen,
Der ein Thurm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil,

Doch dem Schlaunen, Vielgewandten
 Ward der schöne Preis zu Theil!
 Friede deinen heiligen Reßen!
 Nicht der Feind hat dich entraft,
 Nig' fiel durch Nig' Kraft,
 Ach der Zorn verderbt die Reßen!"

Dem Erzeuger icht, dem großen,
 Sieht Neoptolem des Weins:
 „Unter allen ird'schen Loosen
 'Hoher Vater, preiß ich deins.
 Von des Lebens Gütern allen
 Ist der Ruhm das höchste doch,
 Wenn der Leib in Staub zerfallen,
 Lebt der große Name noch.
 Tapfter, deines Ruhmes Schimmer
 Wird unsterblich seyn im Lied;
 Denn das ird'sche Leben flieht,
 Und die Todten dauern immer."

„Weil des Liebes Schimmen schmelgen
 Von dem überwundenen Mann,
 So will ich für Hektorn zeugen,"
 Hub der Sohn des Todens an; —
 „Der für seine Hausaltäre
 Kämpfend ein Beschirmer fiel —

Arbnt den Sieger größte Ehre,
Ehret ihn das schöne Ziel!

Der für seine Hausväter
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Nuch in Feindes Wunde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre."

Nestor jeht, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der betheudeten Hefuba;
„Trink ihn aus den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz,
Wundervoll ist Bacchus Gabe,
Balsam fürs zerrissne Herz!

Trink ihn aus den Trank der Labe
Und vergiß den großen Schmerz,
Balsam fürs zerrissne Herz,
Wundervoll ist Bacchus Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Rehren,
Und beymang das Schmerzgefühl.
Denn so lang die Lebensquelle
Schlummert an der Lirven Rand,

Ich der Schmerz in Letztes Welle
 Tief versenkt und festgebauet!

Denn so lang die Lebensquelle
 An der Lippen Rande schäumt,
 Ich der Jammer weggeträumt,
 Fortgerührt in Letztes Welle."

Und von ihrem Gott ergriffen
 Hat sich jetzt die Herrin,
 Blühte von den hohen Schiffen
 Nach dem Rauch der Heimat hin.
 „Rauch ist alles ird'sche Wesen,
 Wie des Dampfes Schule weht,
 Schwinden alle Erdengrößen,
 Nur die Götter bleiben stät."

Um das Ross des Reiters schweben,
 Um das Schiff die Sorgen her,
 Sorgen können wirs nicht mehr,
 Darum laßt uns heute leben!"

Strafrede des Kapuziners
in
Wallenstein's Lager.

Hensa, Juchheya! Dodelbumden!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei!
Ist das eine Armee von Christen?
Sind wir Türken? Sind wir Antibaptisten?
Treibt man so mit dem Sonntag Spott,
Als hätte der allmächtige Gott
Das Ehrtragen, Unnte nicht drein schlagen?
Ist's nicht Zeit zu Saufgelagen?
Zu Banketten und Feiertagen?
Quid hic statis otiosi?
Was steht ihr und legt die Hände in Schooß?
Die Kriegsfuri ist an der Donau los,
Das Vollwerk des Baiernlands ist gefallen,

Regensburg ist in des Feindes Krallen,
 Und die Armee liegt hier in Böhmen,
 Pflügt den Bauch, läßt sich's wenig grämen,
 Kummert sich mehr um den Krug als den Krieg,
 Weht lieber den Schnabel als den Sabel,
 Deht sich lieber herum mit der Dirn',
 Frißt den Ochsen lieber, als den Oxfleisch.
 Die Christenheit trauert in Saß und Asche,
 Der Soldat füllt sich nur die Tasche.
 Es ist eine Zeit der Thränen und Noth,
 Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder,
 Und aus den Wolken, blutigroth,
 Hängt der Herrgott den Kriegsmantel runter.
 Den Kometen stellt er wie eine Ruthe
 Drohend am Himmelsfenster auf,
 Die ganze Welt ist ein Klagehaus,
 Die Arche der Kirche schwimmt in Blute,
 Und das römische Reich — daß Gott erbarm!
 Sollte jetzt heißen römisch Arm,
 Der Rheinstrom ist worden zu einem Peinstrom,
 Die Klöster sind ausgenommene Nester,
 Die Bisthümer sind verwandelt in Büschümer,
 Die Äbteyen und die Stifter
 Sind nun Raubteyen und Diebeskläster,
 Und alle die gesegneten deutschen Länder
 Sind verkehrt worden in Elender —

Woher kommt das? das will ich euch verkünden,
 Das schreibt sich her von euren Lasten und Sünden,
 Von dem Greuel und Heidenleben,
 Dem sich Offizier und Soldaten ergeben.
 Denn die Sünd ist der Magnetenstein,
 Der das Eisen ziehet in's Land hinein.
 Auf das Unrecht, da folgt das Uebel,
 Wie die Thron' auf den verben Zwickel,
 Hinter dem U kommt gleich das Weh,
 Das ist die Ordnung im a, b, c.

Ubi erit victoriae spes,
 Si offenditur Deus? Wie soll man segnen,
 Wenn man die Predigt schwänzt und die Mess,
 Nichts thut als in den Weinhäusern liegen?
 Die Frau in dem Evangelium
 fand den verlorenen Groschen wieder,
 Der Saul seines Vaters Esel wieder,
 Der Joseph seine saubern Brüder:
 Aber wer bey den Soldaten sucht
 Die Furcht Gottes und die gute Zucht,
 Und die Schaam, der wird nicht viel finden,
 Thät er auch hundert Laternen anzünden.
 Zu dem Prediger in der Wüsten,
 Wie wir lesen im Evangelisten,
 Kamen auch die Soldaten gelaufen,
 Thaten Buß und ließen sich taufen,

Fragten ihn: Quid faciemus nos?

Wie machen wir's, daß wir kommen in Abrahams Schoos?

Et ait illis. Und er sagt:

Neminem concutatis,

Wenn ihr niemanden schindet und plagt.

Neque calumniam faciatis,

Niemand verlästert, auf niemand lügt.

Contenti estote, euch begnügt

Stipendiis vestris mit eurer Löhnung,

Und versucht jede böse Angewöhnung.

Es ist ein Gebot: Du sollst den Namen

Deines Herrgotts nicht eitel auskramen,

Und wo hört man mehr blasphemiren

Als hier in den Friedländischen Kriegsquartieren?

Wenn man für jeden Donner und Blitz,

Den ihr losbrennt mit eurer Zungenspiß,

Die Glocken müßt läuten im Land umher,

Es war bald kein Mesner zu finden mehr.

Und wenn euch für jedes böse Gebet,

Das aus eurem ungewaschenen Munde geht,

Ein Hufeisen ausgleng aus eurem Schoß,

Ueber Nacht war er geschoren glatt,

Und war er so dick wie Absalons Zopf.

Der Josua war doch auch ein Soldat,

König David erschlug den Holiath,

Und wo steht denn geschrieben zu lesen,

Sie solche Gluchmäuler sind gewesen?
 Man den Mund doch, ich sollte meinen,
 Nicht weiter aufmachen zu einem Helf Gott!
 Zu einem Kreuz Sackerlot!
 Wer wissen das Gefäß ist gefüllt,
 Von es sprudelt und überquilt.
 Wieder ein Gebot ist: Du sollt nicht flehen,
 Das befolgt ihr nach dem Wort,
 Wenn ihr tragt alles offen fort,
 Euren Klauen und Geiersgriffen,
 Euren Praktiken und bösen Kniffen
 Das Geld nicht geborgen in der Trub,
 Das Kalb nicht sicher in der Kuh,
 Wer nehmt das Ey und das Huhn dazu.
 Was sagt der Prediger? Contenti estote,
 Gnügt euch mit eurem Kommissbrote.
 Wer wie soll man die Knechte loben,
 Nimmt doch das Mergerniß von oben!
 Die Glieder, so auch das Haupt!
 Niß doch niemand, an wen der glaubt!

Erster Jäger.

Der Pfaff! Uns Soldaten mag er schimpfen,
 In Feldherren soll er uns nicht verunglimpfen.

Kapuziner.

Custodias gregem meam!
 Es ist so ein Ahab und Jerobeam,

Der die Bilder von den wahren Lehren
Zu falschen Bildern hat verkehren.

Trompeter und Refront.

Laß er uns das nicht zweimal hören!

Kapuziner.

So ein Dramarbas und Eisenfresser,
Will einnehmen alle festen Schloßer.
Rühmte sich mit seinem gottlosen Mund,
Er müsse haben die Stadt Stralsund,
Und war sie mit Ketten an den Himmel geschlossen.

Trompeter.

Stopft ihm keiner sein Lüstermaul?

Kapuziner.

So ein Teufelsbeschwörer und König Saul,
So ein Jahu und Holoferu,
Verlügenet wie Petrus seinen Meister und Herrn,
Drum kann er den Hahn nicht hören kröhn —

Beide Jäger.

Pfaffe! seht iß's um dich geschehn!

Kapuziner.

So ein listiger Fuchs Herodes —

Trompeter und beide Jäger.

Schweig still! Du bist des Todes.

Kroaten.

Bleib da, Pfäfflein, fürcht dich nit,
Sag' dein Sprüchel und theil's uns mit.

Kapuziner.

So ein hochmüthiger Nebucadneger,
 So ein Sündenvater und müßiacr Kecher,
 Ist sich nennen den Wallenstein,
 Da freilich ist er uns allen ein Stein
 Des Anstoßes und Aergernisses,
 Und so lang' der Kaiser diesen Friedeland
 Ist walten, so wird nicht Fried im Land.

Straßrede des Kapuziners

in

Wallensteins Lager.

In der Encyclopädie, herausgegeben von Grich und Oeuber I,
 160, unter

Abraham a Sancta Clara, bemerkt Oeub: „Schiller hat
 die Straßrede seines Vaters in Wallensteins Lager als eine Art Messias
 aus den Schriften des Vater Abraham zusammengesezt.“

Zu den hervorstechenden Eigenthümlichkeiten der Predigten des an-
 staltigen Augustiners gehört die überrauschende Anwendung der biblischen
 Geschichte und einzelner Bibelstellen auf Dinge, wo nur die Schmeckkraft
 des seltensten Wiges eine Zusammenstellung möglich machen konnte. Bei
 ihm hat übrigens die lateinische Uebersetzung, die Vulgata, dasselbe Ma-
 ß, welches bei uns der deutschen Uebersetzung Luther's angeworben. Da-
 her bei ihm die unvermeidliche Einmischung der lateinischen Stellen, wo-
 durch er den Vortheil hat, die Paraphrase dem jedesmaligen Zweck
 seiner Rede gemäß einzurichten.

Die Nachweisungen über einläng einzelne.

„Sind wir Türken? Sind wir Antichristen?“

Der Kapuziner meint Anabaptisten. Ob aber dieser Irrthum von Schiller begangen ist, oder dem Vater absichtlich in den Mund gelegt worden, wagen wir nicht zu entscheiden.

„Treibt man so mit dem Sonntag Ewett,
Wiß hatte der allmächtige Gott u. s. w.“

Damit verbinde man

„Wie soll man siegen,

Wenn man die Prediat schwängt und die Meß,

Nichts thut als in den Weinhausern liegen?“

Die ganze Predigt im Judas der Erp. Schelm Th. III p. 147-179 (Salzburg 1692, 4) behandelt das Thema „Judas der Erpschelm hat den Feuertag mit geheiligt, sondern denselben übel zugebracht“ eben so anmaßlich als eindringlich. S. B. p. 165.

Der Sonntag ist der allererste Tag gewesen, denn an demselben hat der allmächtige Gott das Licht erschaffen; an diesem Tag aber thust du das Licht auslöschen, verliche Lumen rationis, das Licht des Verstandes, durch unmäßiges Essen und Schwärmen. Wie oft heißt es: Höre, Wann wollen wir uns wiederum einen guten Rausch ankaufen? Wann? Woher? Nein, weder morgen noch übermorgen hab ich der Welt, ich hab gar zu viel zu thun, aber bis Sonntag, wußt Gott, da will ich richtig Bescheid thun. Da machst du schon aus einem Sonntag einen Sündtag. — Am Sonntag sind die heil. drei Könige durch Begleichung eines Sterns zu Christo dem Herrn kommen; du aber an diesem Tag siehst die ganze Zeit im Wirthshaus beim goldenen Stew, und suchst dich hieselbst so kernvoll, daß du eine Marters Glut als einen Burgermeister grüßest. Solcher Gestalt machst du ja aus einem Sonntag einen Sündtag. — In Summa ist es selber schon so weit kommen, daß bei den Christen die mehresten Festtage in Freitage verkehrt worden. Man sieht ja daß an einem Festtag alle Klöcher stummen, alle Pfaffen schweigen, alle Wasser steben, alle Räder (Wasserräder) lausen, alle Ross stehn, alle Schiffe tragen, alle Leiber leiden, alle Lasten tragen, alle Kehler gehen, alle Randseln schlafen, alle Feder hüpfen, alle Gläser schwimmen, alle Mäuler saufen, alle Buegen schlafen, alle Fuß wackeln, alle Köpfe summen. Da trinkt

ein Bürger, dort läuft ein Bauer: da lübet ein Gefell, dort weinet ein Knecht; da stolzet ein Junger, dort sitzt ein Alter. — Ihr Weinverth, wann löset ihr das meiste Geld? Am Feiertag. Ihr Pier-Kappler, wann fletet ihr den meisten Gewinn ein? Am Feiertag. Ihr Schietler und Meth-Sieder, wann spüht ihr am besten euren Brudel? Am Feiertag. Ihr Sudler und Garbich, wann habt ihr den besten Gewinn? Am Feiertag. O festum infaustum! O festum infaustum! O Freitag, Freitag! u. s. w.

„Quid hic statis otiosi?“

Matth. 20, 6 Circa undecimam vero exiit, et invenit alios stantes, et dicit illis: Quid hic statis tota die otiosi? Um die elfte Stunde aber ging er aus, und fand andere müßig stehen, und sprach zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig?

„Denn die Stunde ist der Magnetstein —
Auf das Unrecht, da folgt das Hebel —“

Wohl angefüllter Wein-Keller!). Predigt: Die verfluchte Frucht-Henn p. 255: „Nunso sieht der Mensch, wann er

Anmerk. 1) Diese ganze Predigten sind dem Abraham untergeschoben, oder vielmehr dürftig zusammen getragen auf aufgelegenen Erbkuchen desselben auf der Kanzel. Dichtes Werk aber ist das letzte Buch, dessen Druck er selbst auf seinem Sterbette kurz vor seinem Tode ordnete, und mit einer Zustimmung vernah. Da es in der Reihe der Schriften des Abt. a. S. H. in Obert's Bibl. Ver. 20183-20201 nicht mit verzeichnet ist, so lassen wir hier den ganzen Titel folgen: „Wohl angefüllter Wein-Keller. In welchem manche dürstige Seele sich mit einem geistlichen Gieseng-Gott eranden kan: Nach dem Exempel der himmlischen Braut in dem hohen Lied Salomonis die sich beruhmet, daß ihr Liebster sie in dem Wein-Keller geführt habe. Introduxit me in Cellam Vinariam, Cant. 2. Ein solcher Keller ist argwohnlicher Tractat, in welchem süße und saure Trund nach Belieben zu finden. Teumahlen von P. Abrahamo à St. Clara, Humiliter Vaardrücker-Ordens, Concionat. Caesareo und Provincialis Definitore, in seiner Unvollständigkeit zusammen getragen: Hat auch wollen den Mitwathung des Weins seinen Keller eröffnen. — Verlegt und mit Kupfern gezieret von Christoph Weigel, Kupferstecher und Kunsthändler in Nürnberg. Würzburg, gedr. bey Fr. W. Hergzen 1710, 4.“

mit Trübsalen und Bedrängnissen umgeben, wie die Rosen mit Dornen, wann er allenthalben verheerliche Anschläge leidet, wie ein Felsen in dem Meer von den Wellen, wann ihn das Unglück haufenweis überfällt, wie den Job, Tobias u., so muß er solches mit den Sternen oder andern Intelligenzen, wie sie es nennen, zu messen, sondern meistens allemal der Sünd. Dann die Sünd und Straff führen einander an der Hand, wie die bairische Menschen, wann sie Wallfahrten gehen mit dem Kreuz. Der Magnet zieht das Eisen, der Knecht den Strohhalm, die Sünd aber die Straff. Nach dem Evangelium sprach nach der glorreichen Auferstehung Christi Petrus und Johannes nach dem H. Grab zugleich gelassen, curriebauet simul. Das gleiche laufft die Sünd und Straff auch mit einander.

„Hinter dem U kommt gleich das Weh,
Das ist die Ordnung im U, V, E.“

Predigt: Judas macht aus dem Stehlen ein Gewonheit (Judas der Erz., Echelm I, 261).

„Wann der gerechte Gott ein allgemeine Straf schicket, denannetlich Pest, Hunger, Krieg, so lang diese wahret, so halten wir uns ein wenig lachen. Wie die grassirende Sucht uns Anno 1679 und 1680 als ein kleiner Entzug des Kopf gewaschen, da war alles fromm — da hat man gesucht wie ein ganzer Wald voll Turkestauben — da hat sich Niemand nicht bliden lassen, sondern sich auf der kalten Herberg verborgen; da hat sich die Hofarth in dem tiefen Graben eingezogen; da ist Fraß und Hülerei zum Wasserthor hinaus; und gleichwie im U, V, E auf das B gleich das X kommt: also auf solches allgemeine Weh in allen Gassen ist das X gefolgt: denn alle sind zum X oder zum Kreuz gelaufen, es lebten fast alle heilig. Sobald aber diese große Strafe vorbei, und die gewünschte gesunde Luft wiederum ankommen: so hat das Sanium das Sanctum vertrieben, da hat der schöne Paris die hübsche Helenam wieder befehlet u. s. w.“

„Die Frau in dem Evangelium
Haud dem verlorenen Groschen wieder u. s. w.“

Zunächst in der Predigt: Judas, der falsche Kösewicht, verrathet Jesum mit einem Kuß (Judas der Erz., Echelm III p. 266)

„Wer sucht der Stadt, lautet sonst das gemeine Sprichwort, aber das Glück hab ich nicht gehabt. Der Esau hat ein Wildpret für seinen alten und betagten Vater gesucht, und hat es gefunden 1), der hat Glück gehabt. Der Saul hat die Eitin seines Vaters gesucht, und hat sie gefunden, der hat Glück gehabt 2). Die Aagar hat einen Vronnen gesucht für ihren halb vermätheten Jmael, und hat ihn gefunden, die hat Glück gehabt 3). Die Bediente des Vice-Königs Joseph haben das Gold und den Mund:Bescher gesucht, und haben alles gefunden in den Säcken der Brüder, die haben das Glück gehabt 4). Die Braut in dem hohen Lied Salomonis hat ihren Liebsten gesucht und hat ihn gefunden, die hat Glück gehabt 5). Das Weiblein im Evangelio hat den verlorenen Groschen gesucht, und nach vielem angewandten Fleiß denselben auch gefunden, die hat Glück gehabt 6). Petrus zu Abstattung des Tributs hat das erforderzte Geld gesucht, auch selbiges in dem Maut des Fisch gefunden, der hat Glück gehabt 7). Der gute Hirt hat das verlorne Schaflein gesucht in der Wüden, und hat es auch gefunden, der hat Glück gehabt 8). Maria und Joseph haben den zwölfjährigen Jesum gesucht, denselben endlich nach drei Tagen gefunden in dem Tempel, die haben das größte Glück gehabt 9). Ich aber suche so viel Jahr nach einander, suche oben und unten, und auf der Seiten, suche allenthalben, suche uder und uder, und hab es noch nicht gefunden, werd auch das Glück nicht haben, daß ich es werde finden, benanntlich die Redlich: Felt“ u. s. w. Das folgende behandelt freimuthig und treffend den Werth, welchen man dem Schein beilegt.

Nehtlich lautet der Anfang der Prediat: „Feuer hintern Ofen“
(Heliames Gemisch Gemasch. Würzburg 1724 p. 273)

Anmerk. 1) 1. Mos. 27 B. 4-5. 2) 1. Samuel. 9 B. 3 und B. 20. 3) 1. Mos. 16, 7 und folg. 4) 1. Mos. 44, 1 und folg. 5) Hohe Lied Salom. 3, 1-4. 6) Luk. 15, 8. Aus den Worten: Si perdidit drachmam unam, nonne accendit lucernam, et exivit domum, et quaerit diligenter sind bei Schiller die Worte hergehoben:

Der wird nicht viel finden,

Thut er auch hundert Paternen anzünden.

7) Matth. 17, 27. 8) Luk. 15, 4-6. 9) Luk. 2, 42-46.

Der Jostsch hat seine Brüder als Schaafhirten gesucht umweit Sichem auf einer grünen Heide und Weide: *Fratres meos quaero*, Gen. cap. 37-13; das suchen gehet noch hin.

Der Saul hat die Gefinnung seines Vaters Eiz auf dem Gebirg Gebonim in Gallim und Jerimi gesucht, 1 Reg. cap. 9 2; das suchen geht noch hin.

Die Hof- Bediente haben für ihren König David, um wail er schon alt und kalt, eine schöne Jungfrau in allen Grüngen Israel gesucht, damit sie ihm eine Krankenwärterin abgebe, 3 Reg. cap. 1 3; das suchen gehet noch hin.

Der Laban hat seine goldene Götter, die ihm die Tochter Rachel in der Höllein enttragen, auf dem Berg Galsaad in der Hütten des Jacob gesucht. Genes. cap. 31; das suchen gehet noch hin.

Die Braut in dem hohen Lied Salomons hat ihren Liebsten auf dem Weide gesucht, in *lectulo meo quassivi et cet.* Cant. 3; das suchen gehet noch hin.

Der gute Hirt hat mit sonderer Mühe und Sorgfältigkeit das verlorne Schaf gesucht in den Wüsten. Luc. c. 15; das suchen gehet noch hin.

Das Weib im Evangelio hat ein Licht angezündet, den Feser in die Hand genommen, und durch das ganze Haus den verlorenen Groschen gesucht. Luc. cap. 15; das suchen gehet noch hin.

Aber ein Gröbler, ein Grobler, ein Gewissenloser Ehre- Stümper, ein argwöhnlicher Ueth:istaller, ein freventlicher Gemüthsrichter hält seinen Nächsten für böse und lasterhaft, und sucht ihn hinter dem Ofen, welches ein unschickbares Anzeigen, daß er selbst dahinter gewesen ist. In solchen Ofen aber findet man ein Feuer, welches ewig brennet."

Nach die Predigt „Ein wunderlicher Fund“ (Heil. Gemisch Germaisch p. 516) beginnt ähnlich:

„Der Abraham hat in der Dornhecken einen Widder gefunden 4); ein gewünschter Fund. Die Agar hat in der Wüsten einen Brunn ge-

Anmerk. 1) 1. Mos. 37, 11-16. 2) 1. Sam. 9 B. 3 und B. 20. 3) 1. Kön. 1, 1 und folg. 4) 1. Mos. 22, 13.

hunden 1); ein guter Hund. Die Kinder der Propheten haben zu Elifai Zeiten wilde Galkanunen gefunden 2); ein schlechter Hund. Der Samson hat in dem Machen des todten Löwen ein Honig gefunden 3); ein geschicklicher Hund. Josua und Kaleb haben in dem gelobten Land ein so große Weintrauben gefunden 4); ein rarer Hund. Der gute Hirt hat in der Einöde das verlorne Lamm gefunden; ein heilsamer Hund. Das Weib im Evangelio hat den verlorenen Groschen gefunden; ein iröhlicher Hund. Der Petrus hat in dem Mant des Fische ein Geld gefunden; ein nützlicher Hund. Ich aber an unterirdischen Orten hab lauter Ohren gefunden; das ist ja ein wunderlicher Hund. u. s. w."

Über wer beiden Soldaten sucht u. s. w. —

Zu dem Prediger in der Wüste —

Kamen auch die Soldaten gelaufen.

Fragten ihn: Quid faciemus nos? u. s. w.

Mercks Wien 5), einseitigt in die Sammlung geistlicher Reden, die den Titel führt Reimb dich oder ich lieb dich, Götten 1683, 4. p. 96.

„In erinnern sich aber alle rechtschaffene Kriegsmänner, daß sie ihren den Namen Soldat wol vor Augen stellen, und denselben nicht für sich, sondern zurück lesen, woraus ihre ganze Regel mit einem Wort geschrieben abzunehmen ist. Denn das Wort Soldat heißt auch Tafel (Tabelle) 6). Als soll ein streifer und tapftrer Soldat ohne Tafel und Mangel leben. —

Anmerk. 1) 1. Mos. 16, 7. 2) 2. Kön. 4, 39. 3) Auch der Richter 14, 8 und folg. Uebrigens ist aus diesem Vorfall das älteste Räthsel von Elmsen gemacht, von dem wir Kunde haben. 4) 4. Mos. 13. „Ein so große Weintrauben“ ist *destruimus* zu nehmen. Der Prediger zeigt mit den Händen die Länge. 5) „Mercks Wien, das ist: des wütenden Tobs ein umständliche Beschreibung In der berühmten kaiserlichen Haupt- und Residenz-Stadt in Oesterreich im 1679ten Jahr. — Zusammen getragen mitten in der betragten Stadt und Zeit.“ Predigten, gehalten bei Gelegenheit der Pest im genannten Jahr. 6) Ein anderes Wortspiel mit Soldat ist in der Lobrede auf den heil. Ritter Georg (Reimb dich p. 288) „das Wörtlein Soldat, welches Lateinisch, heißt auf deutsch: Die Sonn atebt. Die Sonn, diese allgemeine

Waldmann: **Waldmann** der Täufer sieben Jahr alt in die Wüsten getrieben, und sechs Jahr in der Wüste sauber gelebt an der Seel, in der Weltweisheit nahm Gelehrte an den Sitten, in der Einsamkeit nicht so gelehrt an den Tugenden, hat er durch göttlichen Beruf in der Gegend des Hiesigen Jordan mit großem Eifer anfangen zu predigen von der Buß und bußfertigen Wandel: *Parate viam Domini* (1). Und hat dieses allenthalben solche Wirkung gethan, daß allerseits häufig die Leute aus ganz Judensland zu diesem neuen Propheten in die Wüsten geeilet, und ihm um erhellenden und heilsamen Rath ersucht, was ihnen doch oblag, da mit sie das ewige Leben möchten erwerben, *Quid faciamus?* (2) Und zwar endlich sind die Mautner und Zollner kommen mit unterthäniger Bitte, er wolle ihnen doch eine Regel verschreiben, nach der sie ihren Wandel möchten richten und schlichten. War gern, sagt der h. Mann, und wußte schon was für ein Pfaster auf ihre Wunden taugte: *Ne hinc*

Weltkampf, diese strahlende Kugel der Planeten, diese Lieb- und Lebens-hastige Kugel aller Erden: **Geischof** heißt nicht allein Ihr Durchleuchtigsteit, sondern auch Ihr Gnaden, weil sie aus angeborener Milde ihre Ehre, und Ehre, reiche Strahlen allen Geischoffen gnädiglich spendiret, wechwegen ihr lateinischer Name *Sol* also von dem Gelehrten anatomirt wird *Sola Omnia Languine*. Dahero das Wörtlein **Soldat** so viel als freigegebenheit. **Freigegebenheit** ist bei den Soldaten *rara et carum*; und pflegen etliche lieber frei nehmen als frei geben. Dahero ein Wahrsager scheint derselbe zu sein, der sie vornehmte Leute einstimmt. Etliche befügen sich nur bedwegen in Krieg, damit sie etwas kriegen, denken aber nicht daß das Wortlein **Weis** im zurück leben anders lautet (Näml. Lieb, Dieb). — Aber dies ist nicht ins gemein von allen, sondern nur von etlichen zu verstehen. — Nicht unweislich hat **Ludovicus XII** König in Frankreich geredt: *Plores et rustici sunt pascua Tyrannorum et militum; Tyranni vero et milites sunt pascua diabolorum.* — Alles dies ist geredt auf die Soldaten, aber nicht auf alle, forderst nicht auf den heil. ritterlichen Kriegshelden *Georgium*.“ Besser gelungen ist ein andres Spiel **Mercis Wirra** p. 40: „Nicht umsonst liest man das Wort **Leben** zurück Rebel.“ Dies möchte ich den Ansonen und Militerationen an die Seite setzen.

Numerk. 1) Bereitete dem Herrn den Weg. *Matth. 3, 3. Luth. 3, 4* und folg., und *Isa. 40, 3.* 2) *Luth. 3, 10.*

nur mehr als das euch verordnet ist 1). Welche kurze Predigt in acht Wörtern und ein und dreißig Buchstaben nur besteht, aber gleichwohl solchen guten Leuten ein lange Lehr war.

Nachdem so haben sich auch die Soldaten eingeschunden, und klistlich einkommen bei dem heil. Mann, wie daß sie ein ganze Zeit müßten auf der Schildwacht stehen, und von einer Vassei zu der andern wandern, ein ganzes Jahr wider im Zeughaus als im Gotteshaus, und wissen sie um kein Kapitel aus der Bibel, wol aber um Kapitel, die sie täglich von ihrem Officieren einnahmen; bitten verhalten, er wolle ihnen die Weise an die Hand geben, wie sie auch mögten den Himmel erwerben. Ihnen antwortet der heil. Joannes: Thut niemand Ueberlast an, noch Gewalt, und seid fein mit euerm Gold zufrieden. 2) Mit dem war die ganze Predigt bechlossen. Da hatte ich mir unsichtbar eingechildet, der erleuchtete Mann Gottes hatte ihnen mit großem Eifer vortragaan, wie daß sie den Soldaten-Stand sollen beßers legen, den Harnisch hurtig aufziehen, und dafür in einem rauhen Fremiten-Koch schließen, die Penden mit harten Ciltzen umgürten, und also die übrige Zeit ihres Lebens der Ruß abwarten. Dann ein Krieg auf Vateintisch heißet Bellum, und meinen viel, es rühre her von dem Wort Bellua, so auf Teutisch ein wildes Thier heißt, als seien die Kriegerleute ihres stracklichen und gewissenlosen Wandel halber dem Thieren nicht ungleich.

Nichts dergleichen hörte man aus dem Mund des heil. Joannis, sondern mit ganzer Höflichkeit ließ er sie abweichen, als that er gleich: sagt sagen: Meine wachere Soldaten! Thut niemand keinen Gewalt an, und seid mit eurem Gold befrichtigt; im übrigen bleibet Soldaten; dann Soldaten haben auch einen Platz im Himmel, und auf dieser streitigen Welt sind die Soldaten notwendig. Der Soldaten kühne Thaten und heroische

Numerk. 1) Luf. 3. 13. Luther: Fordert nicht mehr, denn gefrät ist. 2) Die hier von Schiller, nicht aber von Abraham, gebraucht und lächerlich paraphrasirte Uebersetzung der Vulgata hat allerdings Luf. 3, 14; Interrogabant autem eum et milites, dicentes: Quid faciemus et nos? Et ait illis: Nominem concupiscentias, neque calumniam faciatis, et contenti estote stipendiis vestris.

Zuspruch ist vom Himmel nicht zu wider, sondern ihr harter Hauch und unüberwindliche Courage muß auch die sichtbare Kirche Christi auf Erden von den Feinden schützen. Soldaten sind wackere Leute."

Die Wortspiele aber, welche beginnen

„Kümmert sich nicht um den Krieg als den Krieg"

schließen sich an folgende Worte an der Predigt: Soldaten: Merkt, daß ich: Von dem heiligen Ritter und heilighen Verbieter Georgio Schultze (Kreuz dich oder ich! ich dich p. 292).

Soldaten, die lieber das Bechhaus haben als das Beughaus
 sind nichts nutz; Soldaten, die lieber umarmen mit dem Biageten als
 mit dem Wissen sind nichts nutz; Soldaten, die lieber greifen nach der
 Degen als nach dem Degen sind nichts nutz; Soldaten, die lieber
 transhieren die Paßeten als Paßeten sind nichts nutz; Soldaten
 die lieber tragen die Schlafhauben als die Bechelhauben sind
 nichts nutz; Soldaten die lieber haben Tummel als Trommel sind
 nichts nutz; Soldaten die lieber haben die Wachteln als die Wache
 ren sind nichts nutz; Soldaten die lieber haben Krieg als Krieg sind nichts
 nutz; Milites qui nihil vident la nona quam lancea rognat
 damit vult. Es Verführer sind weiß ich nicht, weiß aber wohl, daß
 viel bösewichte, verführerische Heiden noch sind, und gewiss sind, denen
 verführerisch gelehrt der schone Name Sol das."

Vergl. Joh. Jhuwelsch's kaiserliche Flucht nach Jerusalem; in
 Juchas der Frey; Schrein Th. I p. 96 (Salzburg 1691).

„Und war er so dick wie Absalons Schoß."

Die Predigt von Absalons Tod, als er auf einem Mantel
 unter einer Eiche liegt; aus 2. Samuel. 18, 9 wendet Abs. a. S. Clara
 an in der Predigt „Magister Esel" (Gemisch Gemisch 480)

„Von diesem Esel läßt sich schon etwas lernen. Dieser Langohr
 und arbeitsche Krieger ist von Gott für ein Instrument gebraucht worden
 den Absalon zu strafen; und zwar lehrt dieser Esel, wie Gott so wun-
 derbarlich mit gleicher Münz pflegt zu bezahlen. Weil der abtrünnige
 und übermüthige Absalon über alle Maßen gestolzet hat mit seinem
 Haaren, und ihm nichts anders eingeblidet, als daß auf seinen goldenen

en solle die goldene Krone sehen, also hat die göttliche Vorsichtigkeit
Weisheit angetan, daß eben diese Haare ihm sollen zum Verderben

Damit verbinde man Weinkeller p. 344 Predigt: Jaab
hat ein guten Mund Von der Frömmigkeit Kaiser Ferdin
des andern bei der Jagd. „Ob solches unter den Waldeuten
gebräuchlich, weiß ich nicht; aber Kluchen, Schelten, Schwören,
auch ein Jaab: Horn heischer wird, ist gar nichts neues. In wenn
in dem jeden Kluch sollt ein Laub vom Baum fallen,
würden die armen Tropfen laht und den Zeiten ent
st.“

„Das ist so ein Nhab und Jerobeam,
Der die Völker von der wahren Lehren
Zu falschen Götzen thut verkehren.“

1. Kön. 16, 29 und folg.: Nhab, der Sohn Nimri ward König
Israel. Und that, daß dem Herrn übel that, lieber alle, die vor
gewesen waren. Und war ihm ein aeringes, daß er wandelte in
Sünde Jerobeams — und ging hin, und diente Baal, und
erhob ihn an. Und richtete Baal einen Altar auf im Hause Baal, das
er baute in Samaria.

1. Kön. 21, 22 wird Nhab noch Ein Mal mit Jerobeam zusammen
gebragt in der Drohung Gottes an ihn „Und will dein Haus machen,
das Haus Jerobeams.“

Die Vergleichung mit Jerobeam ist aber noch bedeutender. Denn
um spricht Gott, 1. Kön. 16, 9 „Und hast übel gethan lieber alle, die
vor gewesen sind, bist hingegangen und hast die andere Götter ge
betet, und gegessene Widder, daß du mich zu Zorn reisetest. — V. 16
der Herr wird Israel übergeben um der Sünde willen Jerobeams,
da geschändet hat, und hat Israel sündigen gemacht.“ Eben so,
daß der Kapuziner, mache Wallenstein seine Untergebene sündigen.

„So ein Teufelsbeschwörer und König Saul.“

2. 1. Samuel 28 V. 7 und folg.

„So ein Jehu und Holoferne“

2. Kdo. 10, 31. „Wier doch hielt Jehu nicht, daß er im Befehl des Herrn, des Königs Israel, wandelte von ganzem Herzen: denn er ließ nicht von den Sünden Jerobeam, der Israel hatte sundigen gemacht.“

Weder Holzerers (s. das Buch Judith von Cap. 2-13; besonders gehört hierher die Schilderung seiner Macht S. 2.

„Verlangnet wie Petrus seinen Meister und Herrn.“

G. Matth. 26, Schluß, und die Ausleger daselbst.

Eine originelle Auslegung der Stelle Matth. 16, 22-23 „Und Petrus sprach: Herr, schon dein selbst, das wiederfähret dir nur nicht. Wier er wandte sich um, und sprach zu Petrus: Hebe dich, Satan, von mir, du bist mir argertlich, denn du meinst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist“ lesen wir in der Predigt: Das Tau fürcht der Wau-
man (Gemisch Gemisch 73).

Nach diesem sagt der Herr an zu reden, was Gestalten er viel werde leiden, ja endlich gar am Kreuz: Halgen sterben. Absit a te, Domine et cetera. Herr, nur das nicht, sagt Petrus, das sei weit von dir. Diese kurze Wort haben dem Herrn also verichmacht, daß er nicht allein den Peter sauer anseihant, sondern ihn gar einen Teufel genannt: Vade post me, Satanas! Weiche hinter mich du Satan, du bist mir zur Hergerniß! Der allzeit gültigste Jesus nennet Petrum einen Teufel. Wenn er doch einen Verweis oder Tilt hat verdient, so hatte ihm der Herr können einen andern Namen geben, etwa einen Idioten nennen, oder unverständigen Fischers. Kopf u. dergl. m. Hierin ist wohl zu merken, daß Petrus das Kreuz des Herrn und dessen Tod aus guter Stimmung hat wollen verhindern, darum hat ihn der Herr einen Satan oder Teufel genannt, dann dieser kann auf keine einigs Weis das Kreuz leiden.

„So ein listiger Fuchs Herodes“

Und Luc. 13, 31 die Pharisäer sprachen zu ihm: Hebe dich hinaus und geh von hinnen, denn Herodes will dich tödten. Und er sprach zu ihnen: Gehet hin und saget demselben Fuchs: Liehe ich treide Teufel aus, u. s. w.

Breite und Tiefe.

(1797.)

Es glänzen viele in der Welt,
 Sie wissen von allem zu sagen,
 Und wo was reizet und wo was gefällt,
 Man kann es bei ihnen erfragen,
 Man dächte, hört man sie reden laut,
 Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
 Ihr Leben war verloren,
 Wer etwas treffliches leisten will,
 Hört gern was Großes gehöret,
 Der sammle still und unerschlaft
 Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
 Mit üppig prangenden Zweigen.
 Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
 Doch können sie Früchte nicht zeugen,
 Der Kern allein im schmalen Raum
 Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Official Report

The following report was submitted to the Board of Directors on the 1st day of January, 1900, by the President of the Company, and is hereby published for the information of the stockholders.

The Company has during the year ended December 31, 1900, been engaged in the business of manufacturing and selling various articles of merchandise, and has during the year ended December 31, 1900, received from the sale of such articles a net profit of \$10,000.00.

The assets of the Company at the close of the year ended December 31, 1900, were \$100,000.00, and the liabilities were \$90,000.00, leaving a surplus of \$10,000.00, which has been added to the surplus of the previous year, and is now \$20,000.00.

Alphabetisches Register

über

die in den Anmerkungen erwähnten Schriftsteller.

A.

- Abel, Caspar, Sächs. und Teutsche Alterthümer 27.
Abraham a Sancta Clara 331 und folg.
Abstemius, Hecatomythium 83.
Acta Sanctorum Bolland. 197.
Alamannicarum rer. Scr. 152.
Aianus 194.
Albertus Argent. Chronicon 289. 296.
Alexandro, Alexander ab, Dies geniales 161.
Altinger, v., Hero und Lander 276.
Ambrosius, De virginitate 230.
Amos, Pfaff 83.
Anthologia Graeca 207. 208. 270. 271.
Antipater Sidonius 207.
Antipater Thessalon. 270.
Apollonius von Tyros 91.

B.

- Baco von Berulam 308.
Baculo, v. Legend. Volkss. 101.
Bandello, Novelle, 142 u. folg.
Barante (Anon.) Oeuvres dramat. de Schiller 165.
Belle-Jour, Hist. tragiques, 141 u. folg.

Deulolent 43.

Bernardus, d. hell. 191.

Bertuch, Magaz. d. span. u. port. Lit. 148.

Bibel 28. 195, 331 und folg.

Bibliothèque des Romains, 112, 113, 148.

Boccaccio, Desaméron 43.

— De casibus illustr. vir. 176. Die 3ol. Ausgabe der Berl. kön. Bibliothek hat auf dem Titelblatt: Vaenūdantur ab Ioāne Gormontio et Ioāne Parvo bibliopolis de re literaria optime meritis. — 117 Blatt. Auf dem letzten, r: Finis Novem Librorū Io. B. Certaldi e Variis rerū Scriptoribus cura diligentiaque solentiore collectorum. Qui nunquam antea apud Gallos Impressi tādem staneis characteribus excusi sunt Parrhisia ab Ioanne Gormatio Bibliopola de bonis literis optimi merito.

— Genealog. Deor. 305.

Boistean, 144.

Boner, ~~Bosch~~ 209.

Boscan, Juan, 272. 278.

Bosio, Istoria della Religione e Militia di S. Giovanni Hieros. 251.

Brito, Wilsb. 195, (nicht zu verwechseln mit Wilsb. Brito aus Klein-Betragne, dem Dichter der Philippis.)

Bünting, Braunschweigische Chronica 27.

C.

Calderon, El gran Principe de Fez 101.

— La Niña de Gomez Arias 150.

— Auto sacram., Seg. blas. del Austr. 290.

— — — El Arca de Dios caut. 293.

Campesinus, Fabul. Aesop. 84. (C. Fabric. Bibl.

Gr. 2, 9A 14.)

- Canisius, Heint. Thes. Monum. 291.
 Carové, Romantische Blätter 215.
 Carpentier 91.
 Cervantes, Don Quixote 151, 164.
 Chaumann, Uebersetzung des Rufsbus 273.
 Cicero, De fin. bon. et mal. 174.

- Tuscul. Qu. 206, 226.
 — De Oratore 207, 316.
 — Offic. 225.
 — De Divin. 316.
 — Attic. 316.

Contes dévots 191, 197.

Crusius, Annales Suevici 26.

Curiositäten 91, 101.

Cuspinianus, De Caes. atque Imper. Rom. 291.

Cyrillus, Episc. Specul. Sapient. 195.

D.

Dale, Ant. van Orac. 101.

Dante, Purgat. 272.

— Hölle 315.

Dares Phryg. 313, 315.

Democritus ridens, s. Narrationes ridiculae ad animos ex contentione graviorum studiorum, seu quorumvis negotiorum lassitudine relaxandos — Selectae a Joh. Petr. Langio. Ed. sec. altera centuria auctior. Ulmae 1689, 12, 665 Seiten 84. (Ganz verschieden von dem bekannteren kleinen französischen Democritus ridens.)

Distych. Cret. 111, 115.

Diodor v. Sicilj. 227.

Dobeneck, v. D. deutsch. Mitt. Volksgl. 101.

Douce, Illustr. of Shaksp. 91, 193.

Dunlop, History of Fiction 112.

Dyalogus creaturarum 191 und folg. 232.

E.

- Ebert, Hg. Bibl. Ver. Häufig.**
Edwards, Richard, Damon and Pithias 215.
Ellehardus, der jäng. 152.
Encyclopädie v. Ersch und Gruber 331.
Ent, Gasp., Epidorpid. 81.
Erasmus, Des. Ciceronianus 173.
Ernst und Schimpff, 88. 132.
Eschenburg, Denkmäler altdeutscher Dicht. 180.
Euripides, Heluba 315.

F.

- Fabliaux ou Contes,** 111.
Fabricius, Jo. Alb. Biblioth. Graeca 101. 207. 270.
 313.
 — **Cod. apocr. nov. Test.** 101.
Feytae v Montenegro, Benito Heronimo, Theatro
critico universal 163.
Fontaine, la, Fables 81.
Fresne du Tange, C. du, Gloss. ad ser. m. et. inf.
Lat. 195.
Fridolin, d. heil. 197.
Fugger, Siegel d. Ehren Deser. 294. 296.

G.

- Galen, Hippocrur. löy.** 176.
Gesta Romanorum 131. 232.
 — — **Englische** 193.
Giraldi Cinthio, (Bl. M. Hecatommiti) 196.
Gltche, v. Johanna Sebus 51.
Gltze, Merkw. d. K. Bibl. zu Dresden 194.
Goldsmith, Vicar of Wakefield 58.
Goldtsaden, 44.
Gongora v Negote 276 und folg.

Gojon, Deodat de 251.

Grimm, Hr. deutsche Sagen 27. 101. 152.

— — — — — Altdutsche Wälder 91.

Guevara, Luis Velaz de, La obligacion á las Mugerres
135.

H.

Heptameron, P 131.

Hermas, Pastor, Mandata in Fabricii Codex apocr.
novi Test. 101.

Herodot, 171 und folg.

Hita, (Gines Perez de, Guerras civ. de Gran. 148.

Homer, 209. 271. 308. 310. 311.

Horaz, 101.

Huginus, 227.

I.

Jacobs, Hr. S. Anthologie.

Jacobus de Voragine, Legenda aurea 211.

Jamblichus 229.

Jamieson, Kb. Popular Ballads and songs 91.

Johfus, 207 und folg.

Jbba, die heil. Gräfin von Toggenburg 211 und folg.

Jean, St. Hist. des chevaliers de l'ordre de St. Jean
de Hierusalem 251. 251.

Joannes Sarisberienfis 191.

K.

Koberstein, Wartburger - Krieg 91.

Krantz, Alb. Chron. Regn. Aquil. 117.

Kuno, der Kurgold 152.

L.

Lactantius, Divin. Instit. 231.

Lessing, Antiquarische Briefe 175.

- Len, Schweizerisches Lexicon 216.
 Lopez de Vega, El Guante de Doña Blanca 149.
 — — Discurso sobr. l. n. Poesia; Rimas 277.
 Lyfopöron 306. 308. 315. 317.

M.

- Magica, s. de Spectr. et appar. spir. 295.
 Manuel, Juan, Ponce de Leon, 142 u. folg. 149.
 Marvins, Leben des Proflus 207.
 Marlow, Uebersetzung des Muscus 273.
 Massinger, The Virgin Martyr 101.
 Mélanges tirés d'une grande Bibliothèque 44.
 Müller, Joh. v., Geschichte der Schweiz 215.
 Muscus, Hero und Leander 271.

N.

- Nass, Jaden Waare 273.
 Notices et Extraits 194.
 Novelle, Canto antiche 192.

O.

- Ovid, Herolden 270.
 — Oetum. 315.

P.

- Pacatus, Latinus 231.
 Papias, 194. (S. Du Cange Praefatio Gloss. ad Scr. med. et inf. Lat. §. 44.)
 Parnaso Español. 277.
 Pauli, Joh. Schimff und Ernst. Hannf. & M. 1538, f. 132.
 Pellicer, Cas. Tratado sobr. el orig. de la Com. 277.
 Percy, Reliques of anc. Engl. Poetry 18. 58. 74. 89.
 Philostratus, Heroika 315.
 Plato, Phädo 101.

- Parmenides 206.
- Phidrus 207.
- Plinius Secundus, *Caus. Hist. nat.* 171. 175. 191.
- Plutarch, Ueber den Schutzgeist des Sokrates 101.
- Tischreden 207.
- Von der Schwabhaftigkeit 207. 209.
- Ueber die Menge der Freunde 227.
- Wie man die Dichter lesen müsse 311.
- Poggius, *Facetiae*, 81.
- Polyn 229.
- Pontanus, *Joh. Jovian.* 161.
- Porphyrus 229.

Q.

Quintus, *Calaf.* 311.

R.

Ritson, *Collection of English songs*, 89. 90.

S.

- Sacchetti, *Novelle*, 81.
- Sachs, *Hans*, 133. 177. 271.
- Salmasius *Plin. exerc. in Solini polyh.* 176. 226.
- Sago *Grammaticus*, *Hist. Dan.* 147.
- Schlegel, A. W. v. *Charakterist. u. Krit.* 18. 60. 75.
- Schutzgeist 101.
- Seneca 191.
- der Tragiker 307. 315.
- Servius 313 und folg.
- Shakespeare, *Hamlet* 58. 147.
- Die beiden Veroneser, 273. 274.
- Solinus, *Polyhistor* 176.
- Spolverini 50.
- Staindömel, *Stopus* 81.
- Stero, *Annales* 291.

Stumpf, Joh. Schwabacherchronik 197.

Studas 206.

Stumpf, Joh. Schwabacherchronik 197.

Stumpf, Joh. Schwabacherchronik 197.

Tausend und Ein Tag 180.

Timoneda, Juan / Patruñas, 89. 197.

Tirso de Molina, Cigarrales de Toledo 277.

Tressalt, Gers. S. Bibl. d. Romans.

Trochilus, Zerstörung von Troja 311.

Tschudi, Hegd., Chronicon Helveticum 287.

Tietjes, Jean. Hist. ier. 176.

— — Posthomeric 311.

U.

Ugentio, Vocabularium 195.

Uffizi, Bassler Chronik 197.

— German. Historici 289.

V.

Valerius Maximus, Dicta factaque mem. 175. 194.
226.

Vegetius 194.

Vertut, Hist. des Chevaliers hospitaliers de St. Jean
de Jerusalem. 254.

Villeneuve, Diction de 254.

Virgil, Georgika 269.

— Venus 306. 311 und folg.

W.

Wadding, Annales Minorum 195.

Weingarten, Fürstenspiegel Österreichs 290.

Wunderhorn, das, des Knaben 19.

